

---

# Im Stadion

Geschrieben von Peter

---

Freitag, Sieben-Uhr in der Frühe, beim dritten Versuch, meiner Krawatte einen halbwegs akzeptablen Knoten abzurufen, zeichnet sich so langsam ein erfolgversprechendes Ergebnis ab. Ich mag keine Krawatten, mochte sie wirklich noch nie, und auf eine eventuelle Zweckmäßigkeit, die ihre Daseinsberechtigung rechtfertigen könnte, kann ich leider, so sehr ich mich auch bemühe, nicht hinweisen. Es fallen mir sicherlich viele gute Gründe ein, die dafür einstehen keine Krawatten zu tragen, jedoch erkenne ich nicht einen einzigen vernünftigen Grund - es zu tun.

Aber, nun habe ich sie mir doch wieder umgeschlungen. Fest umklammert der Binder den umgeschlagenen Kragen des frisch gebügelten Hemdes, und drückt ihn mir unangenehm eng an den Hals. Die in diesem Bereich bereits von der gerade erfolgten Rasur geplagte Haut, verabschiedet sich spätestens jetzt, leicht gerötet und mit einem seichten Schwitzen, in trauriger Resignation von ihrem Wohlbefinden. Geschafft, nicht gerade ein „Windsor“, aber immerhin ein Krawattenknoten, der sich einerseits durchaus in den Rahmen der gängigen Norm einfügt, und andererseits meiner Luftzufuhr einen gewissen Spielraum läßt.

Unsere Familie bereitet sich, jeder auf seine Art, auf eine Fahrt nach Bremen vor. Dort, im Weserstadion, findet der diesjährige Bezirkskongress der Jehovas Zeugen statt, den wir besuchen wollen. Die von unseren christlichen Brüdern vorbereitete Veranstaltung beginnt, wie in jedem Jahr, am Freitag, und endet am Sonntag. Zu dem Treffen finden sich, jeweils pünktlich von 9:30 Uhr bis cirka 17:00 Uhr - am Sonntag bis 16:00 Uhr -, mehrere tausend Menschen aus entfernterer Umgebung der Republik ein, um das anberaumte Programm, das dominant aus Ansprachen und Vorträgen besteht, aufmerksam zu verfolgen.

Das verlängerte „Wochenende der Sprecher und Redner“, die „Tage der Manuskripte und Dispositionen“ - letztes Jahr in Hamburg, in diesem Jahr an der Weser. Und genau dieser Anlaß liefert mir das Motiv, den Grund, doch einen Schlips zu tragen!

„Korrektes Erscheinen der Delegierten“, so heißt es in den, zwar ungeschriebenen aber dennoch streng reglementierten, Satzungen der Zeugen. Was sich meine Brüder unter dem besagten Erscheinungsbild vorzustellen wissen, daraus formt sich kein Geheimnis, nein, gehört doch jener Leitgedanke zu der kleinen Auswahl an Lieblingsthemen, die seit Jahr und Tag den Stoff so mancher ihrer Ansprachen liefern.

Um dem Gerede aus dem Wege zu gehen, um möglichst keine Angriffsfläche zu bieten, stranguliere ich mich selber, runde das Erscheinungsbild noch obendrein mit einem „Zweireiher“ ab. Wie gesagt, für meine Verkleidung kann ich keinen vernünftigen Grund vorweisen, aber einen Grund, und ob der für die Dauer von drei Tagen ausreicht, das sei noch dahingestellt.

Aus der Küche duftet es nach soeben gebrühtem Kaffee. Sein Aroma, das sich schnell im ganzen Haus verbreitet, läßt mich den Start in den Tag besser erdulden. Hanna ist von uns Vieren immer als erste auf den Beinen, hat auch am heutigen Morgen bereits die wesentlichsten Vorbereitungen alleine erledigt. In einem eigenst für solche Zwecke bereitgestellten Korb, stehen kleine Lunchpakete, etwas Obst, Trinkpackungen und eine Thermosflasche mit Kaffee, in Haustürnähe parat im Flur.

Unsere Kinder, Hanna-Marie und Anna-Lena, sind mit ihren eigenen Vorbereitungen vollends beschäftigt. Meistens geht es um die Wahl der Kleidung, allerdings aus wesentlich anderen Gründen als die von mir angeführten. Zusätzlich steht Anna-Lena, sie ist sieben Jahre alt, noch vor der schwierigen Aufgabe die richtige Auswahl der „Begleit-Utensilien“ treffen zu müssen. Es sind in der Tat wirklich keine einfachen Entscheidungen, mit denen sie da ringen muss. Zum einen fordert die Langeweile, die jeweils während der zweistündigen Autofahrt von Hamburg nach Bremen und zurück aufkommt, eine Ablenkung - wir fahren, da eventuelle

Übernachtungen nicht minder anstrengend sind, täglich zurück - , zum anderen sind für ein Kind ihres Alters, die zu erwarteten Ansprachen nicht geeignet, über einen längeren Zeitraum die für ein Zuhören erforderliche Aufmerksamkeit zu erzeugen. Für die Fahrten wird ein Buch, für das stundenlange Hocken, auf den Plastikschalen und Holzbänken des Fußballstadions, ein Kästchen mit Buntstiften samt einem Malblock favorisiert, beziehungsweise in einem kleinen Rucksack verstaut.

Die Familie trifft sich zu einem kurzen, gemeinsamen Frühstück in der Küche. So ganz eindeutig munter ist scheinbar keiner des Quartetts, mir wird das besonders anhand der Sitzhaltung der Kinder deutlich. Es sollte mich auch nicht weiter wundern, das ganze spielt sich wie gesagt morgens in der Frühe ab, und wir sind bereits seit knapp einer Stunde deftig beschäftigt. Keine besonders ungewöhnliche Leistung für einen herkömmlichen Wochentag, aber eingedenk der Tatsache, dass jeder von uns Urlaub, beziehungsweise Ferien hat, verkörpert dieser Klimmzug nicht gerade das attraktivste Angebot. Wir denken natürlich auch an morgen, an übermorgen, an die bevorstehenden Reden die das gesamte Wochenende ausfüllen werden. Das heißt - so ganz richtig liege ich mit meinen Motivations-Einschätzungen nicht, nein, da spalten sich die Lager: Hanna und Hanna-Marie haben mit der Aktion „drei Tage Bezirkskongress“ - zumindest was die innere Einstellung betrifft - keine, oder besser gesagt kaum Probleme. Über Anna-Lena brauchen in dem Zusammenhang keine Mutmaßungen getroffen werden. Für sie bedeutet - jeweils auf den Tag gesehen - ein derartiges Vorhaben sicherlich drei bis vier Stunden Abwechslung, das Betreten von „Neuland“, und entsprechend acht bis neun Stunden Langeweile; Übersättigung wie Missvergnügen, mit gültigen Stress-Optionen. Da sollte man sich nichts vormachen. „Die Kinder sind verschieden?“ Stimmt, das sind sie! Sie verhalten sich unterschiedlich, bezüglich der Bereitschaft, sich dressieren zu lassen. Gott sei Dank verhält es sich so. Im Übrigen existiert meines Wissens keine Rede - oder Vortragsthematik die, rein aus ihrem Inhalt heraus, in der Lage wäre, ein kleines Kind über mehrere zusammenhängende Stunden hinweg bei Laune zu halten. Das schafft kein Redner, nein, ob nun mit oder ohne Krawatte um den Hals, einer derartigen Aufgabenstellung ist er nicht gewachsen. Bezüglich des Themas unterscheiden sich Kinder ebenfalls dadurch voneinander, dass sie mehr oder weniger bereit sind ihre Langeweile zu ertragen, ja ihren Unmut bekannt zu geben. Leider wird in der Angelegenheit allzu oft eine leidige Dressur mit der notwendigen Erziehung verwechselt. Ja, und was letztlich mich betrifft, ich sehe die Sache folgendermaßen: Seit über einhundert Jahren organisieren die Zeugen Kongresse, kleine - mittlere und große Kongresse, und zwar an allen dafür geeigneten Orten unseres Erdenrunds. Was damals, relativ zentral, in den Vereinigten Staaten von Amerika seinen Anfang nahm, sollte sich später weltweit international ausbreiten.

Ab meinem zehnten Lebensjahr besuche ich, mehr oder weniger regelmäßig, die Treffen in „heimischen Breitengraden“ – sprich, in Deutschland. Seit nunmehr vier Jahrzehnten mische ich mich, in den Hallen und Stadien der Städte, unter die Massen jener Veranstaltungen. Höre, seit nunmehr gut vierzig Jahren, auf den Bezirks - Kreis und Sonderkongressen, unzählige Vorträge, Reden und Ansprachen. Habe von daher, würde man die vielen Stunden, die ich zuhörend auf Klappstühlen und Holzbänken verbrachte addieren, sicherlich eine ziemliche Ecke abgesessen. Rückblickend und aus meiner Sicht kann ich sagen, dass, wenn ich die letzten zwanzig Jahre beleuchte, nichts sonderlich neues hinzugekommen ist. Da, bezüglich der Wiederholbarkeit gravierender Aussagen und wichtiger Glaubenssätze, das Maß des Erträglichen - auch unter der Voraussetzung bester Absichten - seit langem überläuft, habe ich mit den besagten stundenlangen Vortragsfolgen so meine Probleme. Desgleichen heute, desgleichen hier, und desgleichen momentan. Unerträglich ist der Gedanke für mich, dass es möglich ist, Menschen mit längst abgehangenen, abgegriffenen Erkenntnissen abzulenken und zu beschäftigen.

Unerträglich deprimierend ist für mich die Tatsache, dass es scheinbar immer wieder aufs neue gelingt der Masse - mit wirklich abgedroschenen, abgespulten Litaneien - die Rolle der

wahrhaft enthusiastischen Applauspender zu übertragen! Doch, ich habe meine Zeit mehr als abgesehen, verzweifelt beantrage ich von daher „Bewährung“.

Nichtsdestotrotz komme ich mit, fahre mit nach Bremen, besuche auch in diesem Jahr den Bezirkskongreß. Ich bin gerne mit meiner Familie zusammen und nutze jede sich mir bietende Gelegenheit es zu können. Letztlich handelt es sich um eine Unternehmung, die wir gemeinschaftlich erleben werden, bei der sich uns Fragen stellen, Fragestellungen, deren Antworten wir gemeinsam erdenken sollten. Es fand bereits Erwähnung, dass nicht jeder in unserer Familie so unbedingt meiner Meinung ist und meine Gedanken, die Resultate meiner Überlegungen, nachvollziehen kann. Meine Frau, die Kinder und ich - oftmals sind wir die emsigsten Lieferanten verschiedenster Anschauungen. Es ist stets nützlich über Kontraste zu sprechen, sich gegenseitig zugunsten etwaiger Denkanstöße zu sensibilisieren, da möchte - ja da darf ich nicht fehlen. Nebenbei werde ich Freunde, gute Bekannte, antreffen, werde versuchen Gespräche zu führen.

Ein bisschen Eile ist nicht unangebracht, mittlerweile stehen die Zeiger auf Fünfzehn-Minuten nach Sieben, in genau Zweieinviertel-Stunden beginnt das Programm. In Richtung Süden, so meldet der Verkehrsfunk, ergibt sich ein Stau vor dem Elbtunnel, mit zunehmender Tendenz. Das Einladen, die Fahrt, die Parkplatzsuche vor dem Stadion und die Sitzplatzsuche im Stadion - wir müssen los. Wir fahren los.

In meinem dunkelblauen Zweireiher-Anzug komme ich mir immer irgendwie vor wie ein Konfirmand, wie ein Fünfzehnjähriger. Nicht etwa, dass ich der Meinung wäre, der Anzug lasse mich jünger aussehen, oh nein, er erinnert mich eben nur an jene Zeit. Damals, ich war zwar nie ein Konfirmand aber dennoch einmal fünfzehn, damals konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass mir ein solches Outfit nicht zustehen würde. Ja und heute, heute als Fünfzigjähriger, bin ich der festen Überzeugung, dass es mir langsam zustehen sollte, besagte Schöpfungen der Herrenausstatter nach Belieben weglassen zu dürfen. Wir nutzen die zweistündige Fahrzeit, für die charakteristischen Möglichkeiten der Entspannung, die selbst eine längere Fahrt mit dem Auto noch zu bietet hat.

Abfahrt Hemelingen verlassen wir die Autobahn. Von der Ausfahrt bis zum Stadion sind es nur noch wenige Kilometer. Erwartet werden mehrere tausend Menschen aus einigen Städten Deutschlands. In Bremens Innenstadt ist ein dichteres Verkehrsaufkommen nicht zu verzeichnen. Das wiederum passt zur Tageszeit die mir meine Uhr anzeigt, genau 9:30 Uhr, das Programm hat bereits begonnen und demgemäss sitzt die Mehrzahl der zu erwartenden Delegierten auf den Plätzen der Arena. Das unerlässlich dichtere Verkehrsaufkommen hat die Stadt schon hinter sich, es gehört der Vergangenheit an.

Allerdings weisen die Straßen in der Nähe des Stadions, unmissverständlich auf eine Ansammlung größerer Menschenmassen hin. Ausnahmslos alle der dort zur Verfügung stehenden Parkmöglichkeiten scheinen in Benutzung zu sein. An den Nummernschildern der Autos, an denen wir während unserer Ausschau langsam vorbeifahren, erkennen wir aus welchen Gegenden der Republik angereist wurde. Zwangsweise entscheide ich mich, es auf dem Stadion-Parkplatz zu versuchen.

Mehrere junge Männer, jeweils ausgerüstet mit rot-weiß gestreiften, reflektierenden Sicherheitswesten – jene die die Straßenbauarbeiter benutzen, damit sie vom fließenden Verkehr besser gesehen werden -, nehmen uns im Empfang. Sie weisen mir, betriebsam eine Signalkelle schwingend, auf der langen Zufahrtsstrecke des Parkplatz-Geländes den Weg zum nächsten, freien Stellplatz. Immer wieder tauchen diese Helfer auf. Oft stehen sie zu dritt oder zu viert, wo sicherlich lediglich eine Person gereicht hätte. Links und rechts vor mir: rot-weiße Plastikwesten tragende - Kellen schwingende Brüder. Mal nebeneinander, dann wieder hintereinander - hier alleine, dort in der Gruppe. Es gestaltet sich als äußerst schwierig, dem angebotenen Lotsendienst zu entfliehen. Aber das Spielchen kenne ich ja schon zur Genüge, kenne die Zeremonie seit langem, spiele das Spiel, von Jahr zu Jahr mit weniger Murren, bereitwillig mit. Auf mich wirken sie eher tragisch- komisch, die jungen Männer, die Brüder,

die derart zuversichtlich ihren Dienst verrichten. Das mag an ihrem Aufzug liegen, an ihrem Erscheinungsbild das sie abgeben... So makellos maßgenau im Anzug und mit Krawatte - zuweilen sogar graziös mit „Bolero, Schärpe, weißem Rüschenhemd und Fliege“ - und drüber besagte reflektierende Bauarbeiter-Weste. Mag sein, dass es daran liegt, dass ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen will, ja nicht verkneifen kann. Ich erkenne einmal mehr - alles ist möglich... Aus dem Auto heraus bedanke ich mich, nach allen Seiten kopfnickend lächelnd, bei meinen hilfreichen jungen Brüdern, und widerspreche meinem Ego, das mein Verhalten als haarsträubend heuchlerisch bezeichnet. Fürwahr, denke ich, alles ist möglich. Wir stehen, parken, haben eine Bleibe für unseren Pkw.

Auf dem breiten langen Sandweg, der vom Parkplatz zum Stadion führt, sind wir nicht alleine. Eine beachtliche Horde Menschen, die meisten mit Taschen, Körben und Aktenkoffern beladen, ist mit uns unterwegs. Sie alle haben dasselbe Ziel, gehen, bepackt mit flachen Stuhlpolstern, Campingstühlen, Decken und Kühlboxen, in dieselbe Richtung. Die Frauen, Kinder und Männer, zwischen denen wir uns befinden, die mit uns an dem letzten Stepp der Anreise-Odyssee teilnehmen, sind in der Regel sonntäglich gekleidet. Besonders bei den Herren der Schöpfung fällt es deutlich auf - ich erwähnte ja bereits die zwar ungeschriebene aber dennoch streng reglementierte Kleiderordnung meiner Brüder -, sie erscheinen, häufig auch die Kleinstkinder, ohne nennenswerte Ausnahmen mit Anzug und Krawatte.

Nicht etwa, dass ich grundsätzlich etwas gegen Anzüge und Krawatten einzuwenden hätte, nichts fällt mir ein, das ernsthaft für eine Verurteilung der akkuraten Kleidung sprechen könnte, gleichwohl ich aber einer Mode, einer Tradition, keine übertrieben gewichtige Bedeutung zubilligen möchte. Ich weiß, ich weiß, genau das Thema hatten wir gerade eben - und auch an verschiedenen vorangegangenen Stellen - gestreift; ich will es auch wirklich nicht übermäßig strapazieren, will es nicht abnutzend in Anspruch nehmen, aber es drängelt sich auch stets gerne erneut durch die Hintertüre meiner Gedankenkammern... ich bin mit der fraglichen Angelegenheit längst noch nicht durch.

„Neutral-sachlich, ja vertrauenswürdig-akkurat, wollen wir erscheinen“, sagen meine Brüder, und zwar die, die unter den Zeugen das Amt der Führung innehaben - die die Leitung übernehmen.

„Und nur ein ‚Anzug mit Krawatte‘ verkörpert das zu glorifizierende Leitsymbol? Alleinig eine längst veraltete ‚Kleiderordnung‘ darf den neutral-sachlichen Maßstab der akkuraten Vertrauenswürdigkeit symbolisieren und dem Bekenntnis gerecht werden? Besagte ‚Etikette‘ - jene zur bloßen Förmlichkeit erstarrte öffentliche Umgangsform - braucht keine Alternative neben sich zu dulden? Ist das nicht ein wenig zu imaginär? Ist eine ‚Symbolträchtigkeit‘ mit einem derartigen Machtgehabe nicht vielleicht doch ein klein wenig zu mächtig?“ So frage ich.

Sicher, sowohl Albert Schweitzer als auch Albert Einstein sah die Welt so angezogen, aber ebenfalls die erdenklich miesesten - ja größten Gangster und Kriegsverbrecher der Weltgeschichte zeigten sich - überzeugend brav wie höchst anständig - gentlemanlike im modischen Anzug und passendem Binder. Mit Al Capone und Adolf Hitler sei nur an zwei solcher „neutral sachlichen“ Persönlichkeiten erinnert. Was Letzteres betrifft, so ist diesbezüglich auch heutzutage keine Änderung zu beobachten, nein, da kann ich nicht die geringste Wandlung entdecken, mit dem besten Willen nicht. Werfen wir nur einen Blick auf die „Persönlichkeiten“, die der Menschheit gegenwärtig Sorgen bereiten - ein flüchtiger Blick reicht da völlig aus... das muss, so denke ich, doch nicht weiter erläutert werden... Oder? Nein, nein meine Herren Zeugen-Brüder, was ihr da betreibt hat mit Sitte, Ordnung sowie einem sachlich-neutralen Erscheinungsbild, nichts, aber auch absolut gar nichts zu tun. Wirklich nicht! Liebet ihr tatsächlich, bezüglich der Kleiderordnung, jeden von uns frei entscheiden, liebet ihr jeden aus eurer Mitte seine individuelle Wahl, so gäbe es diese überflüssige Peinlichkeit der deprimierend engstirnigen - jeder vernünftigen Grundlage

entbehrenden - Debatten nicht! Oder hat die angeordnete Uniformierung etwa noch einen anderen, einen weiteren Sinn?

Ich kann mich an Zeiten erinnern, es mag so um die zwanzig Jahre zurückliegen, da wurde ein Glaubensbruder, der einen Bart trug nicht auf die Bühne gelassen. In der Tat, einem Bart-Träger übertrugen die verantwortlichen Brüder unserer Christen-Versammlungen keine - wie man es in jenen Kreisen nennt - „Aufgaben“, keine „Dienst-Vorrechte“ und natürlich demzufolge auch kein „Amt“. Im Grunde unterlag damals der Träger eines Bartes einer absurden Diskriminierung.

Ich selber habe da so meine persönlichen Erfahrungen machen dürfen, wurde in dieser Angelegenheit selber einmal - und das ereignete sich genau in dieser besagten Zeit - von einem Bruder angesprochen. Es passierte zufällig (zufällig?) auch auf einem Kongreß.

In der Mittagspause stand ich inmitten einer langen Menschenschlange vor der Essensausgabe der Küche; ebenfalls, wie jeder der anwesenden Personen mit dem Ziel, auf einem der dort üblichen unterteilten flachen Tablett, eine der Kantinenmahlzeiten überreicht zu bekommen. Einige Meter hinter mir tritt plötzlich der besagte Bruder aus der Schlange heraus, ein Mann im bereits fortgeschrittenen Alter, kommt auf mich zu, sieht mich etwas grimmig an, deutet auf mein unrasiertes Gesicht - ich hatte gerade einen mehrtägigen Segeltörn hinter mir und die etwas längeren Bartstoppeln waren das stolze Attribut meiner Reise -, und sagt dann aufgeregt zu mir: „Ein Christ trägt keinen Bart!“

Ein Christ trägt keinen Bart? Eine wirklich ziemlich dumme wie dreiste Bemerkung eines ansonsten väterlichen, netten Zeitgenossen. Wie war das nur möglich? Was hatte den alten Mann dazu gebracht, eine derartigen Aussage zu hinterlegen, was war mit dem Menschen geschehen - ließ ihn so weit gehen? „Ein Christ trägt keinen Bart!“... Und - ist jener Zwischenfall erwähnenswert, hat er eine beachtenswerte Bedeutung, kann sich dergleichen wiederholen? Fragen, Meinungen, Ansichten und Antworten. Wie dem auch immer sei, heute darf ein Bärtiger auf die Bühne, heute kann ein Bartträger Vorrechte und Aufgaben übernehmen, aber wer vermag zu erahnen, wie viel kräftige Substanz man je - mit dem Hinweis, dass ein wahrer Christ sich gefälligst glatt rasiert zu zeigen hätte - unverfroren abwürgte.

Wie viele glaubensstärkende Beiträge haben Aussprüche dieser Güte auf dem Gewissen? Wie viele glaubensunterstützende Ermunterungen hat diese traurige - vom Ansatz her ganz offensichtlich falsche - Einstellung auf derartig kaputte Weise unterdrückt und im Keime erstickt? „Ein wahrer Christ trägt keinen Bart“ und „ein Bartträger kann in der Versammlung keine Führungsrolle übernehmen“ - eine Verspottung der Menschenwürde, eine Beleidigung des Intellekts, eine Bankrotterklärung der Vernunft...

Mit welcher Begründung man seitens der Organisation der Zeugen Jehovas in dieser Weise mit den Menschen verfuhr? Ich kann es nicht sagen, ich weiß es nicht. Aus meiner Sicht gibt es keine einzige, jedenfalls keine genügend ausreichende Erklärung, die ihre Basis einem biblisch fundamentierten - christlichen Grundsatz verdanken könnte. Eine derartig ausgerüstete Begründung ist mir nicht bekannt.

„Neutral-sachlich, vertrauenswürdig-akkurat wollen wir erscheinen“, so die offizielle Stellungnahme der Gesellschaft... „Wir dürfen und wollen die ‚Modetorheiten der Welt‘ nicht übernehmen“, schallt es, unter Zuhilfenahme der aufgeschlagenen Bibel, von den Sprechpulten der Versammlungen herab in die Menge. Und wenn so gesprochen ward, wurde und wird auch sogleich die instruktive Interpretation - was denn bitte schön eine solche Modetorheit sei - mitgeliefert...

Natürlich gab es immer Menschen, die die gezogenen Schlußfolgerungen akzeptierten, ja ohne Wenn und Aber in die Tat umsetzten; jawohl, und zwar ohne Irrtumsvorbehalte, denn die Organisation kann sich ja nicht täuschen. Die Organisation - so wurde und wird gerne und ebenfalls unter Zuhilfenahme der aufgeschlagenen Bibel argumentiert -, die Organisation der

Zeugen Jehovas steht doch unter der heiligen Leitung und Führung des Sohnes unseres Gottes!

Werden nicht unter der Zuhilfenahme derart gestalteter Hinweise „Täter“ erzogen, und „Opfer“ geduldet? Ich jedenfalls habe die starke Vermutung, dass es sich so verhält! Von daher geht es mir auch nicht um das Spiel „Wer hat Recht - wer hat Unrecht?“, nein, natürlich nicht.

Es geht bei meinem nachträglichen Einspruch nicht etwa um ein amüsanter unterhaltsames Karten-Quartett namens „Bärte, Anzüge und Krawatten“, nein, auch das nicht, es sind doch die Folgen jenes abgestumpft schwachsinnigen Gedankenguts die endlich, endlich ausreichend beleuchtet - und dann entsprechend aufgearbeitet werden sollten... Oder? Das mit dem nicht abgeschnittenen Ergebnis des leidlich naturgegebenen Bartwuchses wurde zwar irgendwann verstanden - allerdings so richtig auch wieder nicht, aber lassen wir das - und besagte Einrichtung der Menschlichen-Natur bekam ihren Stellenwert mit nunmehr erträglichen Einschränkungen - bedingt durch jene Begrenzungen letzten Endes eben nur „fast“ - zurück, aber zu welchem Preis...

Anordnungen und Erlasse, sauberst verpackte Diktate und Dekrete, Weisungen, die mit dem soeben Angeführten eine verblüffende Ähnlichkeit verbinden, sind auch heute noch existent. Sie bitten eindringlich um neugestaltende Überlegungen, ja schreien förmlich nach einer Bedarfsanalyse: „Was ist abbauwürdig - was muss bleiben?“, das sind doch die – bezogen auf eine Christenversammlung – bedeutsamen Themen unserer Gegenwart! Gerade heute, gerade hier und gerade jetzt! Sprechen und Diskutieren, nicht abrichten und dressieren. Wie schnell wird aus einem Christen ein Sektierer - aus dir wie aus mir ein Fanatiker -, reden wir nicht drüber... Reden wir nicht drüber? Doch, doch, unbedingt, reden wir drüber! Reden wir doch endlich drüber! Sprechen wir doch endlich einmal miteinander über unsere Probleme!

„Träumst du, Peter?“, etwas erschrocken bleibe ich stehen, aus unmittelbarer Nähe, inmitten der mich begleitenden Menschenhorde, spricht mich ein guter Bekannter an. Längst hat sich unsere vierköpfige Familie in dem allgemeinen Gewusel vereinzelt. Hanna geht mit Hanna-Marie stracks voraus. Sie bemerken nicht, dass ich stehen bleibe. Weit hinter mir stapft Anna-Lena durch den Sand, versucht krampfhaft, obwohl eine zusammengelegte Wolldecke unter dem linken Ärmchen klemmt, obendrein noch ihren schweren Rucksack in der Hand zu tragen. Ja ich träumte, denke ich, ich war mal wieder mit meinen Gedanken ganz weit weg. „Wir sehen uns noch!“, rufe ich dem Bekannten zu, lache ihn freundlich an und gehe langsam weiter. Nein, nicht langsam, ich gehe doch eher recht zügig weiter, denn verhältnismäßig vordergründig ist jetzt mein Wunsch, endlich einen Sitzplatz zu erreichen, und Anna-Lena beansprucht unaufschiebbar eine kleine Unterstützung damit sie den Anschluß an Mutter und Schwester nicht verliert.

Immer deutlicher vernehme ich eine elektronisch verstärkte, tiefe männliche Stimme. Nur noch wenige Meter und der breite Sandweg ist zu Ende; dann ist nur noch eine schmale Straße zu überqueren, und über eine steil ansteigende Steintreppe das Stadion zu betreten. Die Verstärker der Übertragungsanlage, Verstärker die das schüsselförmige Oval des Stadions in einen einzigen aber gigantischen Lautsprecher umzuwandeln in der Lage sind, lassen den Inhalt der gerade gesprochenen Worte schon jetzt deutlich verstehen. Das Volumen der Rednerstimme erfüllt, ja beherrscht, die mich - und die Menschenmasse umgebende Luft. Jetzt, so wird mir schlagartig klar, jetzt sind wir wirklich da...

Menschen, überall wohin man sieht - Menschen. Allseits Frauen, Kinder und Männer, mit Taschen, Tüten und Aktenkoffern, mit Kühltaschen Sitzpolstern und Klappstühlen, mit Kinderwagen, Kinderkarren und Rollstühlen. Stehende wie wankende, gehende wie laufende, einzeln oder in Gruppen aller Größen kommende und gehende - Menschen. Links und rechts, neben - vor und hinter mir, ringsherum, Menschen. Ich bin, wir sind, am Ziel.

Hanna, Hanna-Marie, Anna-Lena und Peter - zwei Umhängetaschen, ein Rucksack, ein Proviantkorb, eine Kühltasche, eine Wolldecke und ein Schirm - suchen eine Bleibe für die kommenden Stunden. Mit einer Platzreservierung rechnen wir besser nicht, über einen

längeren Zeitraum einen Platz für andere besetzt zu halten wird nicht unbedingt gerne gesehen. „Pünktliches erscheinen der Delegierten“, so lautet rundheraus die Devise der Gesellschaft, und auf eine nützliche Unterstützung der vor uns angereisten Personen, Personen mit denen wir näher bekannt oder befreundet sind, auf eine solche Hilfeleistung – die nicht zuletzt auch voraussetzt, dass wir uns in der Menge überhaupt gegenseitig ausfindig machen können - wird von uns von daher recht wenig Hoffnung gesetzt.

Im oberen Bereich des Nordflügels, dort wo die Reihen der Bänke durch einen kurzen Dachvorsprung vor dem Wetter geschützt werden, haben wir gerade soeben noch vier Sitzplätze gefunden. Den Kopf zwischen den Händen und die Ellenbogen auf die Knie gestützt, erkunde ich die Umgebung mit der ich mich heute, und in Folge die kommenden zwei Tage des Wochenendes tunlichst vertragen sollte.

Der Rasen, der mit seinem freundlich-saftigen Grün der Grundfläche des inneren Stadion-Ovals zu einem naturellen Erscheinungsbild verhilft, eignet sich hervorragend als Blickfang, als ruhender Pol.

Laut, angenehm klar und deutlich, erschallt die Stimme des gerade vortragenden Redners. Von mir aus gesehen auf dem ganz linken - dem nach Osten gerichteten - Teil der Rasenfläche, steht er unter einem weißen Baldachin, der genau in der Mitte der Fläche aufgestellt basiert - unter einer jener, mittels Zeltstangen abgestützten, großformatigen Dachkonstruktionen aus Zeltstoff, die eigentlich erdacht wurden um die Gäste einer Gartenparty vor etwaigen Regenschauern zu schützen. Außer einem Stehpult mit Manuskriptablage und Mikrophon, an dem sich der Redner mit exakt gerader Haltung postiert hat, beherbergt besagter Regen - und Sonnenschutz lediglich noch eine Sitzecke, bestehend aus einem Tisch mit sechs Stühlen daran. Zusammen mit einer Ansammlung von großformatigen „Buchstaben-Plakaten“, die leicht schräg gestellt und in einem Abstand von einigen Metern in einem weiten Bogen vor dem Baldachin aufgestellt wurden, bildet diese Formation die eigentliche Bühne. Nur wenige Schritte hinter dem weißen Dach bildet ein kunstvoll bemaltes, dünnes Holzwandgerüst - der Farbanstrich verleiht der Konstruktion das Aussehen einer aus groben Granitblöcken erstellten Mauer - den Abschluss der für die Besucher sichtbaren Bühneneinrichtung. Die so um die zehn Meter lange und drei Meter hohe Kulisse wurde mittig mit einem Auslass in Form eines Rundbogens versehen, durch den der Bühnenschauplatz betreten - beziehungsweise verlassen werden kann. Eingedenk der Tatsache, dass die Rasenfläche bei Regenwetter recht matschig werden könnte, hat man das Areal, zwischen Baldachin und Granit-Holzwand, mit einem Lattenboden von cirka sechs Meter Breite abgedeckt. So stehen nun Zeltdach, Mikrophon-Pult, Tisch und Stühle auf genügender Distanz zum Boden, was wiederum den Akteuren trockene Füße gewährleistet, und auch der kurze Weg zwischen Rundbogen und Pult bleibt weitestgehend von den diesbezüglichen Auswirkungen eines Regenschauers verschont. Schön.

„Gottes Prophetisches Wort“, die dreiundzwanzig aneinandergereihten Lettern der Buchstabenplakate ergeben, wie es die Besucher des Stadions leicht ablesen können, das Motto des Bezirkskongresses.

In unmittelbarer Nähe der Plakate, ebenfalls in halbkreisförmiger Anordnung auf den Rasen gestellt, sind mehrere Lautsprecher installiert. An der Rasenkante, genau auf der Linie, die das Oval der Rasenanlage von der umlaufenden Aschenbahn trennt, postieren sich weitere Tonverstärker. Jeweils alle paar Meter, in akkurat regelmäßigen Abständen voneinander positioniert, blicken die grauen, trompetenförmigen Trichter in das Rund der mit Menschen besetzten Arena.

Gemessen an der Menge der Zuschauer, die sich hier in der Regel zu einem spannenden Fußballspiel einfinden, könnte ich natürlich nicht von einer sonderlich voll besetzten Arena sprechen. Allerdings entbehrte es auch jeglicher sachlichen Grundlage, die gleiche Anziehungskraft, die von einem großen Sportereignis ausgeht ebenfalls bei einer religiösen Veranstaltung zu erwarten. Solche Erwartungen könnten in der heutigen Zeit, in unseren Tagen, nur enttäuscht werden. Die Fangemeinden, mit der die erfolgreichen Fußballvereine aufwarten können, liefern einen ungleich stärkeren Besucherstrom als beispielsweise die

Interessierten aus dem Versammlungsgebiet der Jehovas Zeugen. Das ist nun mal so - Gott hat immer weniger „Fans“ -, der Fluss der Anhänger scheint zunehmend zu versiegen, lediglich ein idyllisch individuelles Rinnsal plätschert noch durch die Tore und Gatter der Kirchen großer Konfessionen. Gottvertrauen ist „nicht mehr angesagt“, Gottergebenheit liegt „nicht im Trend“. Da wiederum, gemessen an den Ein- und Austritten den die katholische - sowie evangelische Kirche weltweit und mit zunehmender Tendenz zu verzeichnen hat, schneidet die Organisation der Jehovas Zeugen noch recht gut ab. Die Behauptung der Zeugen-Gegner, dass das an der emsigen Werbung läge, die seitens der Zeugen betrieben würde, ist ein ziemlicher Trugschluss.

Dem ist nicht so, jedenfalls nicht in dem vermuteten Maße, das mit Sicherheit „bessere Angebot“ ist der Grund. Meine Christlichen Brüder haben das beste Angebot, das zur Zeit auf der Erde offeriert wird. Das weiß ich, das kann ich beurteilen und begründen. Nein, Werbung, Public relations, betreiben sie eher schlecht. Vielleicht ist der Begriff „Werbung“ aber auch völlig deplaziert. Benötigt Gott Werbung? Ein deutliches „Nein“ spreche ich aus! Aber - einen wirkungsvollen Hinweis auf ihn, sollten wir schon geben... Nein wirklich, die Probleme, beispielsweise bezüglich der verlässlichen Treue etwaiger Glaubensbekenner - Angelegenheiten die die Oberhäupter der Kirchen unseres bunten Planeten anhaltend zu schockieren vermögen -, haben die Zeugen eigentlich nie gehabt; schon gar nicht in diesen Dimensionen. Das ist eine Tatsache, ist der Stand der Dinge, jetzt, hier und heute. Doch, natürlich haben meine Brüder auch Probleme. Zum einen, so meine ich erkannt zu haben, zumindest vom Ansatz her dieselben wie sie die klassisch traditionellen Glaubensverbände haben. Die heutige Zeit, unsere hektisch sprunghafte Gegenwart, wirkt auch in ihren Reihen „vom Wesentlichen ablenkend“. Zum anderen haben meine Brüder interne, hausgemachte - und von daher überflüssige - Probleme. Auch das weiß ich, kann auch das beurteilen und begründen.

Die stufenförmig angeordneten Bankreihen dieser sportlichen Stätte, über die ich jetzt schaue, sind also so gesehen mehr als nur „gut besetzt“. Gerade Betrachtetes in Erinnerung, ist es wirklich imposant anzusehen: schätzungsweise acht - bis zehntausend Männer, Frauen und Kinder, Menschen jeglichen Alters, Familien jeder nur möglichen Größenordnung, sitzen brav zuhörend auf ihren Plätzen. Und nicht allein das, die Mehrzahl der so Verharrenden blickt, dem Anschein nach jedenfalls, auch in dieselbe Richtung.

Die Mehrheit der hockenden Hörer blickt augenscheinlich in Richtung Bühne; vermutlich auf den Referenten, der dort, im Anzug und Krawatte versteht sich, äußerst sachlich seine Ansprache hält. Nicht alle der anwesenden Kongreßbesucher sitzen zur Zeit. Bei einer derartigen Massenkundgebung - bis zu vierzehntausend Menschen werden heute am ersten Tag erwartet, am Samstag und Sonntag sogar deutlich mehr - sind auch die Gänge und Wandelhallen des Stadions, sowie die Zubringer - Treppen und Wege stark bevölkert. Der Vortrag, den der Redner in das Mikrophon spricht und dergestalt über die Lautsprecher der Übertragungsanlage an die Angereisten richtet, ist sicherlich auch an diesen Orten mühelos zu verstehen. Einige Personen, Menschen, die sich zwar kennen aber lange nicht sahen, stehen dort zu zweit oder in kleineren Gruppen und begrüßen sich kurz. Andere wiederum, etwas verspätete Ankömmlinge, sind auf der Suche nach Sitzgelegenheiten, nach möglichst beieinander liegenden Sitzplätzen.

Die Mehrheit der Kongressteilnehmer wird mit Abstand von getauften Zeugen Jehovas gebildet. Hinzu kommen die sogenannten „Interessierten“. „Interessierte“, so werden die eingeladenen Personen bezeichnet, die keine getauften Zeugen Jehovas – somit keine „Brüder“ - sind. Die Bezeichnung „Interessierte“ halte ich, vorsichtig formuliert, für nicht gerade sehr gelungen ... halte sie für nahezu witzig ironisch ... sind die getauften Zeugen denn nicht mehr interessiert ... sind sie von daher etwa keine Interessierten? Wahrhaftig ein Paradoxon! Aber lassen wir das besser, die Anmerkungen sind mehr als provokant.

Ein Blick in das gefaltete Programmblatt verrät mir das Thema, über das der Vortrags-Redner spricht. „Gottes Willen zu tun macht glücklich“, so steht es unter: Freitag-Vormittag, 09:50 Uhr - 10:20 Uhr. Meine Platz-Nachbarn rechts von mir, es handelt sich um eine fünfköpfige Familie, sind dem Anschein nach eifrigst mit der Pflege ihrer Kongress-Notizen-Sammlung beschäftigt. Alles wird von ihnen penibel mitgeschrieben. Zum einen notieren sie in größten Stichworten all das was der Bruder auf der Bühne meint der Zuhörerschaft mitteilen zu müssen, zum anderen listen sie feinsäuberlich die von ihm zitierten Bibeltext-Stellen genauestens auf. Es ist relativ eng zwischen den Bankreihen. Der Familienclan zu meiner Rechten: mit dicht an den Körper gezogenen - oder übereinandergeschlagenen Beinen, die „Herren der Schöpfung“, meist zusätzlich noch einen Aktenkoffer zwischen den Knien ... sie erinnern mich tatsächlich an geduldige Zehntklässler, an fast schon entmutigte Schüler die, ihrer Situation trotzend, noch wacker um eine gute Abschlussnote kämpfen wollen. Was soll's, sie erwecken immerhin den Eindruck als seien sie - Interessierte. Was eifrig mitschreibende Schüler betrifft, so bietet sich mir zu meiner Linken, vorbei an meiner eigenen Familie, ein frappierend ähnliches Bild.

Auf den breiten, senkrecht zum Stadion verlaufenden Steintreppen-Gängen, die jeweils die umlaufenden Bank-Strecken unterbrechen, zeigen sich vereinzelt die Brüder vom „Ordnungsdienst“. „Ordner“, so lautet in schwarzen dicken Buchstaben abgedruckt ein unübersehbarer Vermerk, der bei jenen Brüdern zusätzlich an einem kleinen Kärtchen heftet. Zusätzlich insofern, weil fast ohne Ausnahme alle der hier auf dem Kongress Anwesenden - ob nun männlich oder weiblich, ob nun Kind oder Erwachsener – mit diesem besagten Kärtchen ausgestattet sind. Das Papierkärtchen im Visitenkartenformat steckt passgenau in einer Plastikschtzshülle, und wird – somit zur Plakette ernannt - von den Männern üblicherweise im Reversbereich der Anzug - oder Jackettjacke befestigt.

Das ganze wird, bereits mit dem Motto des Kongresses als Aufdruck, von den einzelnen Versammlungen des Bezirks ausgegeben. Namen und Versammlungszugehörigkeit trägt sich dann jeder selber ein. Die Plakette, die mittels Anstecknadel, Klipp oder Klammer an den unterschiedlichsten Stellen der Kleidung befestigt und getragen wird, soll dem Kongressbesucher die Zuordnung der ihm nicht bekannten Personen - Personen denen er im Verlaufe des Treffens zwangsweise begegnet - vereinfachen.

„Gottes Prophetisches Wort – Bezirkskongress der Zeugen Jehovas“ – „Peter- Hamburg-Schnelsen“, so liest sich meine Plakette. Nur eben nicht mit dem zusätzlichen Vermerk „Ordner“. Nein, vom Ordnungsdienst bin ich wahrhaftig nicht. Ein derartiges Privileg - Ordner zu sein wird in diesen Reihen als ein besonderes Vorrecht geschätzt- habe ich nicht. Ich hatte es nie, und werde es auch in Zukunft wohl kaum bekommen.

Im Übrigen, ich mag keine Visitenkarten!

Egal mit welchem Auf - oder Abdruck sie, in welchem Format auch immer, erstellt wurden. Weder mit Goldbuchstaben auf Büttenpapier, noch mit futuristischen Comic-Lettern auf Recycling-Papier sind sie mir genehm. Nein, Visitenkarten kann ich nicht leiden. Von daher werde ich mich auch mit den Plaketten von denen hier die Rede ist, ihre Nützlichkeit kann und will ich ihnen nicht absprechen, sicherlich nicht anfreunden. Ein Schild an meinem Körper, die Beschilderung meiner Person, verändert die Autonomie meiner Persönlichkeit, stülpt mir etwas unangenehmes - ich kann nicht genau in Worte kleiden was - über mein mir eigenes „Ich“... zwingt mich einmal mehr zur Aufgabe eines weiteren Individualitäts-Fetzens, lässt mich einmal mehr erahnen, dass ich letztlich doch nur ein Stück „Synthetik“ sein sollte. Meine Reaktion ist möglicherweise nicht von jedem meiner Nächsten nachvollziehbar, gut, aber damit kann ich leben. Jedenfalls trage ich die mir ausgehändigte Plastik-Papp-Plakette nicht, nein, reinweg aus innerster Überzeugung heraus lasse ich sie lautlos leise in einer meiner Hosentasche verschwinden. Punkt.

„Ordner“, Brüder vom Ordnungsdienst, die so ausgewiesenen Männer sind stets bemüht die letzten Sitzgelegenheiten in der Menge aufzuspüren, um sie dann sofort an die erkennbar Suchenden weiterzuleiten. Diese hilfreichen Menschen nehmen noch andere Aufgaben wahr. Sie weisen den Weg zur Ersten Hilfe-Station wie zum Fundbüro, wissen wo sich die nächsten

Toiletten befinden und wo die Babys versorgt werden können. Und wenn sie etwas nicht wissen, ja dann können sie sagen wer es weiß, dann weisen sie den kürzesten Weg zum nächstgelegenen Auskunftsbüro.

„Ordner“, die Brüder vom Ordnungsdienst, immer dann wenn sie den Geräuschpegel, den Lärm den die Grüppchen in den Gängen und Wandelhallen ganz zwangsweise verursachen, für zu intensiv erachten, immer dann halten sie demonstrativ ein Schild mit dem fetten Aufdruck „Bitte Ruhe“ in die Höhe. Wahrlich alles, alles scheint geregelt und geordnet. Scheint? Nein, alles ist geregelt und alles ist geordnet! Und das ist auch gut so. Wer bitteschön formuliert schon Einwände gegen vernünftige Regelungen, gegen Maßnahmen der Disziplinierung die „Ruhe und Ordnung“ versprechen? Du etwa? Nein? Ich dachte schon! Christenbrüder, die per Plakette an ihrem „neutral-sachlichen Erscheinungsbild“ - an ihrem Anzug – als solche gekennzeichnet sind, die stets und ständig unter der liebevoll wie hilfreichen Leitung der Dienstatmgehilfen, Aufseher und Ordner stehen, solche Menschen absorbieren obige Ordnung ohne im Geringsten zu murren. Also bitte meine Damen und Herren – „Bitte Ruhe“ -, schnell weitergehen oder brav hinsetzen.

„Das ist deprimierend steril, abgestumpft dressiert und auf eine fast humoristische Art depressiv anonym“, höre ich es da, tief am Boden zu meinen Füßen, leise, sehr sehr leise flüstern... „Nein, nein, nein das ist doch makellos moralisch, gottergeben harmonisch, ja gottesfürchtig zuversichtlich, jawohl“, tönt es, hoch über meinem Kopf, laut, wirklich sehr sehr laut.... „Bitte Ruhe?“

Ich hocke immer noch in derselben Haltung auf meinem Platz; harre, den Kopf zwischen den Händen - und die Ellenbogen auf den Knien abgestützt, der Dinge die da kommen. Ebenfalls immer noch erschallt die Stimme des gerade vortragenden Redners. Klar und deutlich, von allen Seiten, liegt seine angenehme Stimme in der Luft. Da ich jetzt die Umgebung genügendst erkundet habe, versuche ich mich auf das Inhaltliche seiner Rede zu konzentrieren. Das wäre mir innerhalb der soeben verstrichenen Minuten nie, oder eben nur schwerlich, gelungen. Auch ich pflege da so mein unumgängliches Zeremoniell, achte auf ein bestimmtes Brauchtum, ja vollziehe gewisse – ich nenne es mal „Ritualien“, an die ich mich während meiner unzähligen „Sitzungen“ - auf den vielen Kongressen der vorangegangenen Jahre – so nach und nach gewöhnt habe. Es mag auch sein, dass ich mir lediglich der nüchternen Tatsache bewusst bin, dass ich – denke ich an heute, an morgen und an übermorgen - genügend, wirklich mehr als ausreichend, Zeit zum Zuhören haben werde. Genau den Gedanken unterstreicht auch das gefaltete Programmblatt, das ich auf dem schmalen Platz zu meiner Rechten, den mir der knapp handbreite Zwischenraum zum Nachbarn zulässt, abgelegt habe.

Ich wiederum lasse zu, dass die sorgfältig gewählten Worte des Redners, seine rundlich formulierten Sätze, seine stabilen Brücken der Rhetorik, auf mich wirken.

„Gottes Willen zu tun macht glücklich“, das ist sein Thema und ganz eindeutig ist er ausreichend fachkundig um darüber sprechen zu können. Ich höre ihm zu, lausche seinen Ausführungen, bin genau seiner Meinung ... sehe, exakt genauso wie er, die Hintergründe dieser biblisch fundamentierten Aussage ... begründe, ohne essentielle Unterschiede in der Argumentation, wie er meine Ansicht bezüglich der Konsequenzen, die die besagte Weisheit für uns Menschen birgt. Seine Worte, seine Gedanken - ohne Zweifel ein guter Vortrag, gehalten von einem souveränen Vortragsredner. Und dennoch sind - jedenfalls was mich betrifft - seine Worte und Gedanken, gemessen an der puren Substanz seiner transportierten Informationen, äußerst unerheblich. Warum? Nun, ich bin heute seiner Meinung, war gestern seiner Meinung, war es vorgestern, und war es auch vor zehn - zwanzig - ja dreißig Jahren. Abgesehen von einer weiteren Bestätigung, bezüglich der Kompatibilität unseres Verständnisses der Heiligen-Schrift, ist der Vortrag für mich absolut „geruchsneutral“. Gut, ich bin ständig auf der Suche nach Bedarfsweckern wenn sie denn ehrlich - bin dankbar für Denkanstöße, wenn sie denn nicht längst abgehängt sind.

10:20 Uhr, die Ansprache ist beendet. Der Redner legt sein Manuskript auf seine Bibel, nimmt beides in die Hand, wendet sich vom Pult ab und verläßt die Bühne - entschwindet hinter dem Vorhang des Kulissenwand-Rundbogens...

Desinteressiert bin ich sicherlich nicht, freiwillig werde ich mich nicht als ungebührlich interesselos einstufen lassen, aber für mich waren soeben weder Bedarfswecker noch Denkanstöße im Angebot und was mein Bedarf an glaubensstärkenden Bestätigungen angeht - der ist nun wirklich mehr als nur gut abgedeckt. Diesbezüglich erlebte ich bereits mehrfach, zimal und drüber hinaus, die Wiederholung der Wiederholungen.

Ja wirklich, im wahrsten Sinne des Wortes, ich erfuhr bereits mehrmalig, und zwar in jeder erdenklichen Form, die wiederholte Wiedererscheinung der Wiederholung; ergriff geduldigst die Wiederaufnahme der vervielfältigten Verdoppelung, (er)lebte und (er)duldete die wiederholte Wiederkehr des mehrfach kopierten Wiederhalls... Und das über Wochen, über Monate, über Jahre, über Jahrzehnte...

In so einer Situation aufzustehen und sich klammheimlich zu entfernen – etwa noch während der Redner redlichst bemüht ist einen Gedanken zu vermitteln -, das verbietet mir eigentlich die Höflichkeit. Ein derartiges Verhalten untersagt mir eigentlich der Respekt vor einem Menschen, verweigert mir eigentlich die Ehrfurcht vor seinen Ideen.

Obwohl – von daher die einschränkende Formulierung „eigentlich“ -, zu einem derartigen „ausreißen“ habe ich mich des öfteren überreden können - ja leider überreden müssen... So gesehen bin ich vielleicht ein Mensch mit nur unzureichender Geduld, ein Flüchtling, ein Fliehender; es mag sein, dass es sich so mit mir verhält, es kann sein, dass es so um mich bestellt ist. Und trotzdem, und dessen ungeachtet, werde ich die Bezeichnung „unreifer-Christ“ nicht auf mich beziehen. Nicht freiwillig, nicht kampflös, nicht ohne einen Widerspruch...

Guck mal Papa, spricht Anna-Lena mich an, und zeigt auf eine bunte Blumenwiese, die sie auf die erste Seite eines kleinen Oktavheftes gemalt hat. Über der imaginären Landschaft, eine mittels kräftig satten Strichen angedeutete Gräserpracht aus der übergroße Blumen in allen Farben herauswachsen, tummeln sich spielerisch schwebende Schäfchenwolken. Und mitten im Bild, wie von einer unsichtbaren Sprungfeder aus der Wiese herauskatapultiert, setzt ein Schmetterling zum Flug an. Mit einem auffallend freundlichen Lächeln und leicht angewinkeltem Kopf, scheint er sich für eine Reise in Richtung Himmelsblau entschieden zu haben. Leicht bogenförmig verläuft die Flugbahn des Falters, erinnert abermals an die Sprungfeder, deren abgegebene dynamische Antriebskräfte allem Anschein nach nahezu verbraucht sind. Zwischen Wolkenfeld und Weideland, zwischen Himmel und Erde, spannt sich ein opalisierender Regenbogen. Seine prachtvoll schillernden, faszinierend seichten Konturen werden von den neugierig-langen Fühlern des Schmetterlings gerade noch soeben berührt. „Für Papa und Mama“, so steht es oberhalb der Naturerscheinung, in phantasievoll bunt ausgemalten Buchstaben, die vergnügt von links nach rechts über das Blatt Papier hüpfen. Ein schönes, ermunterndes Kunstwerk, das da von Kinderhand erschaffen wurde. Tochter Anna-Lena sieht mich aus ihren großen runden Kinderaugen erwartungsvoll an, ist - wie immer, wenn sie mir ein derartig schönes Geschenk überreicht hat - gespannt auf meine Reaktion.

Wir lächeln uns an ... ich nehme meine Tochter in den Arm ... „danke, Anna- Lena!“

Der Mensch, so denke ich, der Mensch benötigt doch so dringend Zeit für Gefühle - und ein Gefühl für die Zeit.

10:30 Uhr! Das um 10:20 Uhr begonnene Referat ertönt seit genau zehn Minuten durch die installierte Lautsprechertechnik. „Schenkt Gehör, ihr Täter des Wortes Gottes“ - 10:20 Uhr - 10:50 Uhr, so steht es im Programm. Wie heißt der Redner doch gleich? Ich glaube seine Stimme zu kennen. Aus dem gefalteten Programmblatt erfahre ich seinen Namen jedenfalls nicht, keine Chance, er findet dort leider keine Erwähnung.

Auch die anderen Redner, die Sprecher und Akteure die von heute bis Sonntag einen Beitrag leisten – die einen Programmpunkt „haben“ -, werden nicht namentlich genannt. Früher wurden jene zusammen mit Titel, Uhrzeit und Dauer des Vortrags aufgeführt. Eine nette Geste, die der Vergangenheit angehört. Schade. Heute wird, unmittelbar vor der Ansprache, der mit dem Programmpunkt „beauftragte“ Bruder vom „Vorsitzenden des Kongresstages“ angesagt. „Mit dem folgenden Programmpunkt wird uns Bruder... dienen!“, so heißt es dann. Die besagte Ankündigung des Vorsitzenden habe ich nicht gehört, nicht registriert. Von daher weiß ich immer noch nicht wie der Redner heißt. Mit bloßen Augen ist er aus der Entfernung nicht zu erkennen. Auch er steht in exakt gerader Haltung, mit Anzug und Krawatte, am Stehpult unter dem weißen Baldachin. Die linke Hand - am senkrecht herunterhängenden Arm - an die Hosennaht gelegt, mit der rechten Hand gewichtslos die Manuskriptseiten auf der Pultablage berührend, spricht auch er mit lauter, klarer und deutlicher Stimme die Gedanken seiner Disposition in das Mikrophon. Das sehe ich auch aus größerer Entfernung, aber wer er ist - um das zu erkennen bräuchte ich ein Fernglas. Die Idee ist nicht gerade neu, und der geniale Einfall keineswegs der meinige. Einige Kongreßbesucher haben so ein Hilfsmittel dabei, richten den Blick zur Bühne durch eine derartige Sehhilfe. Wenn ich in die Runde schaue, so lassen sich vereinzelt, zwischen den Reihen, die einen oder anderen so präparierten Zuschauer-Hörer sichten. Selbstige sitzen dann - wie ich, wenn ich den Kopf zwischen den Händen und die Ellenbogen auf den Knien abstütze um die Umgebung zu erkunden - in einer Art Kauerhaltung. Es mag in dem Fall an dem Fernglas liegen, das sie in den Händen halten, ich weiß es nicht, aber mich erinnern jene Zeitgenossen stets an die „Jäger auf ihrem Hochsitz“, an die „Wett-Spieler beim Pferderennen“, an die „Generäle während eines Truppenmanövers“. Sicherlich kommt das - ein oder andere Fernglas auch zur Anwendung um die Sitzreihen der Tribünen wirkungsvoller nach bekannten Gesichtern absuchen zu können, und ich kann mir lebhaft vorstellen, dass sich dergestalt so manche „Feldstecher“ gegenseitig in die Lupenlinsen starren. So „gesehen“ sind dann doch mindestens die Blickkontakte unter Gewährleistung, sage ich mir, sogar – mit generöser Geste über die Fläche des Rasens hinweg - mit den vielen Menschen, die sich jeweils auf den gegenüberliegenden Seiten der Arena aufhalten. Das „7x50-Steiner“ vom Ostflügel, grüßt das „8x40-Zeiss“ auf der gegenüberliegenden Tribüne.

10:50 Uhr. ... „und auf diese hoffnungsvolle Zukunft wollen wir uns freuen. Danke!“ Der Redner schnappt sich flugs Manuskript und Bibel und verlässt sofort die Bühne. Seinen letzten Satz habe ich noch mitbekommen. Vereinzeldes Händeklatschen einiger Zuhörer. Der Vorsitzende des Tages schreitet auf die Bühne, bleibt soeben vor dem Pult stehen, hält kurz inne. Der gespendete Applaus verliert sich relativ schnell. Ein weiterer Bruder – offenkundig ist er für etwaige Handreichungen zuständig - erscheint, stellt behände den Mikrophonständer entsprechend der Körpergröße des wartenden Bruder Vorsitzenden ein und entschwindet wieder. Seine leicht gebückte Haltung, in der er schnellen Schrittes seine einfache Hilfestellung verrichtet, lässt ihn über die Maßen bescheiden wirken. Mit einem kurzen Nicken zur Seite, und einem angedeuteten Lächeln, bedankt sich der „Bruder Vorsitzende“ bei dem „Bruder Bühnendienst“ - das alles dauert nur wenige Sekunden -, wendet sich augenblicklich über das Mikrophon an die Zuhörerschaft:

„Wir danken Bruder Schulz für seine wirklich erbauenden Worte zur rechten Zeit. Auf den nächsten Programmpunkt hat sich Bruder Schmidt vorbereitet. Schenken wir auch ihm bitte unsere ungeteilte Aufmerksamkeit!“ Sprach es, beschreibt eine gekonnte Wendung von einhundertundachtzig Grad, und entfernt sich derart vom Rednerpult. Aha, jetzt also erfahre ich nicht nur den Namen des Redners der jetzt sprechen wird, sondern obendrein auch den Namen des Redners der soeben referiert hatte.

Beide, Bruder Schmidt und Bruder Vorsitzender, treffen sich - zwischen Pult und Kulissenwand - so ziemlich in der Mitte. Erstgenannter in Richtung Mikrophon-Pult,

Zweitgenannter in Richtung Rundbogen-Ausgang. Der angekündigte Redner, Bruder Schmidt, hat das Mikrofon jetzt erreicht. Er platziert sich dicht an das Stehpult, legt seine Bibel auf die Ablage, ordnet noch flüchtig einige Notizen seines Skriptes, korrigiert andeutungsweise den Sitz seine Brille, wendet sich für den Augenblick eines kurzen Räusperns etwas zur Seite, und gibt - mit einigen gewählt wie geeigneten Worten der Einleitung - seiner Ansprache ihren Anfang.

Anna-Lena ist es gelungen eine entspannende Position einzunehmen. Ihr kleiner Körper hat es sich der Längenangabe bequem gemacht - jedenfalls, in Anbetracht der besonderen Umstände, so gut es ihr möglich ist. Mit dem Kopf auf Hannas Schoß, und den Füßen auf meinem linken Oberschenkel, versucht unsere Tochter unverblümt sich mit dem „Schlaf der Gerechten“ anzufreunden. Hanna sieht mich freundlich an, streichelt sanft über die Wangen des ermüdeten Kindes. Nein, denke ich mit gedämpfter Stimme laut, ihr kühnes Vorhaben einzuschlafen ist vermutlich je zum Scheitern verurteilt. Und richtig, wusste ich's doch: „Wann ist denn endlich mal Pause?“ Anna-Lena sieht uns mit leicht gequältem Gesichtsausdruck fragend an. Wann ist Pause? Um die gestellte Frage beantworten zu können, studiere ich eingehend das gefaltete Programmblatt. Bis zur neunzigminütigen Pause, sind es ebenfalls noch gute neunzig Minuten: Die gegenwärtige Ansprache „Gott keinen Grund geben, sich unser zu schämen“ von 10:50 Uhr - 11:10 Uhr ... „Lied Nummer 19 singen und Bekanntmachungen“ von 11:10 Uhr - 11:20 Uhr ... „Standhaft bleiben, als sähen wir den Unsichtbaren“ von 11:20 Uhr - 11:50 Uhr ... der Schlüsselvortrag „Lasst euren Fortschritt offenbar werden“ von 11:50 Uhr - 12:20 Uhr ... und - als Abschluss des Vormittag-Programms und Einleitung in die Pause – „Lied 107 singen“ von 12:20 Uhr - 12:25 Uhr. „Gleich, Anna-Lena, gleich ist Pause!“

Ohne Unterbrechung schleudern die grauen trompetenförmigen Trichter, der umlaufend auf der Rasenkante positionierten Lautsprecher, die Worte des Redners in die Tribünen. Starr, und wie zum Sprung ansetzend, klammern sich diese, in regelmäßigen Abständen verteilten Tonverstärker, an ihren Zweck; fließbandmäßig präzise leiten sie auch seine klare und rhetorisch ausgebildete Stimme in das Volumen der Arena. Wie notariell beglaubigt und besiegelt, unabwendbar statisch, sich vermutlich im vollem Umfang ihrer überragenden Machtposition bewusst, scheinen sie überheblich in die Menge zu glotzen.

„Gleich ist Pause, Anna-Lena!“ ...

Ich erhebe mich, stehe auf, zwänge mich an meiner Familie vorbei. Arbeite mich - wie es sich gehört das Gesicht den Menschen zugewandt, die mir das Durchgehen ermöglichen sollen - durch den schmalen Pfad zwischen den Platzreihen, in Richtung der nächstgelegenen Steintreppe. Vor mir: engst aneinandergereiht sitzende Zuhörer, die bemüht sind mit ihren Beinen nach links oder rechts auszuweichen...

Hinter mir: eng aneinandersitzende Zuhörer, von denen der ein oder andere sich zu mir umdreht, mit einem Blick über die eigene Schulter hinweg zu mir hochschaut und derart unbeabsichtigt bestätigt, dass mein Vorhaben wohlweißlich registriert wurde.

Meist sind es doch recht freundliche Blicke, die meine Turnübungen - wenn ich denn den Hürdenlauf über die abgestellten Tüten und Taschen hinweg so nennen darf - begleiten. Hier eine Kühltasche, dort ein Aktenkoffer, mal ein angelehnter Regenschirm, dann wieder die - für ein passieren nicht ausreichend zurückgezogenen - Beine einer älteren Person. Nach allen Seiten dankend, mit dem festen Vorsatz, niemandem auf die Füße zu treten, kämpfe ich mich bis an das Ende der Tribünen-Reihe. Geschafft, tatsächlich geschafft, erleichtert stehe ich an dem angesteuerten Ziel, stehe auf der Treppe; befinde mich auf einem der senkrecht zu den Reihen verlaufenden Gänge, die räumlich mit den angrenzenden Wandelhallen sowie den Treppenhäusern des Stadions verbunden sind. Auf dem kurzen Weg treppab zum Ausgang, nehme ich mit großen Schritten jeweils zwei der äußerst langen Stufen. Der schachtförmig eckige Durchgang aus Sichtbeton, in dem die Steintreppe eingegossen mündet, könnte ohne weiteres - das liegt in der Natur der Sache - auch zu einem Luftschutz-Bunker gehören.

Im Gang dann, und in seiner unmittelbaren Nähe, haben sich mehrere junge Frauen mit Kinderwagen versammelt. Für die Mütter, die auf ein derartiges Hilfsmittel angewiesen sind, ergeben sich dort und in den besagten Hallen die einzigen Möglichkeiten eines Aufenthalts innerhalb des Stadions, mit Kinderwagen oder Karre. Um nicht im Wege zu stehen, wird sich geflissentlich mehr an den Seiten des Durchganges aufgehalten. Die Mütter schieben die Wagen auf kurzer Strecke hin - und her, oder halten sie mit anderweitigen, althergebrachten Methoden, in rhythmischer Bewegung. Dem äußerst konzentrierten Gesichtsausdruck, dem Mienenspiel der Schwestern, ist es anzusehen dass sie das Programm verfolgen, dass sie den Worten des Redners andächtig lauschen. Dergleichen Standorte erfreuen sich auch deshalb schon größter Beliebtheit, weil sie nicht nur Mutter und Kind einen gewissen Spielraum einräumen, sondern obendrein noch die Sicht in das Innere des Stadions, die Sicht auf die Bühne, zulassen.

Ein paar Brüder stehen ebenfalls im Durchgang, scheinen, zumindest was das Hören und Sehen betrifft, in gleicher Weise am Geschehen teilzunehmen. Einige von ihnen tragen einen Aktenkoffer in der Hand, vermutlich sind sie gerade angekommen und halten zwischendurch Ausschau nach freien Sitzgelegenheiten.

Wie automatisch sehe ich mir interessiert die Plätze an, an denen jene Brüder ihre Plaketten zu tragen pflegen ... mit viermal „Reverse“, zweimal „Krawatte“ und nur einmal „Hosenbund im Bereich der vorderen Gürtelschlaufe“, ist erstgenannte Platzierung mit Abstand einsamer Testsieger.

Ich stand erleichtert auf der Treppe, nachdem ich meine Reihe verlassen konnte?

Ich war am Ziel angekommen, als ich mit großen Schritten den Ausgang erreicht hatte? Ich sehe jetzt - im Durchgang aus Sichtbeton stehend - Licht am Ende des Tunnels? „Was eigentlich stört dich denn hier so, Peter?“, frage ich mich nachdenklich...

„Ich habe ein schlechtes Gewissen, ich ärgere mich erheblich über mich selber, ich drohe langsam in den mich umgebenden Widersprüchen zu versinken! Belassen wir das bitte für den momentanen Augenblick dabei.“

Ich gehe, besser gesagt ich renne, durch den Ausgang. Renne, vorbei an hunderten von Anzügen, Krawatten, Aktenkoffern, Plastikplaketten und gefalteten Programm-Blättern, durch die Halle. Ich eile, vorbei an freundlich lächelnden „Schwestern“, „Brüdern“ und „Interessierten“. Vorbei an „Älteste“ – zuweilen in ihrer Funktion als „Vortragsredner“ „Vorsitzführende- Aufseher“ und „Komiteemitglieder“. Ich haste schwimmend durch die Fluten der „Dienstamtgehilfen“ und „Ordner“ - inbegriffen deren hochgehaltenen „Bitte Ruhe-Schildern“. Tauchend weiche ich gezielt den „Spendenkästen“ nebst deren „Bewachern“ aus. Ich fliege durch das Treppenhaus – und - und starte ... starte ins Freie. Luft ... Luft ... endlich, endlich - Luft!

„Was dich hier stört, Peter, das will ich dir sagen“, meldet sich der Streuner, der Ausbrecher, der Flüchtling Peter zu Wort, „du hast deiner Familie gegenüber ein schlechtes Gewissen, jawohl Peter, das hast du, weil du es ganz offensichtlich bislang nicht geschafft hast für sie die kranken Auswüchse deiner - ihrer, ja eurer Religion herauszufiltern. Du ärgerst dich ununterbrochen über dich selber, Peter, weil du, obwohl du es doch deutlichst siehst, was alles in jenen Reihen dieser Religion beklemmend morbide falsch läuft, es trotzdem nicht nutzbringend laut genug sagst. Du versinkst langsam aber sicher in dem dickbreiigen Morast der Widersprüchlichkeiten; bist nur noch ein Opfer der Unvereinbarkeiten, die diese Organisation mit Enthusiasmus provoziert, wenn sie sanft lächelnd harmonische Liebe predigt, dann aber – wenn auch mit besten Absichten - freundlich lachend apathische Bürokratie produziert. Nein, so siehst du das Licht am Ende des Tunnels keinesfalls, Peter. So wirst du auf immer und ewig in deinem Raum eingesperrt bleiben, jawohl, und das, obwohl doch die Türe weit offen steht!“

Längst habe ich das Stadion verlassen. Längst bin ich über die breite, steile Steintreppe hinunter zur schmalen Straße gegangen. Auch hier lässt mich die laute, angenehm klare und deutliche Stimme des Redners die kleinen grauen Lautsprecher zwar nicht eine einzige Sekunde lang vergessen, nein, aber immerhin können sie mich hier nicht mehr so triumphierend frech anglotzen.

Da - im Moment verstummt die Stimme des Redners abrupt -, für den Bruchteil eines kurzen Augenblickes herrscht völlige Stille. Für ungefähr Fünfhundert-Millisekunden bringt sich eine wohlthuende Ruhe in Erinnerung. Dann wieder plötzlich - die Verstärker der Übertragungsanlage schleudern einen hellen Applaus aus dem schüsselförmigen Oval des Stadions. Das Geräusch des Händeklatschens hat bereits nach cirka vier Sekunden seine Amplitude - seinen Höhepunkt - erreicht, jetzt ebbt es rapide ab. Ruhe ... wieder diese Stille ... während ich die Straße überquere - ein Blick auf die Uhr: genau 11:10 Uhr. Ja richtig, der Vortrag „Gott keinen Grund geben, sich unser zu schämen“ ist soeben beendet.

„Wir danken unserem Bruder Schmidt für seinen wirklich zeitgemäßen Rat, den er zu unser aller Nutzen gab, und den wir sicherlich beherzigen werden“, ertönt die Ansage des Vorsitzenden, „wollen wir uns jetzt bitte von unseren Plätzen erheben, Brüder, und gemeinsam das Lied Nummer 19 – ‚Freudig den ganzen Tag‘ - singen. Im Anschluss hören wir dann noch einige Bekanntmachungen, mit denen uns Bruder Meyer dienen wird!“

Musik erklingt; sie leitet melodisch die Stimmen mehrerer tausend Menschen, deren Gesang mich auch jetzt – auch hier auf der Straße - begleitet. Allerdings macht sich so langsam die Distanz, die Entlegenheit, die Entfernenheit die ich suchte, bemerkbar.

Zunehmend muss sich die musikalische Beschallung ihren öffentlichen Auftritt teilen, muss sich vermehrt unter die obligatorischen Geräusche mischen, die üblicherweise eine Großstadt zu verursachen in der Lage ist. Das Stadion, die angrenzende schmale Straße und der staubige Sandweg der zum Parkplatz führt - das alles mag knapp zweihundert Meter hinter mir liegen. Sehr zurückhaltend, zaghaft dünn, lediglich noch wie aus einem einzigen Munde hervorgebracht, trägt der Wind die gesungene Botschaft – eine kleine Ansammlung vertonter Verse der Heiligen-Schrift - an mein Ohr. Bevor sich der Refrain vollends in den Lüften verliert, scheint sich diese gelungene Vereinigung noch ein letztes mal zu einem melodiosen Kredo emporschwingen zu wollen.

Ja, zugegeben, ich habe ein schlechtes Gewissen. Nein, nicht etwa weil ich - wie sagt man – davongelaufen bin. Nein, mein „unerlaubtes Entfernen von der Truppe“ würde ich nicht unbedingt als eine Flucht, als ein Weglaufen, bezeichnen wollen. Beileibe nicht, jeder freie Mensch sollte die reichhaltigen Informationsangebote der Welten allein wie selbstständig selektieren dürfen. Das gilt sowohl für die breiten Kommunikationsebenen der Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, als auch, im selbigen Maße versteht sich, für das umfangreiche Kommunikations-Spektrum der religiösen Gemeinschaften. Innerhalb der Selektion dann – und alleinig auf die Religionen bezugnehmend spreche ich an dieser Stelle von den einzelnen Glaubensbekenntnissen -, immer vorausgesetzt der Mensch hat sich überhaupt und freiwillig entschieden, sollte dem Menschen, was eben das Angebot an Informationen angeht, wiederum niemals das Recht der „freien Auswahl“ beschnitten werden. Niemals, und in keiner Weise! Das, so meine ich, ist ein erkennbar gutes Recht; ein wahrnehmbar sinnvolles Recht, das dem Menschen unter anderem die Freiheit seines Gedankenguts zu stärken vermag, ein Anrecht das feste Charaktere zulässt.

Hat sich letztendlich ein diesbezüglich gefestigter Zeitgenosse für „Gott“ entschieden, und zwar, um beim Thema zu bleiben, aus der Sicht der Jehovas Zeugen, so dürfte das dann sicherlich ein Christ werden der „Gott keinen Grund gibt sich seiner zu schämen“.

Rückblickend gesehen, hätten solche Christen den Versammlungen der Zeugen so manch eine künstlich hervorgerufene Krankheitserscheinung erspart. Solche Christen, derartig frei gewachsene Individuen, brauchen die Menschen - damit es menschlich bleibt.

Das endlich klar zu erkennen, täte mit Sicherheit auch meinen christlichen Brüdern der Gegenwart gut... Das eifrige Konsumieren des von ihnen ausgehenden Angebots - ein wahres

Über-Angebot an Versammlungstreffen, an Büchern, Broschüren, Zeitschriften und Handzetteln, an Ansprachen und Reden auf den Welt-, Bezirks-, Kreis und Sonder-Kongressen -, das Entgegennehmen und Verbrauchen dieses Angebots, wird von ihnen zwar weder mit offensichtlicher Gewalt erzwungen noch per interner Gesetzesregelung reglementiert - aber es wird letztendlich doch erreicht. Ja, und zwar mit Mitteln, die in ihrer Wirksamkeit weitaus erfolgreicher - ja nachhaltig „pflegeleichter“ sind als die allgemein bekannten Methoden. Wir erinnern uns, die Durchhalteparolen, die Metapher, die Manipulation der Richtungsweisung:

„Halte auch du durch, in unserem Wettlauf!“ „Geben wir Gott unser Bestes?“ „Geben wir nicht auf, in unserem gemeinsamen Wettlauf!“ „Wie wichtig ist dir deine persönliche Entspannung?“ „Hast du einen persönlichen Zeitplan?“ „Besuchst du alle angebotenen Zusammenkünfte?“ „Schätzen wir die Zusammenkünfte“ „Welchen Stellenwert nehmen bei dir Freizeitvergnügungen ein?“ „Setzt du mit deinem Predigtendienst im Urlaub aus?“ „Überprüfe, ob du nicht vielleicht im nächsten Monat ein ‚Hilfspionier‘ sein kannst!“ „Wir sind kein Teil dieser Welt!“ „Jeder Mensch hat 24 -Stunden Zeit, über die er frei verfügen kann!“ „Bist du ein Teil dieser Welt?“ „Für die ‚Neue Ordnung‘ leben wir!“ „Strebst du ein Amt in der Versammlung an?“ „Dienst!“ „Dienstamt!“ „Vollzeit-Diener“ „Dienstamtgehilfe!“ „Dienstkomitee“ „Dienstleiter“ „Pionier“ „Dienst-Zusammenkunft“ „Ältester!“ „Aufseher“ „Der Tagestext!“ „Familien-Studium!“ „Persönliches Studium!“ „Bibel-Leseprogramm!“ „Wachturm“ „Wachturm-Studium!“ „Erwachtet!“ „Treffpunkt für den Dienst!“ „Die Welt!“ „Die Weltmenschen!“ „Der Weltmensch!“ „Interessierte!“ „Gezeichnet!“ „Gemeinschafts-Entzug!“ „Die Versammlung!“ „Wettlauf!“ „Wettkampf!“ „Zeit“ „Laufen!“ „Anstreben“ „Kongress!“ „Kreiskongress!“ „Kongress-Büro“ „Tages-Sonderkongress!“ „Bezirkkongress!“ „Zielsetzung“ „Laufen!“ „Durchhalten!“ „Laufen!“ ...Laufend Durchhalten ... durchhaltend Laufen ... mit der Zeit kämpfen ... in der Zeit ... wegen der Zeit ... gegen die Zeit ... Zeit ... Zeitplan...

Und das, das liebe Brüder ist in Ordnung so? Das will Gott so - so und nicht anders? Das, genau das wollt ihr erkannt haben, ihr Brüder, die ihr die Organisation lenkt und leitet? Irrtum unmöglich, ohne Vorbehalte, völlig ausgeschlossen? Das werdet - ja das könnt ihr tatsächlich verantworten? Ist das eure Botschaft an uns? Ist es das, was ihr uns sagen solltet? Wirklich? Das ist euer Auftrag?

„Wacht und betet unablässig, damit ihr nicht in Versuchung geratet. Der Geist ist zwar voller Eifer, aber das Fleisch ist schwach“, so steht es in der Bibel, in Matthäus 26:41.

Der „Geist“ ist voller Eifer, und das „Fleisch“ ist schwach, meine Herren, so steht es geschrieben. Oder, oder ist es bei euch etwa umgekehrt ... ist vielleicht euer „Fleisch“ voller Eifer, und dafür aber - im Verlaufe der Zeit - euer „Geist“ ein wenig schwächlich geworden? Wie auch immer dem sei, ich erahne diesbezüglich Verheerendes. Ein trauriges, ein sehr trauriges Kapitel, das sich die Organisation meiner christlichen Brüder da in ihr eigenes Tagebuch schreiben muss, ein wirklich sehr, sehr trauriges Kapitel.

„Setzen wir uns an den ‚reich gedeckten Gabentisch Gottes‘ um ‚geistige Speise im Überfluss‘ als ‚feste Nahrung‘ zu uns zu nehmen“, in dem Zusammenhang wirkt diese seitens meiner christlichen Brüder sooft zitierte Redewendung auf mich unerträglich sarkastisch. Unter solchen oder ähnlich lautenden Überschriften, den Menschen ein derartig überzünftiges Engagement überzustülpen, bezeichne ich - denke ich dabei an die vielen von ihrem Wettlauf zermürbt hechelnden Menschenkinder, denen ich in den Versammlungen begegnete - als furchterregend deplaciert.

Hallo Gedanken, wo wollt ihr denn noch mit mir hin? Ach ja, nicht einem Davonlaufen verdanke ich mein schlechtes Gewissen - schlimmstenfalls habe ich eine Wiederholung der Wiederholungen dankend abgelehnt -, nein, ich denke an meine Familie, denke an meine Töchter, denke an meine Frau. Ich sehe sie vor mir. Sehe Anna-Lena, wie sie - den Kopf auf Hannas Schoß - den trompetenförmigen Trichtern lauscht. Sehe wie ihr kleiner Kopf, leicht stirnrundelnd, das Überangebot an Informationen verarbeiten muss, das ihr die grauen

Lautsprecher der kompromißlosen Übertragungsanlage rein ununterbrochen entgeschleudern. Das gefällt mir nicht! Gefällt „mir“ nicht? Weder meiner Frau noch meinen Töchtern kann und darf ich „meine“ Überzeugung aufschnüren - ich darf und will ihnen nicht „meine“ Gedanken einbauen -, mit Mitteln, die konsequent abzulehnen ja gerade mein Kampf gelten soll! Auf keinen Zwang darf, kann und will ich hilfeschend zurückgreifen! Keine Repressalien werden jemals meine Weggenossen, ja meine Partner sein! Das Denken, die von Gott gegebene Möglichkeit der klaren Gedanken, möchte ich tunlichst unterstützen! Den ungezwungenen Denkern will ich hilfreich zur Seite stehen, immer in der Hoffnung allerdings dass sie freiwillig christlich denken und handeln werden. Ob Hanna, Hanna-Marie und Anna-Lena in dem Stadion bleiben oder ob sie gehen, ob sie - hier wie dort - „mal“ bleiben und „mal“ gehen, ja das zu entscheiden ist und bleibt zweifelsohne ihre ganz persönliche Angelegenheit. Punkt. Helfen, allenfalls helfen möchte ich ihnen. Ein im Zusammenhang mit diesem Thema stehender Hinweis (mein Hinweis?!) sei wohl erlaubt. Meine diesbezügliche Meinung werde ich jedenfalls nicht zurückhalten, das fand bereits Erwähnung. Ich werde mich bemühen die Problematik, die ja nun mal strukturell existent ist und die mir in der Vergangenheit so manche Verdauungsstörung bereitet hat, bis zur Lösung aufzuarbeiten!

Sie sind sehr schön anzusehen, die alten Stadthäuser in den beschaulichen Straßen und Gassen, durch die ich momentan gehe. Die schmalen Vorgärten, die zu ihnen gehören, sind in einer fast anheimelnden Weise verwildert. Auffallend viele Fahrräder lehnen an den schmiedeeisernen Gittern und Gattern der Grundstücks-Abgrenzungen. Eine Gardine, bewegt durch die leichte Brise eines launischen Windhauchs, begrüßt mich freundlich winkend durch ein geöffnetes Erdgeschoss-Fenster. Hier, zwischen den mittelgroßen Ein- und Mehrfamilienhäusern, Häuser deren Fassaden teilweise noch mit phantasievollen Ornamenten versehen sind, hier auf den Wegen der eher entlegeneren Winkel der Hansestadt, verspüre ich so etwas wie ein - ich nenne es gerne „Spitzweg-Milieu“. Die Atmosphäre tut mir sichtlich gut. Sie beruhigt mich zunehmend, gestattet mir, dass ich meine Seele „baumeln“ lasse. Vor dem einen oder anderen Haus bleibe ich stehen, blicke an den Fronten hoch, sehe mir die schmalen Abschnitte genau an, in denen üblicherweise die Stadthäuser unterteilt sind. Ich freue mich tatsächlich über die der Dachschindeln, die - von dem warmen Licht der Sonneneinstrahlung - in vollendeter Großzügigkeit mit interessant gemütlichen Farbschattierungen beschenkt wurden; und immer dann, wenn es den Ziegeln erlaubt ist in einem hellen Zinnoberrot leuchten zu dürfen, spätestens dann erinnern sie mich eben an den Maler Spitzweg und seinem von ihm geprägten Ambiente. Eingehakt, am gekrümmten Zeigefinger der linken Hand, habe ich mir meine Jacke über die Schulter gehängt; dergestalt präpariert lässt es sich wirklich nonchalant promenieren.

Auch hier, hier in meinen Spitzweg Gassen, Spuren einer „Neuen Generation“. Überall wohin man sieht - parkende Autos im satten Überfluss. Der Länge nach, jeweils zwischen den gepflanzten Bäumen abgestellt, stehen sie - zwei Räder auf der Straße und zwei auf dem Bürgersteig - und warten. Warten ungeduldig auf ihren nächsten Einsatz. Erwecken nach näherem Hinsehen den Anschein, als müssten sie gar „auf glühenden Kohlen sitzen“. Jedes vierte oder fünfte der Fahrzeuge könnte einem Kongressbesucher gehören, die Vermutung lassen die Kennzeichen - die Nummernschilder der Autos zu.

„Es kann so herrlich, so unsagbar herrlich sein zu fliehen“, sage ich mir und atme tief die reine Luft des Sommertages in mich hinein. Bin ich denn tatsächlich geflohen? Nein, wohl eher nicht! Und wenn doch, wenn überhaupt, dann - sicherlich nur ein Bisschen. Von irgendwoher schlägt die Uhr eines Kirchturmes. Ich zähle die Schläge der schweren Mechanik mit. An der Straßenkreuzung, in dem Gebäude gegenüber - ein Bistro. Unter einer schattenspendenden Markise laden Gartengestühl und Tische zum kurzen verweilen ein. Nein Peter, nein, das geht jetzt aber entschieden zu weit, alles hat seine Grenzen, auch eine - auch

deine Flucht. Ist dem so? „Reden wir später drüber“, flüstere ich mir ungeduldig zu, „aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Dem ist sicherlich so. Aber, wenn hier in der Kühle der Schatten gesessen wird, dann allerdings nur mit meiner Familie - nur mit meinen „Weibern“ zusammen. Entschlossen kehre ich um, trete den Rückzug an.

Zwölf Schläge zähle ich aus der Höhe des Turmes –12:00 Uhr! Ich nehme das gefaltete Programmblatt aus meiner Jackentasche ... 12:00 Uhr? 12:00 Uhr ... 12:00 Uhr, da - „Standhaft bleiben, als sähen wir den Unsichtbaren“, von 11:20 Uhr bis 11:50 Uhr, diese Ansprache habe ich erfolgreich, in einmütig inniger Gesellschaft mit dem deutschen Maler Carl Spitzweg, umschiff. Weiter ... da ... 11:50 Uhr bis 12:20 Uhr - der Vortrag „Lasst euren Fortschritt offenbar werden“ wird eindeutig schneller gehalten sein, als ich zu meinem Platze zurückzukehren vermag; die Rede wird – da äußerst verlässlich im gegenwärtigen Moment gehalten - vermutlich nahezu synchron mit meinem ergaunerten Spaziergang beendet sein... Gleich, Anna-Lena, gleich ist Pause.

Auf dem eilig angetretenen Rückweg fällt mir eines der gerade zuvor wahrgenommenen, zwischen den Bäumen parkenden, Fahrzeuge besonders auf. In einem der abgestellten Autos ruhen ganz offensichtlich - in liegender Haltung, die Rückenlehnen der vorderen Sitze sind weitestgehend zurückgestellt - ein Mann und eine Frau. Der Herr, im dunklen Anzug mit Weste und Krawatte, hat es sich hinter dem Steuer - die Dame, in einem dunkelgrünen Trachtenkleid, auf dem Beifahrersitz bequem gemacht. Beide, ich vermute es handelt sich um ein Ehepaar, sind vorgeschrittenen Alters. Mit weit hinter dem Kopf verschränkten Armen, geschlossenen Augenlidern und Mündern die grandios offen stehen, solidarisieren sie sich recht eindeutig mit den bequemen Formen der Nacken -Stützpöster. Obwohl ich mich bemühe den Ort des Geschehens möglichst schnell und lautlos – diskret wäre die passende Umschreibung – zu passieren, meine ich, während des eiligen Vorbeischreitens versteht sich, an dem Schlips des Mannes eine Plastikhülle, eine Plakette erkannt zu haben. Wenn dem denn wirklich so sei, ich entsinne mich jetzt meiner kleinen Plaketten-Statistik, dann hätte „Krawatte“ deutlich aufgeholt - läge dann lediglich noch einen Punkt hinter „viermal Revers“. Oder?

Die beiden legeren Lebenskünstler sind nicht die einzigen Brüder, die mir auf meinem Weg zurück ins Stadion begegnen. Einige Jugendliche, meist zeigen sie sich in kleineren Gruppen formiert, schlendern gelassen durch die Straßenzüge der näheren Umgebung. Sie können mir den eigentlichen Zweck ihrer Anreise nicht verheimlichen, ihre feierlich akkurate Bekleidung lässt keinen Spielraum für etwaige Zweifel zu. Fast immer sind sie, locker wie albern, scherzend im Gespräch vertieft, oder nutzen die Gunst der Stunde um Kontakte mit dem „anderen Geschlecht“ zu knüpfen. Und da das eine das andere ja auch nicht unbedingt ausschließt, sind auch solche Teenager anzutreffen, denen es gelingt, beides zweckdienlich miteinander zu verbinden. Eine sinnvolle Beschäftigung, ja wirklich, nur weiter so, lasst euch bloß nicht beirren.

Nur noch die querverlaufende Hauptstraße trennt mich von dem Bereich des Stadions. Sehen kann ich es bereits, das standhafte Gebäude aus Beton, und im Emissionsbereich der Lautsprecher - der Redner, Ansager und Wortführer - bin ich allemal. Und...

Eine Rede ... ich höre eine Rede. Den genauen Wortlaut der Ansprache kann ich zwar nicht genau heraushören, dazu bedarf es ein paar weiterer Schritte, aber ich vernehme nunmehr deutlichst eine Zusammensetzung von sonoren Lauten, die ihren Ursprung nicht verleugnen. Die Hauptstraße, den staubigen Sandweg und die angrenzende schmale Straße habe ich überquert - das breite Areal der steil ansteigenden Steintreppe nun genau vor mir. In alt vertrauter Manier, empfängt mich ein reges, buntes Hin- und Her Laufen. Die ständig genährte, ausdauernd konstante Geräuschkulisse der Menge, wird nur noch übertönt von der Stimme des Redners, dem die Übertragungsanlage eine kompromisslose Dominanz verleiht; eine real stur standhafte Vorherrschaft, die in ihrer Geradlinigkeit wohl kaum zu überbieten ist.

Noch vor der Treppe, je links und rechts des Eingangs - der durch eine Öffnung in den das Stadion umsäumenden Eisengitter-Elementen gebildet wird -, stehen zwei Ordner. Diese gut zwei Meter hohe Umzäunungsreihe, wird sowohl bei Sportveranstaltungen als auch augenblicklich, während des Kongresses, als offizielle Demarkationslinie anerkannt. Und so halten sich dort am Eingang, an den jeweils zu den Seiten weggeklappten Gittern, die beiden Brüder auf, um neben ihrem regulären Wachdienst, die gefalteten Kongress-Programmblätter an die Besucher zu verteilen. Natürlich werden auch „Interessierte“ erhofft und erwartet. So erklärt es sich von selbst, dass auch mir, der ich nun mal keine Plakette trage, von einem der beiden Helfer, begleitet von einer einladend lächelnden Geste, sofort ein Exemplar jener Programm-Übersicht angeboten wird. Da sieht man's wieder, sage ich mir, eine Visitenkarte an der Schürze verändern doch einen Menschen, jawohl, und sei's auch nur – im wahrsten Sinne des Wortes – vorübergehend. Ohne Karte gehöre ich nicht dazu. Aber - das lasse ich so nicht im Raume stehen -, ich greife tief in die Tasche, hole meine plastikumhüllte Pappkarte an die lichte Realität des Tages, und stecke sie mir flugs an die Klamotten - weise mich korrekt aus. Alles klar, alles bestens, ein Programm besitze ich auch. Bevor ich mich dem Aufstieg der Treppenstufen widme, wechsle ich schnell noch ein paar unverbindliche Worte mit meinen beiden Brüdern vom Ordnungsdienst. Doch, ich gehöre dazu, und zwar aus Überzeugung!

„Bevor wir in die Pause gehen, liebe Brüder, singen wir gemeinsam das Lied Nummer 107. Wer möchte kann sich von seinem Platz erheben!“ Meine Uhr zeigt exakt 12:20 Uhr. 12:20 Uhr, auf die Minute genau, diese Ansage kommt nicht unerwartet. Musik setzt ein. Annähernd zeitgleich stehen mehrere tausend Menschen auf, erheben ihre Stimmen zu einem einheitlichen Gesang. Lied Nummer 107...

Für einen Außenstehenden sicherlich mehr als beachtenswert: weder ein beängstigend geiferndes Gegröle, noch ein drängelndes Gejohle – üblicherweise sind das die Begleiter sportbegeisterter Fußball-Fans - bestimmt die Atmosphäre in den Reihen der Tribünen. Weder drohend erhobene Arme, die ungewollt geballte Fäuste schwingen, noch die von monotonen Trommelschlägen begleiteten Spruch- Litaneien ungebührlich angetrunkener Schlachtenbummler, beseelt zur Zeit das Innere des Stadions. Nein, nichts dergleichen. Das ganze Gegenteil ist der Fall. Auf dem Weg zu meinem Platz begegne ich, wo ich auch hinschaue, Menschen die - mit einem Liederbuch in der Hand - singen. Auf der Treppe, im Treppenhaus, in der Wandelhalle – ja im gesamten Stadion stehen sie, die Menschen, die Frauen, Männer und Kinder dieses Volkes, und singen...

In dem eckigen, schachtförmigen Durchgang, ich betrete ihn jetzt von der anderen Seite kommend, begegnen mir die Kinderwagen-Mütter wieder. Ihre Bemühungen, mit periodisch gleichmäßigen Bewegungen der Kinderwagen die Jüngsten bei Laune zu halten, sind ganz offensichtlich auf fruchtbaren Boden gefallen; hier herrscht jedenfalls erkennbar eine äußerst harmonische Stimmung. Jetzt, wo gesungen wird, sowieso. Eine junge Frau, sie mag wohl um die Mitte-zwanzig sein, lenkt mit der linken Hand den Griff einer Karre, die sie - aus dem Handgelenk heraus leicht wippend - neben sich hin und her bewegt. In der rechten Hand, mit einem kleinen Mädchen von etwa zwei Jahren auf dem Arm, hält sie ein Liederbuch vor sich hoch, und zwar freundlicher Weise derart, dass das Kind mit in das Buch hineinschauen kann. Sie bemerkt mich, blickt kurz auf, ohne ihren Gesang zu unterbrechen - lächelt sie mich an. Eine wunderbare Mutter, denke ich, und ich werde das Gefühl nicht los, dass diese Frau meine Gedanken errät...

Solange es solche Menschen gibt, sage ich mir, Menschen die ohne Argwohn bereit sind mit ihren Kindern von Gott und für Gott zu singen - und das nicht gar klammheimlich im Verborgenen -, solange ist die Welt noch nicht verloren für mich; solange ich auf unsrem Planeten Erde die Gesellschaft solcher Menschen nicht vergeblich suchen muss, solange ist meine Welt noch in Ordnung. Entschuldigung, ich bitte um etwas Nachsicht, aber ich spreche

gegenwärtig natürlich von meiner Welt, von meiner Vorstellung von Ordnung, und demzufolge auch von meiner Interpretation von Verlust.

Sie berührt mich stark, stimmt mich ein wenig melancholisch, die Tatsache, dass ich mit dieser wohlthuenden Naivität konfrontiert werde. Doch, ich täusche mich da nicht, aus einer vollen Überzeugung heraus gehöre ich dazu!

Der Bruder auf der Bühne, hält ebenfalls sein Liederbuch in den Händen und singt. Er ist einen kurzen Schritt vom Mikrophon zurückgetreten, richtet seine Stimme nicht per Verstärker in die Arena. Lied Nummer 107...

Der letzte Vers der Strophe ist gesungen. Der gewaltige Chor verstummt. Die Musik klingt aus. Der Bruder klappt sein Liederbuch zu, und stellt sich an das Rednerpult.

„Damit, liebe Brüder, beenden wir das heutige Vormittagsprogramm. Begeben wir uns jetzt bitte in die Pause. Um 14:05 Uhr, beginnen wir mit einem Lied unser Nachmittags-Programm. Denkt bitte daran, Brüder, dass die einleitende Musik, die gegen 14:00 Uhr einsetzt, mit zur Programmgestaltung gehört. Bringen wir also unsere Wertschätzung dadurch zum Ausdruck, dass wir alle wieder rechtzeitig unsere Plätze einnehmen. Wir wünschen euch einen guten Appetit!“ Der Vorsitzende des Tages schreitet von der Bühne; entschwindet hinter dem Vorhang des Rundbogens. Ein etwas länger anhaltender Applaus aus der Menge; Händeklatschen seitens den Menschen, die sich nun schon zum größten Teil erhoben haben um in die angekündigte Pause zu gehen.

Rasch füllen sich die Treppengänge. Menschen, auf dem Weg von den Tribünen in die Wandelhallen; Menschen, auf dem Weg - heraus aus den Hallen - zu ihren Plätzen auf den Tribünen. Die Masse ist mit mehr oder weniger ein und demselben Ziel unterwegs: zunächst einmal essen und trinken, und sich gegebenenfalls im Anschluss, im Rahmen eines kleineren Spaziergangs, noch ein wenig die Beine vertreten.

Möchte man den genannten Erfordernissen gerecht werden, so stellen die Eineinhalb-Stunden Pause, wohlgerne die einzig geplante Unterbrechung des Tagesprogramms, einen nicht gerade großzügigen Zeitrahmen zur Verfügung. Ganz zu schweigen von den zusätzlichen Bedürfnissen die der ein oder andere sicherlich hat.

Das Bedürfnis, wenn man schon aus den entferntesten Teilen der Republik angereist ist, „alte Bekannte“ zu treffen – um sich mit ihnen im Gespräche auszutauschen, um mit ihnen gemeinsam, in Ruhe, ein Stück des Weges gehen zu können -, das Bedürfnis bleibt hoffnungslos auf der Strecke. Dazu, und das bedarf doch keiner weiteren Erklärung, dazu reichen die neunzig Minuten hinten und vorne nicht aus.

Die Personen, die jetzt im Stadion unterwegs sind, die sich momentan in allen Schritt-Geschwindigkeiten bewegen, und zwar konsequent in jede der möglichen Richtungen, die diese sportliche Stätte zulässt, die Personen sind mit dem Mangel an Zeit gut vertraut. Für diese Menschen zeigt sich der Zeitmangel anscheinend nicht als ein Problem, als ein reformbedürftiges Organisationsdefizit, das es gilt etwas deutlicher unter die Lupe zu nehmen; oder wie sonst erklärt es sich, dass sich in unseren Reihen niemand über diesen Mangel beklagt? Weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart, war jenes Manko je ein nennenswerter Gesprächsgegenstand! Nein, meines Wissens war besagtes Defizit weder hier, noch dort, noch woanders, je ein Thema gewesen. Nur damit wir uns richtig verstehen: von der dringenden Notwendigkeit - ja dem natürlichen Bedürfnis - die Zeit zur Verfügung gestellt zu bekommen, die benötigt wird um Freunde und Verwandte in angemessener Weise wiedersehen zu können, spreche ich jetzt. Von derartigen Treffen „lebt“ doch ein Kongress! Die real großzügige Einrichtung dieser Freiräume - ihnen gebührt definitiv ein Platz an vorderster Stelle - lassen es doch letztlich erst zu, dass aus einer Fülle von erdrückend wirkendem Vortrags-Wirrwarr, die für den einzelnen Besucher interessanten Informationen sinnvoll herausgefiltert werden können. Die Freiräume reduzieren doch, und das ist sicherlich typisch für Kongresse überhaupt, das obligatorische Überangebot an Botschaften auf ein halbwegs erträgliches Maß. Der Freizeit während der Kongresse einen höheren Stellenwert einzuräumen ließe auch zu, andere, weitere Menschen kennen zu lernen; ließe zu, sich mit

ihnen zusammen - auseinander setzen zu können. Ein Aspekt, dessen Berücksichtigung bei der Organisation von Kongressen eine hohe Priorität haben sollte, der, mal reinweg humanistisch betrachtet, fürwahr eine hohe Effizienz bezüglich der Menschlichkeit garantieren könnte... Zeit, genügend Zeit für einander benötigen die Menschen, dann doch erst sind sie in der Lage couragierte Fragen zu stellen, furchtlose Antworten zu formulieren, konstruktive Kritik zu üben und etwaige Diskrepanzen aufzudecken. Das wäre doch im Sinne der Sache, oder etwa nicht? Aber wie gesagt, es scheint ja alles in Ordnung zu sein, niemand beklagt sich über ein Organisations-Defizit, niemand vermisst – der Anschein lässt den Rückschluss zu - eine diesbezügliche Reform. Kommunikation findet in der Pause, während des Essens oder dem Spaziergang danach - eben „zwischendurch“ – statt. Die Verständigung wird „ausgelagert“. Kontakte sind vor 09:30 Uhr und nach 17:00 Uhr, also vor - und nach dem jeweiligen Kongress-Tag möglich.

Rechts gehend, bahne ich mir den Weg zu meiner Reihe, zu meinem Platz. Es sind zwar viele Menschen auf dem Steintreppengang unterwegs, und sicherlich ist sich jeder einzelne von ihnen über die besagte Notwendigkeit einer vernünftigen Zeiteinteilung bewusst, aber ein Gedränge im herkömmlichen Sinne, ein Rangeln und Schubsen, das gibt es hier nicht. Vorn an der Reihe angelangt, durch deren schmalen Pfad ich mich erst vor kurzem mühevoll in entgegengesetzter Richtung zwängte, ist für mich die Strecke zu meiner Familie nicht minder ein Hürdenlauf.

Sind es jetzt nicht die eng aneinander sitzenden Zuhörer mit ihren Taschen und Büro-Koffern die meine Rückkehr behindern, die Mehrheit der Masse unterstützt ja - mit Tüten und Aktenkoffern in den Händen - den Exodus über die Treppengänge in Richtung Wandelhallen, so weiche ich nun den wenigen auf ihren Plätzen gebliebenen Menschen aus, die versuchen es sich auf den roten Plastiksitzschalen derart einzurichten, dass ihnen das Essen und Trinken vor Ort möglich ist. Essen und trinken vor Ort? Ja, unter anderem auch dort, zwischen den Reihen und Bänken der Tribünen. Die Zeiten, in denen unsere Organisation ein Großküchen-Essen - serviert auf einem unterteilten Kunststoff-Tablett - ermöglichte, die Zeiten liegen leider weit hinter uns. Die Tage, an denen eine Kantine, wenn auch nur in Form eines eigens dafür aufgestellten Zeltes, mit hinreichend Sitz - und Stehmöglichkeiten an entsprechenden Tischen, den Kongress-Besuchern zur Verfügung stand, die Tage gehören der Vergangenheit an. Jene Tage sind Bestandteil der Historie. Das Speisen - wenn man es denn so nennen darf – an vorderster Front, auf Plastik und Beton zwischen den Reihen, ist Gegenwart.

Was nun der eigentliche Auslöser war, der dazu führte, dass die Küchen geschlossen, die Serviertabletts samt Tisch - und Stuhlmobiliar eingemottet und das Küchenpersonal arbeitslos wurden, das ist mir bis dato nicht bekannt. Bis vor einigen Jahren konnte der Kongressbesucher gegen ein entsprechendes Entgelt eine Essensmarke erwerben, die dann gegen eine reelle, warme Mahlzeit eingelöst wurde. Zusammen mit Geldern aus dem Topf „Freiwillige Spenden“, erfolgte über diesen Unkostenbeitrag die Finanzierung der erforderlichen Materialien. Die Köche und Helfer rekrutierten sich einhundertprozentig aus Brüdern und Schwestern - aus anstelligen Freiwilligen, die ihre Dienste wie erwartet unentgeltlich anboten.

Durch eine Alternative die, was die Qualität anbelangte, mit der ersten Variante nicht im Mindesten vergleichbar war, erfuhr diese nützliche Einrichtung jäh eine Ablösung. Die Gesellschaft verteilte in den Pausen, statt ein komplettes Kantinen-Essen, nunmehr sogenannte Verpflegungsbeutel an die hungrigen Kongressbesucher. Über den bereits altbewährten Logistik-Kanal „Entgelt gegen Essensmarke, Essensmarke gegen Mahlzeit“, übergab sie fortan nur noch eine überschaubare Ansammlung von Brot, Wurst, Käse und Butter - vereint mit etwas Obst, einer kleinen Flasche Wasser sowie einer Serviette. Das ganze wurde in einer soliden Tüte aus Papier deponiert und weitergereicht – fertig war der Verpflegungsbeutel. Ja, und weil im Zuge der erwähnten Umstrukturierung auch die für die Einnahme einer Mahlzeit benötigten Räumlichkeiten nebst Mobiliar auf ein nimmer

Wiedersehen verschwanden – die Kantinenküchen hatten doch ausgedient -, fand sich das geduldige Volk der Zeugen damit ab, den Inhalt der Verpflegungsbeutel vorort zu verzehren. Gespeist wurde zwischen den Reihen der Stadiontribünen und, im Auto sitzend oder gar vor dem geöffneten Kofferraum stehend, auf dem Besucher-Parkplatz des Stadions.

Aber selbst jene Regelung musste sich, und das liegt auch bereits schon Jahre zurück, einschneidende Veränderungen gefallen lassen. Das heißt - viel verändert hatte man an der Regelung eigentlich nicht – die Männer der Führung haben sie einfach auf „Null“ gestellt... Richtig verstanden, die Ausgabe von Brot, Wasser und Servietten in griffigen Beuteln wurde ersatzlos gestrichen - die hungrigen Kongressteilnehmer kurzerhand zu Selbstversorgern ernannt... Von da an durfte sich jeder Kongressbesucher selber mit dem Nötigsten - was auch immer der einzelne darunter verstand – eindecken; durfte, brauchte aber nicht...

Und das ist bis dato der Stand der Dinge – die Basis, hier, jetzt und heute. Geblieben, gegenüber der vorherigen Lösung - wenn sie denn überhaupt die Bezeichnung „Lösung“ verdiente -, sind die Menschen dieses Volkes, die in der Neunzigminütigen-Pause bemüht sind sich einen Platz einzurichten, der ihnen das Essen und Trinken im - oder am Stadion ermöglicht...

Wie nun aber sollte dieser Umstand bewertet werden? Sollte er Beachtung finden? Was sagt denn ein unvoreingenommener, einigermaßen normal denkender Zeitgenosse dazu?

Ganz zweifellos fest steht doch wohl, dass die im Rahmen eines größeren Kongresses zu erwarteten Menschenmassen ausreichend versorgt werden müssen. Die befriedigende Versorgung mit den notwendigsten Lebensmittelrationen steht dabei mit an vorderster Stelle; sie muss, wie auch immer das Ziel letztendlich realisiert werden soll, verlässlich garantiert sein.

Was letztlich der Auslöser war, dass die diesbezüglich vorhandenen Einrichtungen einen so unerwarteten Abbau erfuhren, ist mir - ich erwähnte es bereits ansatzweise - nicht bekannt. Ich traf auch tatsächlich niemanden, der mir bezüglich dessen einen einzigen plausiblen Grund nennen konnte. Oberflächliche Gerüchte, Parolen in Stichworten - die waren und sind zur Genüge im Umlauf -, an denen mangelt es nicht. Die allerdings werde ich nicht zitieren, ich verabscheue jeglichen Tratsch. Und genau aus diesem Grunde, um gerade dem unorientierten wie nutzlosen Gequatsche keinen Raum zu schaffen, sollten fruchtbare Informationen ausgewechselt werden, und zwar – treu dem Gesetz der Logik folgend - vorher. Vorher, ihr Brüder der Führung, Vorher! Bevor ausschlaggebende Maßnahmen entschieden und getroffen werden, empfindliche Schritte, die für Tausende gravierende Veränderungen bedeuten, sind Gespräche mit den betroffenen Menschen unumgänglich. Vorher, liebe Bruderschaft der Leitung, Vorher!

„Um einem Konsens den Weg zu ebnen, sind rechtzeitig Gespräche mit den Betroffenen zu führen“, so lautet doch das Rezept der Verträglichkeit! Oder - oder haben wir das etwa auch schon überarbeitet und erfolgreich liquidiert?

In dem Zusammenhang ist die Tatsache sicherlich erwähnenswert, und das rückt die Versorgungslücke wiederum in das Licht der berechtigten Beanstandungen, dass in den gesamten Stadien gewöhnlich kein Laden - kein Imbiss oder Kiosk - geöffnet wird. Doch, die Verkaufshäuschen, die entsprechenden Buden, sind zwar vorhanden, daran mangelt es nicht, sie verteilen sich auf dem jeweiligen Gelände und stehen in den Bereichen der Eingänge, sie haben aber „die Klappen hoch“ - bleiben geschlossen! Der Einkauf von Lebensmitteln, und sei es auch nur die kleinste Kleinigkeit, ist von daher nicht möglich... Weder eine Bratwurst mit Senf, noch ein Sandwich mit Schinken, weder wärmender Kaffee oder Tee, noch erfrischende Limonade, weder eine Tüte Bonbons oder Nüsse, noch sonst irgend etwas in diese Richtung, wird angeboten. Nicht für die Erwachsenen, nicht für die Kinder. Warum das so ist? Nun, auch darauf weiß eigentlich niemand von meinen Freunden und Bekannten unter den Zeugen eine zufriedenstellende Antwort zu geben. Ich sprach mit vielen Menschen, die betreffs dieser Umstände sehr unzufrieden sind. (Die Formulierung „sehr unzufrieden“ steht ersatzweise als Umschreibung für die abgegebenen emotionalen Äußerungen, die ich hier wirklich nicht zitieren möchte.)

Ohne Übertreibung kann gesagt werden: „Die Versorgung ist mehr als nur sehr dürftig, und in Ermangelung jeglicher definitiven Information in dieser Hinsicht, fehlt obendrein auch das Verständnis für die leidlich anberaumten Maßnahmen!“

In der Hoffnung auf eine annehmliche Erklärung habe ich auch den einen oder anderen Imbissbuden-Besitzer darauf angesprochen, aber da mir die ergatterten Aussagen mehr von hypothetischer Natur zu sein scheinen, werde ich sie ebenfalls nicht anführen. Also, meine Herren „über den Reihen“, dort liegt noch ein ausgedehntes, unbeackertes Feld mit Aufklärungs- und Reformarbeit vor euch. Also, nichts wie ran ans Werk! Oder? Wir sprechen drüber?

Last not least, birgt die kurz angedeutete Misere noch einen weiteren Aspekt, einen der an dieser Stelle eine kurze Erwähnung finden sollte. Das heißt - die Sache von der ich jetzt spreche berührt das behandelte Thema lediglich am Rande, jawohl, und wenn sie nicht so traurig rationell wäre, dann könnte sie eher zu einem Schmunzeln Anlaß geben.

Es besteht - und darin sehe ich eine gewisse, wenn auch ziemlich ironische Konsequenz - während der Kongresse keine, aber auch wirklich nicht die geringste Möglichkeit seinen „Abfall“ wegzuworfen. Nicht etwa von Sperrmüll spreche ich, nein, weit gefehlt, von den kleinen, handlichen Abfällen, die ein Mensch notgedrungen hinterlässt wenn er sich über den Zeitraum eines Tages an ein und demselben Ort aufhalten muss, spreche ich hier.

Von „Apfelresten und Bananenschalen“, von „Tütchen“, „Butterbrotpapier“ und „Papier-Taschentüchern“ ist hier die Rede... Damals hat die Gesellschaft, im gleichen Atemzug mit der Einführung der Verpflegungs-Beutel, das zusätzliche Aufstellen von Mülleimern und Papierkörben je eingestellt, beziehungsweise die bereits vorhandenen Mülleimer der Stadien konsequent abdecken lassen. Die Reste und Überbleibsel der „Mahlzeiten aus der Tüte“ sollten in selbige – in die Papierbeuteltüte - zurückwandern, und mit nach Hause genommen werden. Punkt! Aus ökologischer - wie ökonomischer Sicht eine gute Entscheidung, ja eine vorbildliche und reife Leistung!? Obschon ich auf die Möglichkeit, ein Papiertaschentuch nach seinem Gebrauch in einen Papierkorb werfen zu können, nur ungern verzichte. Und auch mit einem Apfelrest – den ich zwischen Daumen und Zeigefinger am Stängel haltend tragen muss - laufe ich nur höchst ungern länger als wenige Minuten in der Gegend herum.

Sicherlich, es bricht einem kein „Zacken aus der Krone“ wenn man seine „schäbigen Reste“ selber entsorgt, aber ich denke alles hat doch so seine Grenzen... Mit dem Kronkorken einer Seltersflasche in der Hand an mehreren - mittels blauer Plastik-Müllsäcke abgedeckten - Papierkörben vorbeigehen zu müssen, das, so denke ich, verlässt sowohl das Territorium der Ökologie, als auch das der Ökonomie. Das überschreitet die Grenze des erträglich Duldsamen, wandert zügig bis hin zum Sarkasmus. Die Angelegenheit siedelt sich dann doch wohl eher bei der menschenunwürdigen wie peinlichen „Grauheit“ an. Könnten wir uns darauf einigen? Ja? Nein? Sprechen wir drüber...

„Hallo Papa“, begrüßt mich freundlich lachend Tochter Anna-Lena, „wo warst du denn?“ Mein kurzer Ausflug ist beendet. Der Hürdenlauf, vorbei an meinen Nachbarn, vorbei an Menschen die sich - in etwas seitlich gedrehter Haltung auf ihren Plätzen sitzend - am hausgemachten Kartoffelsalat erfreuen, liegt hinter mir.

„Möchtest du jetzt einen Kaffee“, Hanna hält mir lächelnd einen weißen Porzellanbecher entgegen, „oder möchtest du ihn erst später?“ Tochter Hanna-Marie wickelt ein mit gekochtem Schinken belegtes Brötchen aus, sieht aus den Augenwinkeln zu mir herüber. Ich setze mich auf meinen Platz; schiebe den Picknick-Korb, der zwischen Hanna und mir steht, so dicht es die momentane Situation zulässt unter die Bankreihe. Sie kennen mich genau, meine „Weiber“, denke ich, und hier zwischen den Reihen mit ihnen zu picknicken, kann eigentlich sehr schön sein...

Mit der Absicht uns ein wenig die Beine zu vertreten, haben wir unseren Platz verlassen. Viel Zeit verbleibt nicht – der Imbiss im Freien, der etwas umständliche Gang von der Tribüne, zwischen die Menschenmassen hindurch, zum Ausgang -, in weniger als einer Stunde wird das Programm fortgesetzt.

Wir sind draußen. Auch hier, außerhalb des Betonbaus, ist ein normales Gehen, eines im herkömmlichen Sinne, nicht möglich. Nicht etwa dass gedrängt wird, das nicht, es verhält sich jeder mehr als sittsam geduldig, aber zu groß ist die Anzahl der Menschen, deren Aktionsradii nun einmal auf die vor uns liegende Fläche limitiert ist. Und was das momentan amtierende Wochenende betrifft, über den Zeitraum dieser Tage - das liegt in der Natur der Sache - wird sich daran nichts ändern.

Hanna, Anna-Lena und ich, wir drei haben uns vorgenommen das Oval des Stadions, an der Außenseite des Gebäudes, rechtsherum zu umrunden. Hanna-Marie hat sich spontan abgesetzt, bemüht sich gezielt einige Freunde und Bekannte aufzusuchen, die sie meint in den Reihen des Westflügels gesichtet zu haben. Selbst für nur drei Personen, ist es in dem Aufkommen an Menschenmassen fast unmöglich zusammenzubleiben. Viele bekannte Gesichter kommen uns entgegen, schieben sich im Vorbeigehen als flüchtiger Schatten an uns vorbei. Bei einigen bleiben wir stehen, reden ein paar unverbindliche Worte miteinander; zumeist bleibt es indes - immer dann wenn sich die Blicke kreuzen - bei dem gegenseitigen Austausch einer freundlichen aber automatischen Nick-Geste als Begrüßung. Auf dem Weg um das Stadion herum, sind „Ausweichen und Überholen“ unsere ständigen Begleiter. Jene Manövrierungen lenken jeden Beteiligten, zwangsweise und in verlässlicher Regelmäßigkeit, mitten durch den Gegenverkehr. Mal sind wir es, die durch entgegenkommende Menschen getrennt werden, dann wieder zwingt die Situation die Meinigen und mich, kleinere Gruppen kurzfristig zu splintern. Hier geht's links oder rechts an einer am Rande stehenden Personengruppe vorbei – dort hingegen mitten durch das Zentrum der Ansammlung hindurch. „Hallo Hanna und Peter!“ Weil Anna-Lena zwischen der von uns überholten Menschen - Schar zurückgeblieben ist, wollte ich ohnehin kurz anhalten. Ich bleibe stehen, versuche in der Menge den Grüßenden ausfindig zu machen, rufe Hanna - die es erkennbar mit der Masse weiterdrängt – hinterher, dass sie bitte stehenbleiben möchte. Der Grüßende, ein Bruder aus der Geesthachter-Versammlung, der mit seiner Frau das Stadion linksherum zu umwandern im Begriff ist, kommt auf mich zu. Hanna, der das Ehepaar offensichtlich ebenfalls bekannt ist, kehrt um, bahnt sich den Weg zurück in meine Richtung. Derzeit hat auch Anna-Lena aufgeholt. „Warum wartet ihr denn nicht auf mich?“ Sie stellt ihre Frage in dem ärgerlichsten Tonfall der ihr zur Auswahl steht.

„Wo wollt ihr denn drauflos?“ fragen die Geesthachter, während wir fünf einen - für eine kurze Konversation geeigneten - Standort außerhalb des Trampelpfades anpeilen. Vermutlich merkt man mir meine gegenwärtige Unfähigkeit an, mich auf ein Gespräch konzentrieren zu können; der Gedanke will mich sofort in seinen Bannkreis ziehen...

„Wer ist das?“ fragt meine Tochter, und sieht dabei abwechselnd ihre Mutter und mich an. „Wo sitzt ihr?“ wollen die beiden aus Geesthacht wissen. „Entschuldigung“, lächelt mich eine ältere Dame an während sie mir kollegial ihre linke Hand auf die Schulter legt, „Entschuldigung, dürfte ich bitte vorbei?“ Ich weiche aus, presse mich noch dichter an die Gesprächspartner heran. „Bitteschön“, in Erwiderung der Geste sehe ich die Frau freundlich an, „bitte!“ „Ihr wohnt jetzt in Schnelsen!“ verrät nun dem Geesthachter ein Blick auf Hannas Plakette. „Ist das eure Jüngste?“ fragt mich zeitgleich seine Frau.

„Ja, die Zeit vergeht“, sage ich, „wir wollen noch schnell einen kleinen Spaziergang machen. Bestimmt sehen wir euch später noch einmal. Tschüss, ihr Beiden!“

Ich verabschiede mich in netter Weise per Handschlag von ihnen, und starte sofort einen weiteren Versuch, mich auf dem Trampelpfad in den Fluss der Masse einzureihen.

Hanna verabschiedet sich notgedrungen ebenfalls recht schnell. Da auch sie momentan für ein ordentliches Gespräch offenbar absolut keine Grundlage sieht, nicht hier unter den gegebenen Umständen jedenfalls, ist es ihr vermutlich ganz recht weitergehen zu können.

Nach dieser unfreiwilligen Unterbrechung streben wir das gemeinsam gesetzte Ziel „rechtsherum - einmal um das ganze Stadion“ erneut und mit vereinten Kräften an.

„Bist du etwa sauer?“ Hanna sieht mich fragend von der Seite an. Ihrem Tonfall zur Folge - ich höre so etwas wie einen Trost heraus -, hat sie Verständnis für mich.

Doch, soviel steht fest, meine Hanna kennt mich wirklich gut.

Durch eine Vereinigung schlangestehender Menschen werden wir erneut abgebremst und umgeleitet. Die Menschenschlange, die sich vor einer Damentoilette gebildet hat, ist nicht nur von außergewöhnlicher Länge, sie ist auch außerordentlich breit; sicherlich ist das der Hauptgrund, warum sie gewissermaßen schon quer zum eigentlichen Rundumweg verläuft. Ein gewohntes Bild, eine altbekannte Sache, vor den Damentoiletten wird stets etwas mehr Geduld erwartet, diesbezüglich haben wir Männer es doch deutlich besser.

„Ich glaube, ich muss mal!“ Anna-Lena bleibt stehen, sieht mit leicht resignierendem Gesichtsausdruck in Richtung Bedürfnisanstalt. „Gut, Lenchen, Mama geht mit dir. Willst du warten, Peter, oder gehst du weiter?“ Ich entscheide mich fürs Weitergehen. Nicht etwa weil ich sauer bin, nein, dazu gibt mir die Aktion keinen Anlass, aber in der Nähe der Toiletten zu warten, vielleicht noch in unmittelbarer Nachbarschaft mit den geduldig Anstehenden, das halte ich für wenig sinnvoll und unangebracht.

Obwohl, sauer bin ich schon. Nicht auf Hanna oder Anna-Lena, warum auch. Die beiden freundlichen Geesthachter trifft ebenfalls keine Schuld an meinem Unmut. Was mich hier und jetzt ärgert, ist der allgemeine Ablauf solcher Tage. Mich stört bei solchen Anlässen der „Umgang mit der Zeit“ - mich stört, wie dort in jenen Reihen mit der Zeit umgegangen wird. Das will - das kann mir nicht gefallen. Das ist ein Problem, das sich mir nicht nur während der Kongresse aufdrängt, nein, jene von mir beobachteten wie beklagten Prozesse ziehen sich als ein roter Faden durch jegliche der anberaumten Zusammenkünfte, die meine Brüder fließbandmäßig organisieren und rein ununterbrochen anbieten. Der falsche Umgang mit der Zeit – unter meinen christlichen Brüdern eine nicht zu verleugnende Grundwahrheit, eine kalkulierbare Gegebenheit, eine bekümmerte Tatsache.

Die Tatsache, dass dort unter der Überschrift „Die Zusammenkünfte nicht versäumen“ ein Engagement abgefordert wird, das in vielerlei Hinsicht dem konkreten Vergleich mit einer Beschäftigungstherapie standhalten könnte, diese Tatsache halte ich für absurd, für paradox, abstrus – für abwegig.

In Rom, vor rund 2000 Jahren, schrieb der Apostel Paulus in seinem Brief an die Hebräer: „Und lasst uns aufeinander achten zur Anreizung zur Liebe und zu vortrefflichen Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht aufgeben, wie es bei einigen Brauch ist, sondern einander ermuntern, und das umso mehr, als ihr den Tag herannahen seht.“ Hebräer 10:24 - 25...

Dachte nun dieser weise Mann - mit Blick auf die Wendung „unser Zusammenkommen nicht aufgeben“ – an Versammlungszusammenkünfte in einer Konzentration wie wir sie als Zeugen Jehovas durchführen? Tun wir das was wir tun, weil wir sonst Gefahr laufen, einen lebenswichtigen Rat außer Acht zu lassen? Ist es das, was wir befürchten?

Um jeden Preis Treffen abwickeln, Zusammenkünfte abspulen, koste es was es wolle - verstehen wir so unseren Auftrag?

Als Paulus im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung diese Worte schrieb, Worte die nicht nur für die hebräischen Christen in Judäa von zeitgemäßer Bedeutung waren, sondern, was ihren Sinn betrifft, sicherlich bis heute nie an Relevanz verloren haben, wollte er vermutlich die Einheit in der Jerusalemer Versammlung stärken. Seinen Beitrag in der Heiligen Schrift - speziell den Hebräerbrief - nochmals eindringlich zu lesen, könnte auch der heutigen Christenheit in keinem Falle schaden; und vornehmlich den Auszug „Zusammenkommen nicht aufgeben“ sollten sich die Anhänger der großen Glaubenskonfessionen in ihren Bibeln möglichst dick und rot unterstreichen. Dick, rot und besser gleich zweimal, damit der Appell künftig dann möglichst selten überblättert wird.

Leider tendiert der Mensch - mir scheint insbesondere der religiöse - zur Übertreibung. Es zeichnet sich deutlich, und zwar bei nicht gerade wenigen unter jenen Zeitgenossen, eine regelrechte „Liebe zur Extremisierung“ - eine gewisse liebgewonnene Neigung, die Gedanken und Taten bis zum Äußersten zu treiben – ab... oder täusche ich mich da?

Die einen sprechen mit einer erschreckenden Beharrlichkeit viel zu wenig miteinander, die anderen sprechen – phlegmatisch was die Auswahl der Themen betrifft - zielstrebig

zeitorientiert „nur noch“ miteinander... wir zum Beispiel... oder täusche ich mich hier? Das Ziel, liebe Brüder, das Ziel kann doch nur die Erstellung gesunder Engagements sein. Unsere Bestrebungen können doch nur jenen Arrangements gehören, die dem Menschen, und somit der Sache - dem christlichen Grundgedanken -, helfen. Das, meine Brüder, das würde weitestgehend das Zusammenkommen der Christen sichern; würde, so denke ich, mit dazu beitragen helfen, einer Übertreibung in diese Richtung – einer Aufgeblasenheit bis hin zum Sektierertum – vorzubeugen. Oder unterliege ich jetzt etwa einem Irrtum?

Aber, was soll's, über die liturgisch zelebrierte Wiederholung der hinlänglich bekannten Wiederholungen, formvollendet aufgeführt in den wöchentlich mehrmalig anberaumten Versammlungs-Zusammenkünften meiner Glaubensbrüder, habe ich ja längst an anderer Stelle ausführlich berichtet; hatte bereits über die Abkommandierung der Anwendung „Nachdruck durch Wiederholung“ genügend gesprochen. Dadurch, dass man fortgesetzt einen Stoff zur Abspulung auf Bezirks-, Kreis- und Sonderkongressen wiederholt auf den Plan ruft, dass man beständig - in den unzähligen Artikeln der Buchbände, Broschüren, Zeitschriften und Traktate – dieselben Fakten abdruckt, dadurch werden weder die am Rande mitlaufenden Titel und Thesen zu klaren Wahrheiten, noch die nur schwer zu unterdrückenden Wahrheiten zu wässrigen Lügen.

„Dadurch werden weder die am Rande mitlaufenden Titel und Thesen zu Wahrheiten“, das möchte, nein das muss ich - wenn wir denn schon von Wiederholungen sprechen - an dieser Stelle, in aller mir nur möglichen Deutlichkeit, nochmalig zum Ausdruck bringen, „noch werden die nur schwer zu unterdrückenden Wahrheiten, zu wässrigen Lügen!“

Kongresse - auch heute stört mich dort der allgemeine Ablauf, der charakteristisch ist für solche Tage. Sollte er nicht überdacht werden, besagter Umgang mit der Zeit?

Sehen wir - die wir uns als Zeugen für Jehova bezeichnen -, was die Konzentration der Unterweisungen betrifft, keine dringende Reformbedürftigkeit? Ich bin zu der festen Überzeugung gelangt, dass seitens unserer zu viel geredet wird, wesentlich zu viel, und allein die Tatsache, dass die Menschen dieses Volkes es ohne Murren hinnehmen, ist noch lange kein Indikator dafür, dass jenen Tiraden - jener verstiegenen Redseligkeit - kein Einhalt geboten werden sollte. Das Volk der Zeugen - es fällt mir immer häufiger an meinen Brüdern auf – „erduldet und erträgt“ es... muss es erdulden, muss es ertragen. Die Menschen dort sehen - sehen im wahrsten Sinne des Wortes - keine Alternative. Viele von ihnen, ich bin mir dessen sicher, viele von ihnen sind auf diesem Wege haltlos „durch den Wind“ geraten. Von dem besagten Wettlauf zur Versammlung - von dem erdrückenden Engagement in der Versammlung etwa? Ja, das trifft es, ich glaube fest daran, dass es sich genau so verhält! Was schrieb Pauls doch gleich? „Lasst uns aufeinander achten zur Anreizung zur Liebe“, schrieb er? Dafür, meine sehr verehrten „Herren über den Reihen“, dafür reicht die uns verbleibende Zeit – nach Abarbeitung des von euch anberaumten Pflichtprogramms -wirklich nicht mehr aus, nicht einmal annähernd! Und lasst euch bitte nicht erzählen, dass dem nicht so sei, dass die „Zeugen Jehovas- Welt“, jedenfalls was den letzt genannten Punkt betrifft, in Ordnung ist! Leute, die euch das bestätigen wollen – die euch eine „friedvoll intakte Zeugen-Welt“ allzeit quittieren würden -, werdet ihr ohne Mühe finden; überall, in jeder Versammlung, zu jeder Tages – und Nachtzeit, daran hege ich nicht den geringsten Zweifel. Aber glaubt ihnen nicht! Glaubt ihnen nicht, sollten sie auch noch so zufrieden freundlich grinsend lächeln, glaubt ihnen bloß nicht! Seht den Menschen, den euch anvertrauten Gläubigen, lieber genau in die Augen! Forscht doch einmal rückhaltlos fragend nach, blickt doch mal intensiv in die Runde, geht der Sache tunlichst auf den Grund; warum sie, beispielsweise, kaum noch in der Lage sind, vernünftig miteinander zu kommunizieren, weshalb sie es kaum noch fertig bringen sich untereinander normal zu begrüßen! Haltet sie doch beherzt zurück, haltet sie entschlossen auf, wenn sie an euch lächelnd vorbeirennen! Sagt ihnen endlich einmal ehrlich auf den Kopf zu, dass es nicht ausnahmslos an dem „Heutigen schlechtem System der Dinge“ liegen muss, wenn wir Zeugen-Christen fasslich mit unserer Psyche durcheinander geraten sind! Sagt es ihnen! Sprecht es doch an! Das würde helfen! Das würde - von heute ab gerechnet - zwar ein

verdammt langer Weg sein, aber ein frischer, ein klarer - eben ein „menschlicher“ Weg! Ein Weg, mit genügend Zeit! Denn sie ist ja ausreichend vorhanden, die Zeit; sie wartet lediglich auf ihren natürlichen Einsatz, auf eine vernünftige Einteilung. Zeit. Tage für den „Nächsten“, Momente für die Natur, Augenblicke für die Schöpfung – für die Geschenke Gottes, Minuten für die Sekunden, Stunden für sich selbst. Zeit. Tage für die Liebe, die dann nicht mehr die Momente - sofern überhaupt welche übrig bleiben - mit dem Wettlauf teilen muss.

Augenblicke für die Familie, der sich dann eine vertrauenswürdige Möglichkeit eröffnet, endlich die Sache mit dem „Wettkampf“ richtig verstehen - und verarbeiten zu können. Minuten für die Illusion, Sekunden für den Hauch, Stunden für eine graziöse Idee. Zeit für das unvergänglich Zeitlose, Zeit für das ewig Unscheinbare, Zeit für die Zeit. Zeit - eine der fundamentalsten Voraussetzungen, um in der Lage zu sein unseren Schöpfer Jehova je begreifen zu können. ...

Dazu, für genau den Weg, für exakt den Anfang, benötigen wir unsere kostbare Zeit; brauchen wir - brauche ich eure Hilfe. Nicht morgen, sondern heute - hier und jetzt!

Vielleicht bezeichnet ihr mich aber auch nur ganz einfach als „abtrünnig“, und die Sache hat sich für euch erledigt. Möglich wär's immerhin - der Gedanke, dass ihr so denkt liegt sehr nahe -, ich hätte dafür sogar Verständnis. Doch, bestimmt, ihr seid keine Kritiker, keine Kritik gewohnt, wisst demzufolge nicht so recht mit ihnen umzugehen.

„Der ‚Sklave‘ hat den ‚Geist‘, und er – der von Gott eingesetzte wie gesegnete Helfer - täuscht sich in diesen grundlegenden ‚Versammlungs-Angelegenheiten‘ sicherlich nicht; und falls ansatzweise doch, ja dann bemerken es die treuen und altgedienten ‚Ältesten‘ rechtzeitig genug“, so höre ich es – hoch über mir - etwas ungehalten rufen... „Ist unser Gott Jehova tatsächlich so organisiert“, flüstere ich - der ich am Rande der hintersten Reihen sitze - leise, „kein Zweifel, nicht den geringsten?“ „Ein Irrtum wäre in der Tat fatal.“ „Peter, darfst du denn so fragen“, frage ich mich, „sind derart gestaltete Fragen seitens deiner Person – gerichtet an die von dir angesprochenen Empfänger – überhaupt statthaft?“ Ich weiß nicht recht ob es mir meine Brüder erlauben werden - ich denke eher nicht -, ich hoffe hingegen, dass es mir Jehova erlauben wird ... ich denke - eher ja. Sollte ich irgendwann einmal anderer Meinung sein – oder was Letzteres betrifft auch nur den geringsten Zweifel hegen -, dann ziehe ich die Frage sofort zurück ... Punkt!

Halt - wo will ich denn noch ganz hin laufen -, längst habe ich den Trampelpfad, der eine Umrundung des Gebäude-Ovals zulässt, verlassen. Bin bereits wieder über die breite, steile Steintreppe hinunter - vorbei an den zwei Wachdienst-Ordern -, durch die Eingangsöffnung der Eisengitter-Elemente gegangen. Habe längst die schmale Straße in Richtung Stadionparkplatz überquert und stehe jetzt auf dem staubigen Sandweg des riesigen Parkplatz-Geländes. Tausende von Fußspuren, Schuhabdrucke der Menschen über die gesamte Breite, prägen ein aufschlussreiches Muster in den gelblichen Kies des Weges.

Die jungen Männer, die Brüder des Parkplatz-Lotsendienstes, sind im Moment so gut wie arbeitslos. Die meisten von ihnen sind vermutlich im Stadion, werden erst wieder so gegen 17:00 Uhr benötigt. Ein paar dieser Ordner sind geblieben, tauchen spontan wie vereinzelt zwischen den Autos auf. Hier und da zeigt sich eine jener grell leuchtenden, rot-weiß gestreiften Plastikwesten, die sich dann flugs wieder mit den langen, bunten Blechreihen, gebildet aus sauber - in Reih und Glied geparkten Pkws, zu vermengen versteht.

Eine beachtliche Ansammlung Reisebusse fällt mir auf. Sonderbusse, gechartert von den einzelnen Versammlungen des Bezirks, für die Schwestern und Brüder, die nicht privat mit dem eigenen Auto anreisen können oder möchten. Der ein oder andere Fahrer hat es sich, förderlich eingedeckt mit einer Zeitung, einer Thermos-Kanne Kaffee und ein paar Zigaretten, hinter dem Steuer gemütlich gemacht. Auch für jene Chauffeure besteht vor 17:00 Uhr kein erwähnenswerter Handlungsbedarf.

Wo will, wo kann ich hin gehen? Ich entschlöße mich, per Stippvisite, meinem Auto einen Besuch abzustatten. Wo mag es stehen, entdecken kann ich es im Moment nicht? Nach unserem Einparken haben noch viele Besucher ihre Fahrzeuge hier abgestellt - das Bild des

Platzes hat sich deutlich gewandelt. Freie Flächen sind auf dem Gelände, sie wird von einer großen grünen Wiese gebildet, so gut wie nicht mehr ausfindig zu machen.

Den Sandweg auf einer Höhe verlassend, auf der das Auto zwischen den Blechmassen zu vermuten sei, halte ich, über dicke Grass- Garben stapfend, aufmerksam Ausschau.

Unmittelbar vor mir erscheint jetzt ein Parkplatz-Ordner. Mit der rot-weiß gestreiften Bauarbeiterweste über seinem tadellos gebügelten Anzug, und der Signalkelle unter dem Arm, wirkt er hoch offiziell. Schnellen Schrittes schreitet er an mir vorbei. Forschend wandert sein Blick über die Landschaft, einer Ebene, die aus unendlich vielen metallenen Dächern jeglicher Form und Farbe besteht. Ich meine in ihm den Bruder von heute morgen erkannt zu haben, den betriebsamen jungen Mann mit Bolero, Schärpe, blüten-weißem Rüschenhemd und Fliege.

Da, ich weiß zwar nicht nach wem oder was Bruder Ordner auf der Suche ist, ich bin jedenfalls fündig geworden, dort drüben steht das von mir inständig gesuchte Objekt. Ich setze mich in mein Auto, stelle den Sitz weitestgehend zurück, strecke mich aus, schalte das Radio ein und genieße das weiche Polster und die Ruhe bei etwas klassischer Musik. In den Pkws, die unmittelbar neben mir parken, geschieht allem Anschein nach Ähnliches. Einer meiner temporären Nachbarn, ein Herr mittleren Alters, sitzt mit geöffnetem Hemdkragen und gelockerter Krawatte am Lenkrad seines Kleinbusses, und sieht mich durch die Türscheibe an. Ein Gruß, in Gestalt eines freundlichen Nickens, bestätigt die flüchtige Begegnung auf beiden Seiten. Der Grenznachbar erweckt in mir den Eindruck, als würde er schon sehr lange in seinem Fahrzeug hocken. Vieles deutet darauf hin. Eine leicht morbide Atmosphäre droht mich langsam zu umschleichen. Ich schalte das Radio ab, stoppe Philipp Emanuel Bachs seicht dahinfließendes „G´Dur´Rondo“ und steige aus.

13:40 Uhr - ich halte es für angebracht den Platz „zwischen den Reihen“ aufzusuchen. Ich möchte zu meiner Familie. Auf dem langen Sandweg, der mich vom Parkplatz zurück zum Stadion führt, herrscht ein geschäftiges Treiben. Das war mir eben, auf dem Gang zu meinem Auto, nicht aufgefallen. Es ist noch immer, oder bereits wieder, eine äußerst beachtliche Horde Menschen unterwegs. Ob es sich dabei um eine An - oder Abreise-Odyssee, oder gar um eine Hin - und Herlauf-Odyssee handelt, das kann ich beim besten Willen nicht sagen. Bezüglich des Erscheinungsbildes, scheint sich auf diesem Pfade in den letzten Stunden nichts Wesentliches verändert zu haben. Immer noch kommen mir Frauen, Kinder und Männer - bepackt mit Stuhlpolstern, Campingstühlen, Decken und Kühlboxen - entgegen oder laufen zielbewusst an mir vorbei. Nein, alles deutet darauf hin, dass es in den vergangenen Stunden, hier an diesem Orte, sicherlich keine Ruhe gab. Nichts hat sich verändert. Obschon, die Menschen sehen etwas müde aus. Vereinzelt sind die Kinder, besonders die jüngsten unter ihnen, ziemlich quengelig und die Mütter von daher längst nicht mehr so geduldig. Manch einer von den Herren der Schöpfung hat den obersten Knopf seines Hemdkragens geöffnet, und zusätzlich den Krawatten-Knoten erheblich gelockert. Die Müdigkeit in Person – hier hat sie ihren großen Auftritt. Aber vielleicht irre ich mich ja auch in diesem Punkt. Möglich wär’s.

Heute ist Freitag, denke ich, die Menschen haben eine Anreise, von woher auch immer, und knapp vier Stunden Kongressprogramm hinter sich... Wie wird es um sie morgen – oder wie erst übermorgen bestellt sein? Was wird es dann in ihnen bewirkt haben, das stundenlange Sitzen auf den Bänken und Plastiksitzschalen der Tribünen, das Harren zwischen den engen Reihen, ohne Rückenlehne, ohne genügend Freiraum für die Kinder? Die endlosen, monotonen Beschallungen, unaufhaltsam ausgesandt durch die fahlgrauen, trompetenförmigen Trichter der Lautsprecher. Was wird es in ihnen bewirkt haben, das nie endende Angebot an abgehangenen Reden und Ansprachen?

Was vermögen die vielen Vorträge und Predigten, die Darbietungen der stets in exakt gerader Haltung am Mikrophon positionierten Gesellschafts-Beauftragten, bis dahin zu bewirken; was nur wird in den vor uns liegenden zwei Tagen das nivellierende Abspulen endlos sich dahinziehender Abhandlungen - Referate, Berichte und Erfahrungen bieder wie freundlich grinsender Brüder und Schwestern - erreichen? Was das dickflüssige Zelebrieren von

Wiederholungen, ein hypnotisierendes Wiederholen der Wiederholung, das in seiner Beständigkeit beileibe nicht mehr zu überbieten ist? Was letztlich wird er bewirken können, der mehr als provisorische Aufenthalt zwischen den kalten Mauern dieser bleich bleiernen Burg aus Zement und Sichtbeton; was das wiederholte An- und Abreisen, verbunden mit der Platzsuche im Stadion. Das Rennen und Laufen - vorbei an den Ordnern mit ihren in die Höhe gehaltenen Schildern „Bitte Ruhe“, vorbei an den zugänglichen, offenen Spendenkästen der Gesellschaft, vorbei an den geschlossenen, mit blauen Plastikmüllsäcken abgedeckten, Papierkörben des Stadions -, was vermag es

zu erwecken? Was wird es bei den Menschen dieses Volkes erreichen, was den Brüdern einflößen, den Christen, die jetzt in Scharen um mich herum und mit mir zusammen sind? Diese Fragen gehören zu denen, die sich eigentlich selbsttätig, automatisch - von alleine beantworten. Man muss ihnen – ich erwähnte es bereits - lediglich in die Augen schauen, diesen enthusiastischen Trägern von Aktenkoffern und Plaketten, diesen euphorischen Wettkämpfern, diesen rauschhaft begeisterten Stillsitzern auf ihrem Trampelpfad durch die Monotonie. Doch, kein Zweifel, die zuvor angeführten Fragestellungen sind stets in Geleit von ehrlichen, glaubwürdigen Antworten. Aber, wie gesagt, man muss ihnen schon in die Augen schauen, diesen Frauen, Kindern und Männern. Beispielsweise wenn sie einem - wie momentan mir - hier auf dem langen Sandweg, der vom Parkplatz zum Stadion führt, begegnen...

Und trotzdem, der These folgt die Antithese, dem „ja wirklich“ ein „nein niemals“! „Peter, wärest du immer in die Versammlung gekommen, hättest du beständig an dem Programm teilgenommen, so würdest du jetzt nicht so über die Sache denken“, höre ich meine Brüder sagen. „Das mag sein“, rufe ich ihnen zu, „aber genau das ist es ja, was ich unter allen Umständen, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln, eindringlich wie nachhaltig vermeiden will!“

„Ich kann und will die göttliche Gabe ‚klare Gedanken denken zu dürfen‘ nicht in einem ‚Aktenkoffer aus Kunstleder‘ zu einem ‚Abwrackunternehmen‘ tragen, nicht etwa einem ‚Recyclingunternehmen‘ übergeben, das dann aufrichtige, konstruktive Kritik in morbide Apathie umzuwandeln versteht“, gebe ich zu bedenken.

Mit der, zugegeben etwas gewöhnungsbedürftigen, Bezeichnung „Abwrackunternehmen“ betitle ich keinesfalls die Organisation der Jehovas Zeugen als solche, nein, weder der gesamten Gesellschaft noch den vielen versamlungsbezogenen Gruppierungen besagter Christen sollte man pauschal einen derartigen Stempel aufzudrücken versuchen, das wäre von Grund auf falsch und würde niemanden von Nutzen sein. Die Antriebsfeder die jene „geistige“ Verschrottungsfabrik nährt und speist ist eindeutig an ganz anderer Stelle anzutreffen. Diese Antriebskräfte lassen wir - ich, du, wir alle zusammen - in uns selber wachsen. Anscheinend sind wir - ich, du, wir alle gemeinsam – virtuos ausgebildete Trugschlusszieher. Augenscheinlich formieren wir eine Vereinigung von prädestinierten Falschverstehern, vereinen genossenschaftlich die selbsternannten Erkener, gliedern freiwillig die „Handschnitzer biblischer Wahrheiten“ zu einem mächtigen Gefüge. Ich denke das es sich so verhält.

Allein wir, jeder einzelne für sich, mästen unsere Grundstruktur, ja nudeln sie zu einem Konsortium – zu einem Zweckverband sich durchhangelnder Illusionisten... Wir christlich orientierte Erdenbürger, wir Zeugen Jehovas, wir, die wir uns auf Gottes Wort die Bibel beziehen, wir mögen wohl zu gerne falsch verstehen – jedenfalls benehmen wir uns entsprechend -, und es gelingt uns zunehmend perfekter es auch real zu können...

Vom Ansatz her, also mit Blick auf das was man als die fundamentierten Aussagen der Heiligen Schrift bezeichnen sollte, verhält es sich ganz sicher nicht so, aber von diesen Erkenntnissen rede ich an dieser Stelle nicht. Wirklich nicht! Ich rede von unserer aller Unfähigkeit, von unserem Unvermögen, bestimmte „Weisheiten göttlicher Inspiration“ ganz einfach so zu belassen wie unser Schöpfer sie uns Menschen überlassen hat. Mit dieser bewusst zweckgebundenen Schenkung seitens unseres gemeinsamen Schöpfers, haben wir Menschen offensichtlichen so unsere Problemchen...

Allerdings wiederum deshalb, sehe ich das Fundament, unser Erkenntnis-Kontingenz, als angegriffen an. Wohl gemerkt, nicht als gefährdet - das würde unser aller Gott nicht zulassen -, als „lädiert“ sehe ich es vor mir. Als in einer Weise beschädigt, dass sein Aussehen, sein Gesicht, sichtbar beeinträchtigt ist. Doch, ich glaube fest, dass dem so ist. Wir - ich, du, wir alle zusammen - sind die geborenen Balancierkünstler, auf dem Seil unserer graziösen Fähigkeit alles und jedes zu bürokratisieren. Dort, hoch oben auf dem Seil, das zwischen Kritiklosigkeit und Zeremoniell fest verankert gespannt ist, dort oben drohen wir - während wir emsig bemüht sind das Gleichgewicht nicht zu verlieren - langsam zu Conferenciers zu verstümmeln, zu unterhaltenden Ansagern bei öffentlichen Veranstaltungen privaten Charakters. Unser Seil, so denke ich, hat gewissermaßen seine Elastizitätsgrenze erreicht! Ich habe keine Angst vor seinem Zerbersten, das trifft es nicht, im Gegenteil - wenn es nicht in unseren Kräften steht es freiwillig zu verlassen so würde uns ein Abriss nicht unbedingt schaden -, es könnte eine Chance, ein Neuanfang, eine „Basis für eine etwaige Reform“ bedeuten... Muss es soweit kommen?

Als ich mich entschloss diese Zeilen, dieses Buch zu schreiben, habe ich mir im Rahmen meiner Vorbereitungen eine Mappe mit Notizen zusammengestellt. Eine bescheidene Ansammlung von Stichworten und Gedanken, die ich für zweckdienlich hielt; die mir bei meinen Bemühungen, das sagen zu können was ich meine sagen zu müssen, eine leichte Unterstützung geben sollte. Unter anderem beinhaltet meine Sammelmappe einen kleinen Zettel mit Anmerkungen, auf deren Inhalt ich jetzt zurückgreifen möchte. Ganz unscheinbar, mittels einer Schreibmaschine auf einem halbierten Blatt Papier gedruckt, hat mir dort ein Bruder, ein leider vor kurzem verstorbener älterer Mann, eine Aussage hinterlassen, die all das zusammenfasst was ich in dem Zusammenhang, an dieser Stelle, sagen will. Er schrieb auf, was ein Leben ohne Liebe bedeutet:

„Pflicht ohne Liebe macht verdrießlich!“ „Ordnung ohne Liebe macht kleinlich!“  
„Verantwortung ohne Liebe macht rücksichtslos!“ „Ehre ohne Liebe macht hochmütig!“  
„Gerechtigkeit ohne Liebe macht hart!“ „Besitz ohne Liebe macht geizig!“ „Freundlichkeit ohne Liebe macht heuchlerisch!“ „Glaube ohne Liebe macht fanatisch!“ „Klugheit ohne Liebe macht grausam!“ „Ein Leben ohne Liebe ist sinnlos, vergeudet, nicht lebenswert!“ „Ein Leben in Liebe bedeutet Glück, Freude, Erfüllung!“  
Soweit die Zeilen, die Botschaft jenes alten Mannes an mich... an mich?

Leider ist es mir nicht mehr möglich, zu rekonstruieren wie ich zu dem Zettel kam. Ich kann nicht angeben welchem Umstand ich es verdanke, dass die Aussagen des Mannes in meine Hände gelangen konnten. Resultate seiner Überlegungen? Mahnungen an uns – an mich, an dich, an uns als Bruderschaft? Wer weiß? Ich nicht! Schade. Ein Zettel – nur ein Brief. Eben eine Botschaft. Belassen wir es dabei... Belassen wir es dabei?

Ich kannte diesen Menschen. Kannte, nicht im wahrsten Sinne des Wortes. Ich habe, bei welcher Gelegenheit auch immer, ein paar Worte mit ihm wechseln dürfen. Vermutlich während einer jener obligatorischen Begrüßungs-Zeremonien, die sich innerhalb eines Zeugen-Daseins als die anhänglichsten Begleiterscheinungen erweisen, ich weiß es nicht, kann mich nicht erinnern. Aber an eine Begebenheit, in Verknüpfung mit ihm, erinnere ich mich noch genauestens...

Es mag vielleicht fünf oder sechs Jahren zurückliegen, da ergab es sich, dass ich eine kleine Ansprache von ihm hörte. Mehr zufällig. Es geschah in einem großen, geräumigen Versorgungszelt, das auf dem Gelände einer Baustelle stand. Die Baustelle, ein Jehovas Zeugen-Königreichssaal entstand dort in Eigenleistung, wurde gerade eingerichtet. Viele Schwestern und Brüder waren als Arbeiter, als freiwillige Helfer am Werk und mit den vorbereitenden Arbeiten beschäftigt. Ich befand mich auch auf dem Gelände, und war auf der Suche nach jemandem. Als ich dann das Zelt, in der Hoffnung dass die von mir gesuchte Person sich dort aufhalten würde, betrat, bemerkte ich den alten Mann, der gerade vor einer überschaubaren Zuhörerschaft sprach. Da ich die gesuchte Person nicht vorfand, wollte ich

ohne zu zögern wieder gehen. Das was ich damals, vermutlich mehr in meinem Unterbewusstsein, in den wenigen Sekunden meines Aufenthaltes an dem Ort von ihm hörte, veranlasste mich zu bleiben. Ein unscheinbarer, kleiner alter Mann. Er sprach betont ruhig, mit einer leisen, liebevollen Stimme. Es waren nur wenige Sätze die ich mitbekommen sollte, die mich allerdings nachhaltig beeindruckten. Im Nachhinein erfuhr ich, dass die gesamte Zeit die er beanspruchte, in der er um Gehör bat, cirka Fünf-Minuten betragen. Den Grund, weshalb er sich an die Frauen und Männer wandte, das Thema seiner Rede, habe ich nie erfahren. Was ich in Erinnerung habe, und ich hoffe für immer in meinem Gedächtnis behalten werde, ist zum einen der Anteil an seiner Botschaft - und waren es auch nur in Fetzen gerissene Satzstellungen -, den ich glaube verstanden zu haben, und zum anderen die Art und Weise, in der er mit den Menschen sprach. Rückblickend kann ich sagen, dass mir damals seine bescheidenen Worte, und darin liegt ganz offenbar eine der Gemeinsamkeiten die ich zwischen seinen Worten und den Zeilen die er mir auf dem Stückchen Papier hinterließ entdeckte, sehr tief ins Herz drangen. Ich sehe ihn jetzt genau vor mir, höre ihn sprechen, höre ihm zu...

„Danke, du weiser alter Mann“, rufe ich ihm zu, „danke für deine Worte, danke für deine Geste, danke für deine Zeilen, danke für deine Botschaft. Danke!“ Er ist nicht neu, der Kerngedanke deiner Botschaft, nein, letztlich hast du ihn der Bibel entnommen. Vermutlich gedachtest du nicht zuletzt auch der Worte des Apostels Paulus, die er im Jahre 61 unserer Zeitrechnung für die hebräischen Christen in Judäa niederschrieb: „Und lasst uns aufeinander achten zur Anreizung zur Liebe und zu vortrefflichen Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht aufgeben, wie es bei einigen Brauch ist, sondern einander ermuntern, und das umso mehr, als ihr den Tag herannahen seht.“ Unbekannt ist er nicht, der Kern deiner Mitteilung... „Lasst uns aufeinander achten!“ ... „Lasst uns einander ermuntern!“ ... „In Liebe, mit Liebe!“

Nein, neu ist sie zwar nicht gerade, die Quintessenz deiner Erwähnung, aber du hast mir die Ahnung hinterlassen, dass wir, du und ich, den - an verschiedenen Stellen der Bibel wiederholt zitierten - Grundsatz der Liebe zumindest ähnlich verstanden, ja gleichsam verarbeitet haben. Du hast mir mein Gefühl, dass ich nicht alleine stehe, bestätigt. Du wusstest es auch, dass unser Gott weder „eckig“ noch „grau“ ist, erkanntest, dass er in keinem Falle ein Bürokrat, ein Verwaltungsbeamter sein möchte, erfasstest, dass Jehova weder der Erdenker der Litanei, noch der Architekt der Langatmigkeit ist.

Du, weiser alter Mann, du hattest begriffen, dass wenig – mehr sein kann, dass nicht allzeit die Quantität, sondern häufig eher die Qualität zählt, dass die „Kunst“ eben nicht selten im wohlüberlegten Weglassen liegt. Ich bin davon überzeugt – du hattest es verstanden... Seinen Namen, obwohl er mir bekannt ist, seinen Namen werde ich nicht erwähnen. Nein, das gebietet mir die Fairness. Ich finde zwar eine emotionale Identifikation, zwischen seinen Worten und meinen Gedanken, hege aber berechtigte Zweifel, ob sich der alte Herr mit den Gedanken meines Buches hätte identifizieren können und wollen. Dessen ungeachtet - nochmals, danke, wie auch immer -, ich glaube von dir gelernt zu haben...

Im Laufe meines Lebens durfte ich einigen auffallend weisen Menschen begegnen. Der besagte alte Mann war nicht der einzige. Ich traf sie, jene weisen Geschöpfe, sowohl während meiner beruflichen Tätigkeit als Techniker - unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern etwa -, als auch während meiner Arbeit als Maler - zwischen den bildenden Künstlern dann - an. Dem einen oder anderen von ihnen begegnete ich, ich kann mich gut daran erinnern, im engsten - oder erweiterten Kreise meiner eigenen Familie. Natürlich war es nicht ausschließlich „das Alter“ das sich durch eine bemerkenswerte Weisheit auszeichnete, nein, wahrlich nicht, und im gleichen Maße natürlich war es längst nicht immer „das männliche Geschlecht“, das mir mit auffallend wie angenehmer Klugheit so manchen meiner Lebenswege erträglich gestaltete. Letzteres sollte sich im Grunde von selber verstehen - von daher keinesfalls auch nur der geringsten Erwähnung bedürfen -, allerdings

werden selbst für solche eindeutig banalen Erkenntnisse immerhin schon gewisse Basen an Weisheit vorausgesetzt! Oder?

Einigen erstaunlich weisen Zeitgenossen durfte ich wie gesagt begegnen, und ich möchte in dem Zusammenhang nachhaltig beteuern, dass die Mehrheit von ihnen weder aus dem Kreise der technischen Wissenschaftler, noch aus den Banden der Maler und Bildhauer, und auch nicht aus dem Hort der mir zugehörigen Verwandtschaft – nein - sondern aus den Reihen meiner christlichen Brüder heraustrat! Dort, ja „zwischen den Reihen“ - nur allzu oft auf den hintersten Bänken sitzend - traf ich derart begnadete Weggefährten tatsächlich am häufigsten an.

Weisheit, ein auf Erkenntnis und Verständnis beruhendes Urteilsvermögen. Weisheit, die Fähigkeit Erkenntnis und Verständnis mit einem gesunden Urteilsvermögen anzuwenden, um Probleme lösen - um vernünftigen Zielsetzungen zur Durchführung verhelfen zu können. Weisheit, das Oppositiv von Torheit, von Unvernunft, von Idiotie und Wahnsinn. Menschen die mit der Gabe dieser Weisheit aufwarten konnten, die mit diesem Typus Weisheit – vorwiegend unauffällig – dienen konnten und es taten, solche Menschen begegneten mir tatsächlich unverhältnismäßig oft, unter meinen Brüdern, in den Reihen der Gemeinschaft der Jehovas Zeugen. Meine Beobachtung. Meine Meinung. Mein Urteil. Meine Wertschätzung... Ja, und wie passt das alles denn zusammen? Wie vereinbart sich das Geschilderte, das Erlebte, mit solchen grandiosen Fähigkeiten? Auf der einen Seite „so“ und auf der anderen Seite dann „so“ – erklärt sich das? Wie erklärt sich das?

14:00 Uhr, ich muss mich hart disziplinieren, meine Gedanken wollen nach „links“, und meine Beine sollen nach „rechts“. Rechts herum, und dann die breite, steil ansteigende Steintreppe hinauf. In den oberen Bereich des Nordflügels soll ich, dort wo die Reihen der Bänke durch einen kurzen Dachvorsprung geschützt werden, wo meine Familie und ich noch gerade soeben vier Sitzplätze fanden.

Erst jetzt, im Nachhinein, nehme ich die von den Verstärkern der Übertragungsanlage übertragene musikalische Untermalung wahr, die sich bis vor wenigen Sekunden überall breitmachte, und während der letzten Sekunden unüberhörbar verstummte.

„Liebe Brüder, nehmt bitte eure Plätze ein. Mit dem Lied Nummer 123 ‚Drängt voran‘ - entnommen aus dem Text von Hebräer 6:1 - beginnen wir das Programm des heutigen Nachmittags. Erheben wir uns jetzt bitte von unseren Plätzen, liebe Brüder, und singen gemeinsam das Lied Nummer 123“, ertönt die klare Stimme des Vorsitzenden. Musik erklingt, sofort bestimmt sie, gefolgt von dem Gesang mehrerer tausend Menschen, das Fluidum der mich umgebenden Lufthülle.

Da das gesamte Stadion mit dem Liederbuch in der Hand stehend singt, gestaltet sich nunmehr der schmale Pfad, zwischen den Bankreihen hindurch zu meinem Platz, recht unkompliziert. Die Stehenden meiner Reihe rücken trotzdem instinktiv zurück, sobald sie mich bemerken, drücken zusätzlich unwillkürlich ihre Körper noch etwas dichter an den Platz der von ihnen beanspruchten, schmalen Sitz-Parzelle. Ohne ihren Gesang zu unterbrechen schauen einige kurz von ihrem Liederbuch auf, sehen mich an, lächeln. Eine nette Geste, denke ich, während ich mich leicht geduckt setze. Anna-Lena, die zwischen Hanna und Hanna-Marie auf der Bank steht und mit aus dem Buch singt, das ihre Mutter in den Händen hält, löst sich aus der Umarmung der Mutter, setzt sich auf meinen Schoß und küsst mich auf die Wange. Hanna reicht mir sogleich ihr Liederbuch, sieht mit in das von Hanna-Marie hinein. Beide lassen sich nicht unterbrechen. Mit Anna-Lena auf den Arm stehe ich auf, halte das Buch so, dass meine Tochter den Text des Liedes mit verfolgen kann, und küsse sie auch. „Warum singst du nicht, Anna-Lena“, flüstere ich ihr zu. „Wenn du nicht singst, Papa, dann singe ich auch nicht!“ ...

14:10 Uhr - die Musik klingt aus. Der gewaltige Chor verstummt. Wir setzen uns. Sehen auf die Bühne. Der Vorsitzende, wie üblich stand er während des Gesanges mit knapp einem Meter Distanz zum Rednerpult, klappt sein Liederbuch zu, tritt an das Mikrophon, legt das Buch auf die Ablage und wendet sich für den Augenblick eines kurzen Räusperns mit einer

geübten Drehung zur Seite. Wunderlich, denke ich, das mit dem Räuspern, das darf anscheinend nicht fehlen. Das geht stets getreu einher - gegebenenfalls stracks nach dem Zurechtrücken der Brille - mit den verschwenderisch strotzenden Reden und Ansprachen dieser Welt. Stets wird es kalkulierbar mit eingebaut, es gehört besiegelt dazu, ist als schier unabwendbare Gesetzmäßigkeit anerkannt, wie das Reiten in jedem der guten alten Wildwestfilme der 50er-Jahre.

„Sicherlich freuen sich alle anwesenden Kongressbesucher auf die interessanten, aufbauenden Ansprachen und Vorträge des Nachmittags. Wir ...“, vereinzeldes Händeklatschen, das hemmungslos vom Beton der Arena aufgesaugt wird, unterbricht kurz die Worte des Vorsitzenden, „wir können davon ausgehen, dass sich die für das Programm verantwortlichen Brüder viel Mühe gegeben haben um euch reichlich mit ‚geistiger Speise‘ versorgen zu können.“ Mit der flachen Hand am Mundwinkel und einer angedeuteten Wendung zur Seite - ein erneutes Räuspern. „Seien wir also während aller Programmpunkte aufmerksame Zuhörer! Achten wir auf unsere Kinder, halten wir auch sie zum bedachten Zuhören an! Bleibt nach Möglichkeit auf euren Plätzen! Vermeidet es während der Ansprachen hin - und her zu laufen, damit ihr eure Brüder nicht stört! Wir raten euch, passende Notizen zu machen!“ Bruder Vorsitz hält kurz inne...

„Kommen wir jetzt, liebe Brüder, zu der wirklich äußerst aufschlussreichen Ansprache ‚Nicht nachlassen, das zu tun, was vortrefflich ist‘. Auf diesen Programmpunkt hat sich Bruder Schmidtmeier vorbereitet, ein Ältester aus der Versammlung Bremen-Mitte. Schenken wir Bruder Schmidtmeier bitte unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Bitte, Bruder Schmidtmeier.“ Wie erwartet folgt die gekonnte Wendung von einhundertachtzig Grad, der Abgang über den Lattenboden in Richtung kunstvoll bemalte Kulissenwand, und letztlich das Entschwinden, durch den Rundbogen hindurch, hinter den Vorhang. Der angekündigte Bruder tritt durch den Rundbogen, schreitet zur Bühne, begibt sich zum Rednerpult unter dem weißen Dach, legt seine Bibel auf die Ablage und ordnet seine Disposition. Bruder „Bühnendienst“, der beinahe zeitgleich mit ihm erschienen war, justiert behende den Mikrophonständer auf die Körpergröße des Redners ein, registriert noch flüchtig einen Dank - in Form eines kurzen Nickens seitens des Redners - und verlässt flugs den Ort des Geschehens.

Ich greife auf die Möglichkeit zurück, mit den Kopf zwischen den Händen, und auf den Knien abgestützten Ellenbogen, die Umgebung zu begutachten. In altbekannter Manier, laut und angenehm deutlich, erschallt jetzt die Stimme des Bruders „Vortragsredner“.

Ich studiere das gefaltete Programmblatt, werfe einen Blick auf das was mich erwartet, was uns im Verlaufe des Nachmittags angeboten werden wird:

Die momentane Ansprache „Nicht nachlassen, das zu tun, was vortrefflich ist“ von 14:10 Uhr - 14:30 Uhr. Danach folgt dann eine Vortragsreihe - unter der Überschrift „Zephanjas bedeutsame Prophezeiung für alle, die Gottes Willen tun“ - bestehend aus mehreren kleineren Ansprachen... „Jehovas Tag des Gerichts ist nahe“... „Sucht Jehova vor dem Tag seines Zorns“... „Jehovas wiederhergestelltes Volk lobpreist ihn weltweit“ von 14:30 Uhr -15:30 Uhr. „Lied Nummer 42 ‚Dies ist der Weg‘ und Bekanntmachungen“ von 15:30 Uhr -15:40 Uhr. Weiter mit „Vor Gerüchten und Geschwätz auf der Hut sein“ von 15:40 Uhr -16:00 Uhr. Dann der Vortrag „Mit einem Dorn im Fleisch fertig werden“ von 16:00 Uhr -16:20 Uhr. Dann der Vortrag „Mit Jehovas Organisation Schritt halten“ von 16:20 Uhr -16:50 Uhr. Letztlich „Lied Nummer 113 singen und das Schlussgebet“ von 16:50 Uhr -17:00 Uhr...

Bewusst ignoriere ich die grauen trompetenförmigen Trichter der umlaufend an der Rasenkante positionierten Lautsprecher, und sehe über sie hinweg. Ich weiß, sie sitzen noch immer sprungbereit auf der Lauer - glotzen weiterhin träge in die Menge - und genießen schmarotzend ihre Machtstellung. Sie werden drei Stunden lang, rhetorisch ausgebildete, klare Stimmen in die Arena schleudern. Drei lange Stunden.

Meine Nachbarn rechts von mir, sind schon wieder voll und ganz mit dem Schreiben ihrer Notizen beschäftigt. Sie schreiben weiterhin eifrig in Stichworten mit, was auf der Bühne gesagt wird. Auf den Plätzen unmittelbar vor mir, scheint ein Ehepaar sein Mittagsschläfchen

abzuhalten. Beide lehnen, mittels der bewährt schrägen Haltung, in Schulterhöhe aneinander. Sie, hat ihren Kopf auf die Schulter ihres Mannes gelegt, sein Haupt hingegen neigt sich leicht vornüber. Die kleine Taschenbibel, die der Mann gerade noch soeben in seinen Händen zu halten vermag, droht ihm langsam zu entgleiten. Gegen ein kurzes Nickerchen, einen Erholungsschlummer, spricht aus meiner Sicht nicht das Geringste. Allerdings ist wohl seine erhoffte Wirkung, bedingt durch die äußeren Umstände, was die ziemlich ungünstigen Randbedingungen betrifft, doch zumindest sehr anzuzweifeln. Was soll's, that's life! Jäh schrecken die beiden vor mir hoch, soeben war dem müden Manne die Bibel entglitten, jetzt sind sie leider aufgeweckt. Das war's dann. Er gähnt wie gezwungen. Sie blickt auf ihren Notizblock. Beide sind blasswangig, wirken eher distanziert. Ich ziehe mich ebenfalls zurück, bin mit meinen Gedanken verabredet, treffe mich mit ihnen, das gelingt mir sogar mit offenen Augen. Ich muss diese Verabredung einhalten, mir bleibt da keine andere Wahl...

Weisheit, ein auf Erkenntnis und Verständnis beruhendes Urteilsvermögen. Weisheit, die Fähigkeit Erkenntnis und Verständnis mit einem gedeihlichen Urteilsvermögen anzuwenden, um die anstehenden Probleme lösen - um vernünftigen Zielsetzungen zur Durchführung verhelfen zu können. Weisheit, die Gegensätzlichkeit von Torheit, von Unvernunft oder gar Wahnsinn...

Hier, inmitten der Organisation der Jehovas Zeugen, genau zwischen den Reihen dieser Menschen, hier begegneten mir die Menschen, die ich reinen Gewissens - und aus voller Überzeugung heraus – als weise bezeichnen kann...

(Anbei - wie gesagt „zwischen“ den Reihen -, die Rede ist real von einer Minderheit!) Ich frage mich wirklich, wie sich das erklärt. Die Frage, die ich mir stelle lautet nicht etwa „woher haben diese Menschen ihre Weisheit“, nein, denn das ist mir ja zur Genüge bekannt. Sie haben eindeutig erkannt, meine Brüder, dass die Weisheit der Menschen nicht absolut - sondern relativ ist, die Weisheit Gottes hingegen die übliche Weisheit übertrifft...

Anbei, eine hohe Anzahl von den Menschen die nicht - oder eben nur halbherzig an Gott glauben, und sich infolgedessen auch ausnehmend mit dem Beachten seiner Ratschläge und Gebote zurückhalten, könnten auch als weise angesehen werden. Jawohl, sehr viele sogar, die große weite Welt sollte sich da wirklich nicht beklagen wollen.

Viele von ihnen, eben von jenen letztgenannten weisen Menschen, dürften wahrhaftig als „wandelnde Vereinigungen überzeugender Eigenschaften und Tugenden“ bezeichnet werden. Sie vereinigen unzweifelhaft in sich Selbst Tugenden und Sittsamkeiten wie da sind: Erkenntnis, Verständnis, Einsicht, Unterscheidungs- und Denkvermögen, Erfahrung und Fleiß etc. etc. ... Sie haben sich durch eigene Anstrengungen eine gewisse Klugheit erworben und besitzen von daher ein gutes Urteilsvermögen, sicher, aber diese weisen Menschen klammern nur allzu oft die hohen Maßstäbe unseres Schöpfers Jehova aus! Für mich ist Letzteres mühelos nachvollziehbar, ich wundere mich nicht darüber, die Rede ist ja von den Mitmenschen die an keinen Gott glauben, beziehungsweise es nur mit einem geteilten Herzen zu tun pflegen.

Die Mehrheit von ihnen, von den Weisen dieser Kategorie, legt scheinbar die Maßstäbe der Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, wenn überhaupt dann nicht konsequent genug an ihre Persönlichkeit an! Vermutlich verhält es sich so. Wie sonst erklärt es sich, dass es auf Erden so aussieht- wie es aussieht? Es sieht nicht gut aus - ist nicht gerade rosig bestellt - um die Weisheit der Welt. Oder? Die Weisen der Gegenwart, die Denker schlechthin, machen schlapp - sieht es deshalb gar auf unserer herrlichen Kugel so aus wie es aussieht? Es mag sein. Die Bibel jedenfalls spricht davon, sie deutet erkennbar – wenn auch symbolisch - und wiederholt auf derartige Hindernisse hin, Probleme wie Unlösbarkeiten, die speziell unsere Tage betreffen. Aber, von jenem Dilemma ist hier nicht die Rede; weder vom Versagen weltlicher Weisheit - noch von den Menschen, die sie dergestalt vertreten spreche ich. Nein, das ist nicht mein Thema...

Die Menschen von denen ich spreche, und ich richte meinen Blick auf die Weisen unter meinen christlichen Brüdern, reichern nicht etwa - wie es heutzutage in Mode ist - ihre erworbene menschliche Weisheit mit „etwas göttlicher Weisheit“ an, nein, sie reichern ihre durch biblische Nachforschungen erarbeiteten Maßstäbe, ihre Wertbestimmungen bezüglich der göttlichen Weisheit, mit den vernünftigen Weisheiten der Menschen an! So herum, und zwar stets harmonisch zusammen, bildet sich die stärkste, die sinnvollste Einheit. Dort wo gewonnene Erkenntnisse aus Natur und Schöpfung, Hand in Hand mit den durch die Ratschläge und Gebote unseres Gottes errungenen Belehrungen „und“ die Intelligenz der menschlichen Weisheit einhergehen, dort, und wirklich nur dort, ist die Begegnung mit der Weisheit möglich, von der ich hier berichte.

„Wie erklärt sich das?“ Wenn ich also laut und deutlich diese Frage in den Raum rufe, dann will ich damit mein Erstaunen einzig und allein darüber zum Ausdruck bringen, dass die „Zustände“ - ich will es mal bei der nonchalanten Umschreibung belassen - die ich mit meinen Zeilen bemüht bin einer Kritik zu unterziehen, ja von denen ich glaube, ihnen eine dringliche Reformbedürftigkeit nachweisen zu können, dass diese Zustände in den Reihen der Jehovas Zeugen Wurzeln schlagen konnten. Darauf bezieht sich meine Frage! Wie also begründet es sich, dass eine derartig graue Litanei – und damit definiere ich den Zustand treffend - auf den Schultern einiger Brüder hereingetragen - und dann auf den wackeligen Schößen des versammelten Volkes abgesetzt werden kann? War das - ist das Weisheit? Wenn ja, menschliche - oder göttliche Weisheit? Liegt - sehe ich mir den Wettlauf dieser Menschen an - die Weisheit im Erkennen oder eher im Erdulden jener übertriebenen Hast? Oder sollten wir vielleicht - da wir keinerlei Übertreibungen, keine Hast, feststellen können - ein deutliches „Weder- noch“ aussprechen?

Gute - oder schlechte Fragen, wie auch immer, es sind zumindest berechtigte Fragen. Vieles kollidiert, einiges überschneidet sich. Wer nun aber ist, im Hinblick auf das eben Angedeutete, das „Gänseblümchen im Asphalt“? Egal, momentan nicht weiter wichtig! Ich sage, und es handelt sich tatsächlich dann um meine Gedanken und Überlegungen: Es herrscht zur Zeit inmitten dieser Menschen eine fahle, eine ergraute Litanei, ja eine unvergleichlich unbewegbare Monotonie die eigentlich in dieser Form nicht, jedenfalls nicht ohne ernsthaften Schaden zu nehmen, ertragen werden kann. Aus meiner Sicht - von Bürokraten aufgezogen - von Gott nur geduldet.

Nicht jeder Zeuge Jehovas ist weise, natürlich nicht. Das Gros der Menschen dort ist, was das betrifft, genauso wie die Menschen die den Querschnitt der Bevölkerungsschichten unserer Erde bilden, vom Ansatz her in jeder Beziehung durchschnittlich – eben normal begabt. Ich denke, auch das kann nicht ernstlich angezweifelt werden. Es befinden sich aber unter meinen Brüdern tatsächlich unverhältnismäßig viele Menschen, denen man das Prädikat „weise“ zusprechen dürfte. (In Relation zu den Zeitgenossen außerhalb des Kreises meiner Glaubensgenossen!)

Warum führt dann dieses beachtliche Kontingent an Erkenntnis und Verständnis, diese erhebliche Ernte an Vernunft, nicht zu einer Verbesserung der beklagten Zustände? Warum zeigen besagte Brüder, die sowohl Klugheit als auch Unterscheidungsvermögen zur Genüge besitzen, nicht vernehmlich mit dem Finger auf den Bazillus der morbiden Abbildverzerrung? Warum weisen sie uns, jene bezeichneten Brüder, keinen begehrenswürdigen Ausweg; einen von den Notausgängen selbstverständlich, gegen die auch unser Gott - um den geht es doch letztlich - keinen Einwand hätte? Warum nicht? Das ist die Frage, die endlich deutlich, anschaulich in riesigen Lettern präsentiert, gestellt - und beantwortet werden muss!

Nein, Weisheit und Morbidität passen ganz sicher nicht zusammen, und einen solchen Verbund, eine derartige Erkrankung enthusiastisch „schön“ zu reden, sie womöglich noch als „gottgewollt“ zurechtzuschminken, das ist dann erheblich mehr als nur eine dimensionslose Dummheit, das ist absolut depressiv abscheuerregend! Und wir sollten uns endlich, endlich von dem - zugegeben bequemen - Gedanken verabschieden, dass das alles doch seine

Richtigkeit haben wird, da Gott es ja sonst nicht zulassen würde, so einfach ist das nicht, wirklich nicht; wie schon an anderer Stelle unterstrichen, lässt er es zu! Finden wir uns endlich damit ab, dass Gott gewisse Dummheiten walten lässt. Ist denn diese Tatsache, diese Realität, nicht ganz offensichtlich und für jedermann klar erkennbar? Das war schon immer so, das sollten wir von daher eigentlich wissen. Bei uns Zeugen, im Jahre 2000, erwarten wir es dennoch anders? Wirklich? Ganz ohne Zweifel? Sicher sollten wir da schon sein. Ein Irrtum hätte fatale Folgen, gewiss, „falsch“ würde gezwungenermaßen, und zwar ohne jegliche Chance auf eine Neuordnung und ohne die kleinste Aussicht auf lindernde Ausbesserung, als „richtig“ auftreten dürfen. Mit allen dazugehörigen Konsequenzen wäre das der Fall! Oder?

Gleichwohl ist keine Revolution erstrebenswert, sie ist als Möglichkeit anderweitig vergeben, ist als Instrumentarium fest mit der Politik vermählt, ist gleichzeitig die Braut vieler Erdrepubliken, und das ist in der Tat - jedenfalls aus der Sichtbarkeit des ursprünglichen Christentums - eine andere, eine ganz andere Ebene. Nein, aber eine Reform - eine liebevolle Korrektur von Missständen sollte erlaubt sein. Nicht etwas „Neues“ zu tun - sondern etwas „Altes“, etwas in die falsche Richtung gewachsenes, abzuschaffen würde ich gerne behilflich sein. Keine neue - sondern eine umgestaltete Religion sehe ich. Eine bedacht verbesserte - überlegt wiederbelebte Gläubigkeit meine ich erblicken zu können...

Ich erkenne einen riesigen mit Gas - hier ein ausgewogenes Gemisch aus Liebe und Zeit - gefüllten Ballon in die Lüfte steigen. Kinder haben ihn bunt bemalt. Er steigt auf, und steigt ... und steigt... Und aus seinem geräumigen Fahrkorb heraus präsentiert sich die gesamte Welt, ja lassen sich sowohl die makellosen als auch die jämmerlichen Elemente unseres Lebensbereiches gleichermaßen beobachten; sie lassen sich von dort aus - mit eigener Sachlichkeit wie mit individueller Neutralität - objektiv neutral beobachten.

Und von hier aus der Höhe sieht alles anders aus! Die Natur, ja die gesamte Schöpfung ergibt, auch hier und auch heute noch, ein harmonisches Bild. Nichts - wir erkennen es deutlich -, aber rein gar nichts, ist in etwa grau! Nichts ist eckig, nichts morbide, nichts wattiert - kein Zweifel -, solange wir es nicht unserer Ordnung unterwerfen. Die Natur, nichts wird von ihr beschönigt, nichts bis zur völligen Verfremdung geschminkt und in eine unwürdige Passung gezwängt, reinweg gar nichts. Warum auch, nicht ein einziger Grund gibt sich zu erkennen! Das liegt im Naturell der Schöpfung, das begründet die Wesensart des Schöpfers. Dergestalt war ursprünglich auch unser Naturell, so geartet war auch unser Charakter. Ungefärbt, besser gesagt - was die Indoktrination von Farbe, Form, Gesundheit und Auskleidung betrifft - un-ein-gefärbt wurden wir erschaffen.

Nicht grau oder bleiern, nicht eckig oder kantig, nicht morbide oder marode und nicht wattiert oder gepolstert hat uns unser aller Gott Jehova moduliert.

Der Ballon ... von ihm aus gesehen - bereits mit etwas Abstand vom Geschehen - sieht schon alles ganz anders aus, zeigt sich das Gewohnte längst nicht mehr in seiner starren Unbeweglichkeit...

Warum also ändert sich, trotz der Anwesenheit genügender Weisheit, bei uns nichts an den beklagenswerten Zuständen. Warum also nimmt in unserer geschätzten Mitte das „Schönreden“ den Platz ein, der tatsächlich für die Änderung, für die Reform reserviert ist? Die Antwort, meine lieben Brüder, ich bin fest davon überzeugt, ist nicht etwa ein Geheimnis, wahrlich nicht, sie liegt vielmehr auf der offen wie flachgehaltenen Hand:

Die Weisheit, die in der Lage ist Öl auf die Wogen der Wahrheit zu gießen, die Weisheit, die mit einem von der Liebe programmiertem Wissen ausgestattet ist und die solcherart Wissen nützlich anzuwenden versteht, diese Weisheit, liebe Brüder, ist nicht dozierbar! Nein, ist sie wirklich nicht, diese Weisheit kann weder gelehrt noch gelernt - sondern nur „gelebt“ werden! Da reicht kein Vortrag, oder gar die Wiederholung eines solchen! Da, meine Herrschaften, meine Brüder „über den Reihen“, könnt ihr noch so viele Vor- oder Nachträge auf den Plan rufen, könnt ihr noch so viele Wiederholungen zelebrieren, könnt ihr die Menschen noch so oft, Abschnitts- und Textweise, die Aussagen in eurer, unwiderlegbar in Unmengen gedruckten, Literatur unterstreichen lassen, könnt auf dem Kongress der Kongresse, in der

Versammlung der Versammlungen, eure gesteuerten Fragen und Antworten weiterhin, getreu dem von euch hofierten Grundsatz „Nachdruck durch Wiederholung“, grau in grau abspulen - Weisheit, Brüder, Weisheit werdet ihr allein dadurch weder erlangen noch vermitteln.

Bestimmt – und Gott sei Dank – nicht!

Weisheit ist nicht dozierbar! Weisheit kann nur gelebt werden! Das, Brüder, das ist der Grund weshalb die Weisen unter uns nicht abfärben, wir sollten - ja wir können es nicht von ihnen verlangen. So, über die Bürokratisierung der Wahrheit, über die schematische Verwaltung der Vernunft, über das exakt geplante Abfragen des Wissens, so wird der Wirkungsgrad des Lehr- und Lerneffektes den Promillebereich nicht überschreiten, so wird, so kann das Volk nichts „aus sich heraus“ erarbeiten können. So gesehen, wird es eindeutig klar, warum die besagten Mißstände inmitten unserer Reihen, in den Reihen der Jehovas Zeugen, Wurzeln schlagen konnten; so gesehen ist die Frage, warum denn bloß diesbezüglich nicht das Geringste reformiert wurde und wird, beantwortet. Weisheit ist weder referierbar noch dozierbar, sie kann weder verteilt noch erteilt – nicht geworfen und aufgefangen – werden. Weisheit kann nur (vor)lebend ausgesandt – nur (nach)lebend empfangen werden! Das ist kein bürokratischer Vorgang.

Die Wahrheit, im wahrsten Sinne des Wortes, habt ihr gewisslich, ihr die ihr als Älteste und Dienstamtgehilfen an den Mikrofonpulten der Versammlungen steht, daran hege ich keinen Zweifel, nicht den geringsten; wir sprechen da sicherlich dieselbe Sprache. Aber ihr solltet sie in einer Weise nutzen, die es keinesfalls zulässt, dass aus sachlichen Denkern laue Plappermäuler, aus freiwilligen Akteuren blasse Wettkämpfer, ja aus überzeugten Christen, abwesende Psychopathen werden! Verlasst euch nicht auf eure Weisen, baut nicht auf ihre Weisheit. Die Tatsache allein, dass ihr jene zwischen euren Reihen sitzen habt, besagt nichts - sind sie doch schlechthin die geborenen Erdulder -, ihr solltet ihnen Zeit widmen, solltet euch mit ihnen zusammen - auseinandersetzen. Ohne jegliche Wiederholungslitanei solltet ihr euch, sollten wir uns, unterhalten. Das würde dann die Wahrheit nicht abbauen, im Gegenteil, würde sowohl dem Erleben als auch dem Ausleben der Weisheit eine reelle Basis einräumen. Das würde dann manches biegen, einiges brechen, fanatisches reformieren. Veränderungen, wohlgemerkt, nicht bezüglich der göttlichen Weisheit - sondern einzig und alleine in Hinblick auf die (allzu) menschlichen Wahrheiten!

Ein Applaus, gesendet von den Händen mehrerer tausend Menschen, beendet jäh meinen Gedankenausflug. Ich sehe auf die Bühne, zum Stehpult, zum Redner.

„Lassen wir besonders in unserer heutigen Zeit, in den letzten Tagen dieser Welt, nicht nach, das zu tun, was in den Augen Gottes vortrefflich ist, Brüder. Danke“, höre ich ihn gerade noch sagen, bevor er die Bühne in Richtung Rundbogen verlässt. 14:30 Uhr! Das Ehepaar vor mir sitzt noch immer Schulter an Schulter aneinander gelehnt, konnte sich scheinbar wach halten, blickt ebenfalls in Richtung Bühne. Er hat seine Taschenbibel aus der Hand gelegt, beteiligt sich zaghaft am Händeklatschen, Sie beendet schnell noch einen Notizeintrag, liefert dann auch, Schreiber und Block eher etwas unbeholfen in den Händen behaltend, einen bescheidenen Beitrag zum Beifall. Besonders begeistert wirken sie beide nicht. Der Applaus verstummt in der gewohnten Weise. Da sich seit geraumer Zeit - mit verlässlicher Regelmäßigkeit was die Abstände betrifft - mein Rücken meldet, und ich die Hoffnung auf eine halbwegs passable Sitzposition längst verworfen habe, versuche ich mich nunmehr mit der jetzigen anzufreunden. Anna-Lena macht auf mich einen zufriedenen Eindruck. Sie sitzt mit angewinkelten Knien auf ihrem Platz, und malt ein weiteres Bild. Den soeben erfolgten „Wachwechsel“ am Rednerpult, eine durch und durch automatische Amtshandlung, habe ich nur noch im Unterbewusstsein registriert. Der alte Redner ist verschwunden, der neue, ordnungsgemäß angesagt und pünktlichst erschienen, spricht gerade in das auf seine Körpergröße justierte Mikrofon hinein. Hinter Anna-Lenas Rücken neige ich mich zu Hanna hinüber und tippe sie vorsichtig an: „Hanna, wollen wir eine kleine Runde gehen?“, meine Frage stelle ich geflissentlich mit honorig gedämpfter Stimme. „Oh, da komme ich aber mit!“, meldet sich, in nicht ganz so gedämpfter Tonlage, Anna-Lena zu Wort. „Psst... psst!“, zischelt

es direkt hinter mir. Ich drehe mich um. Die Blicke mehrerer Augenpaare kreuzen meinen Blick, sehen, da aus erhöhter Warte, dezent schräge zu mir herab. Nicht unbedingt unfreundlich, das nicht, aber dennoch unmissverständlich ernst bekomme ich die mir zuge dachte Rüge zu spüren. Es ist mir auf Anhieb nicht möglich zu ergründen wer sich, von den hinter und über mir sitzenden Personen, durch mich in seiner Konzentration eingeschränkt sah, es ist mir letztlich, und das verrät hoffentlich mein Gesichtsausdruck, auch ziemlich egal.

„Mein Gnadengesuch beabsichtige ich später einzureichen!“, füge ich hörbar hinzu...

Hanna lächelt mich an. Anna-Lena malt weiter. Das mit der „kleinen Runde gehen“, da sind wir uns alle wortlos einig, das hat sich erübrigt. Fürs Erste jedenfalls.

Der Redner spricht von Zephanja, von dem Propheten Jehovas, der cirka 650 Jahre vor unserer Zeitrechnung das gleichnamige Bibelbuch schrieb.

Ich lasse die Worte des Vortragenden auf mich wirken, denke parallel an das, was ich glaube über Zephanja zu wissen... Der Levit Zephanja, dessen Aufzeichnungen zu den Hebräischen Schriften gehören, kündigte im Auftrage Gottes die göttliche Gerichts-Botschaft gegen Juda und Jerusalem - sowie gegen weitere Nationen, die den Zorn Jehovas auf sich gezogen haben - an. All das, was dieser getreue Mann Gottes als Künder vorhersagte, traf zielgerichtet ein, sowohl die Zerstörung der assyrischen Stadt Ninive im Jahre 632 vor unserer Zeitrechnung (Zephanja 2:13-15), als auch die Zerstörung Jerusalems fünfundzwanzig Jahre später, im Jahre 607 vor unserer Zeitrechnung (Zephanja 1:4 – 18), um nur zwei Beispiele zu benennen. Die Echtheit seines Buches stößt, seitens der theologisch orientierten Wissenschaftler, kaum auf nennenswerte Zweifel; allzu viel von dem Gedankengut das es enthält, findet in anderen Büchern der Bibel grundlegende Parallelen...

Der Redner parallelisiert die Historie mit der Gegenwart, weist in seiner Ansprache auf das hin, was die damalige Gerichtsbotschaft, sowie seine Durchführung, mit unserer heutigen Zeit zu tun hat. Er weist auf die aufbauende Tatsache hin, dass Zephanja, damals vor über zweieinhalb Jahrtausenden, nicht nur den Auftrag erhielt die Menschen jener Epoche zu warnen, die gegen Jehovas Gebote rebellierten, sonder gleichermaßen beauftragt wurde, die Menschen zu trösten, die in dieser Zeit bemüht waren Jehova zu dienen. Trost und Hoffnung für die Menschen also, die sich klar ersichtlich von der damals herrschenden, moralisch korrupten Gesellschaft distanzieren. Die biblische Geschichte berichtet unmissverständlich - der referierende Bruder untermauert seine Ausführungen anhand der Bibel -, dass Jehova den Übriggebliebenen des Volkes Israel, den Treuen seines Volkes, eine besondere Hilfe zukommen ließ. Er befreite sie letztlich aus babylonischer Gefangenschaft, brachte die vom König Nebukadnezar nach Babylon ins Exil geführten Israeliten in ihr Land zurück. Die Babylonier waren es einst, die Jehova als Werkzeuge zur Durchführung seiner angekündigten Strafe benutzte, die im besagten Jahre 607 in die von ihnen eroberte Stadt Jerusalem einzogen, den Tempel nieder brannten, die Stadtmauern niederrissen und die unterjochten Menschen in die hoffnungslose Gefangenschaft führten. Jehova, das zu unterstreichen bemüht sich der Redner besonders durch seine Ansprache, erlässt Gesetze die für die Menschheit, ja für die gesamte Schöpfung, gut sind. Er segnet die Menschen, die sich ehrlich bemühen nach seinen Gesetzen und Geboten zu leben...

Eine wirklich ziemlich gute Ansprache, die der Redner da gerade hält. Sachliche, logisch aufgebaute Gedanken sind es, die er versucht den Anwesenden zu vermitteln. Sein Beitrag nähert sich jetzt merklich dem Ende. Der Bruder rundet seinen Vortrag mit dem Hinweis ab, dass die Hilfe seitens unseres Schöpfers nicht unbedingt so eintrifft, wie wir Menschen es uns vorstellen - wie wir es gerne hätten -, sondern dass Jehova sein Vorhaben mit der Welt und seinen Bewohnern so in die Tat umsetzen wird, wie er es für richtig hält, zu einem Zeitpunkt dann den er ausgewählt hat. Auf alle Fälle, so sagt uns Jehova durch sein Wort in der Bibel, zum Gericht für die Nationen denen sein Zorn gilt, und zur Erlösung der Menschen, die er als sein Volk anerkennt.

Mit einem knappen „danke“, bedankt sich der Bruder für die Aufmerksamkeit die ihm entgegengebracht wurde, schnappt sich mit geübtem Griff Manuskript und Bibel, und entfernt

sich in der uns vertrauten Weise raschen Schrittes von der Bühne. Jawohl, ein gutes, biblisch fundamntiertes Referat war das, sage ich mir, und beteilige mich gerne an dem langsam einsetzenden Händeklatschen. „Zephanjas bedeutsame Prophezeiung für alle, die Gottes Willen tun“ - der erste Beitrag einer Vortragsreihe – für den Anfang nicht schlecht. Zephanja, einer der Propheten unseres Gottes Jehova. In der Tat, durch die Aussagen solcher Männer atmet die Geschichte der Welten. Seit damals, ohne Unterbrechung, bis auf den heutigen Tag. Und das wird sicherlich auch in unser aller Zukunft so sein, da sehe ich eine gewisse Konstante, eine gewisse Unveränderlichkeit, eine unentfliehbar Verlässlichkeit. Ob wir es nun wahrhaben wollen oder nicht, ob es das Fassungsvermögen unserer „kleinen grauen Zellen“ – unseres Hirnes – übersteigt oder nicht, das spielt real keine Rolle. Nein, absolut nicht. Unser eigenes, persönliches Verständnis bezüglich des Weltgeschehens - Vergangenheit, Gegenwart wie Zukunft zusammengefasst - hatte nie eine wirklich relevante Bedeutung auf der Bühne des Lebens. Es wurde weder während der einzelnen Akte des Gesamtwerkes ernstlich abgefragt, noch wird es im Schlussakt, im Finale interessieren. Tja ... und nicht etwa ausdrücklich unsere Meinung verliert sich in der Bedeutungslosigkeit der Zeiten, nein, bezüglich dessen sind wir in prominentester Gesellschaft, auch die Urteilskraft der sogenannten „Großen der Epochen“ degradiert sich in der Regel zu fragmentarisch porösen Sinnestäuschungen, auch die Gutachten der „Häuptlinge der Ären“ treiben ohnmächtig flußabwärts, um sich mit anderen obdachlosen Flüchtigkeitsfehlern beleidigt zu vereinen. Jehova hat ein Vorhaben mit der Erde und den darauf lebenden Geschöpfen. Sein Vorhaben. Einen liebevollen Plan, den er zu keiner Zeit aufgegeben hat. Wie er handeln will und wird, was wir tun und lassen sollen, teilt er uns Menschen, soweit er es für angebracht hält, durch sein Wort die Bibel mit; durch die sechsundsechzig Bücher der Bibel, geschrieben, teilweise unter Inspiration, von Männern wie Zephanja.

Der nun folgende Beitrag, er erfährt zum gegenwärtigen Zeitpunkt seine Ankündigung durch den Vorsitzführenden des Tages, hat bei mir leider wenig Chancen auf Gehör. Das gerade Gehörte habe ich doch noch „in Arbeit“, es muss von mir doch erst noch verdaut werden. Hören, Händeklatschen und - nächster Redner gleiches Thema – sofort weiter hören, das wäre ein typischer Befehl der Sorte, die ich durchaus nicht an meine Sinne weiterleiten kann. Warum sollte ich auch? Das wäre schade um die soeben übertragenen Gedanken, würde den Bemühungen des Redners in keiner Weise gerecht werden können. Die grauen, trompetenförmigen Trichter der umlaufend positionierten Lautsprecher, ich hatte mich tatsächlich fast ein ganz klein wenig mit ihnen angefreundet, sie wirken auf mich plötzlich bedrohlicher denn je. Schlagartig wird mir meine ungünstige Sitzposition bewusst, mein Rücken meldet sich zu Wort, ich merke, dass ich zu schwitzen beginne. Meine Konzentration schnürt ihren Rucksack, grüßt schwenkenden Hutes, und reitet im Galopp über das schwere Gebälk der heruntergelassenen Burg-Zugbrücke... „Kommen wir jetzt, liebe Brüder, zu der Ansprache ‚Jehovas Tag des Gerichts ist nahe‘. Auf den Programmpunkt hat sich Bruder Meierschulz vorbereitet. Schenken wir nun ihm bitte unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Bitte Bruder Meierschulz!“ ...

14:50 Uhr, melden mir die Zeiger meines Zeitmessers. „Komm, Anna-Lena, wir gehen ein bisschen spazieren!“, den Blick bereits fest auf die Steintreppe gerichtet, stehe ich auf und ergreife die Hand der kleinen Tochter. Wir beide schlängeln uns rasch den schmalen Pfad zwischen den brav kauernden Personen hindurch, absolvieren balancierend den uns zur Genüge bekannten Hürdenlauf, hinweg über Aktenkoffer und Kühltaschen. Anna-Lena hat, davon bin ich überzeugt, nichts von dem letzten Vortrag verstanden, das kann sie auch nicht haben, von den vorangegangenen Ansprachen sicherlich ebenfalls nichts, nichts Nennenswertes jedenfalls, auch das ist mir klar. Und die noch folgenden, die noch ausstehenden Reden werden sie vermutlich auch nicht ansprechen können. Sie wird sie auszustehen haben, bestenfalls aus - beziehungsweise absitzen können.

Die Steintreppe... Anna-Lena, die wie fast jedes Kind ihres Alters ungemein dazu neigt alle möglichen Sockel und begehbaren Kanten wie eine auf dem Seil tanzende Person zu benutzen, ertastet Schritt für Schritt den rechten der beiden Geländerabsätze, die die Treppe begleiten. Bedingt durch den beachtlichen Neigungswinkel der Treppe, sowie durch die nur schmale Fläche, die das auf der Ebene aus Beton eingelassene Geländer freigibt, stellt diese „Gradwanderung“ für sie eine willkommene Herausforderung dar.

Behutsam einen Fuß vor den anderen setzend, die rechte Hand am Handlauf und mit dem linken ausgestreckten Arm das Gleichgewicht auspendelnd, bewegt sich der spielerisch entschlossene Akrobat vorsichtig vorwärts.

„Wo gehen wir denn eigentlich hin?“, fragt mich meine Begleiterin, während ihre kleinen Schuhe zum wiederholten Male abrutschen und, über die Kante des Weges, auf eine der nächstgelegenen Treppenstufen zurückgleiten. „Lass uns doch einmal um das ganze Stadion spazieren, vielleicht treffen wir unterwegs eine deiner Freundinnen!“, flüstere ich ihr in gedämpfter Stimmlage zu. Letzteres, weil ich bemerke, dass wir bereits die ersten misstrauischen Blicke einiger Zuhörer (Zuhörer?) auf uns gezogen haben.

Das noch verbleibende Stück hinab zum Ausgang nehme ich sie an die Hand, hoffe so die Turnübungen etwas eindämmen zu können. „Kaufst du mir ein Eis, Papa?“ Ich überlege laut, „es befindet sich leider kein einziger Laden in der Nähe. Auf dem Heimweg halte ich kurz an einer Tankstelle an, und dann bekommst du dein Eis. Ist das in Ordnung?“ Ich wage es nicht dem Kinde zu sagen dass es jetzt besser nicht sprechen sollte. Nicht hier und nicht jetzt.

„Wann ist denn der Kongress endlich zu Ende, Papa?“ ... Lediglich ein paar Meter trennen uns noch von dem eckigen, schachtförmigen Durchgang zu den Wandelhallen. Kurz vor dem Ausgang stellt sich ein Ordner in den Weg, hält deutlich sichtbar das Schild mit der Aufschrift „Bitte Ruhe“ in die Höhe. Etwas überrascht sehe ich ihn an. Seine Haltung verrät mir routiniertes Pflichtbewusstsein, sein Gesichtsausdruck Verständnis. „Da können wir bestimmt gleich drüber sprechen, Anna-Lena, aber hier auf der Treppe ist es ziemlich ungünstig!“ Mit dem Mädchen an der Hand umrunde ich eilig den Bruder Ordnungsdienst, schlängele mich gekonnt, das Kind hinter mich herziehend, zwischen die Karren der Kinderwagen-Mütter hindurch, und setze im Bereich der Halle zur weichen Landung an. „Geschafft, meine Kleine, die Welt steht uns nunmehr offen!“

Hier, in der Halle und in den angrenzenden Treppenhäusern, herrscht ein aufgewecktes Treiben. Jede einzelne, von den uns hier am Orte umgebenden Personen, scheint ein genaues Ziel vor Augen zu haben, ein Ziel das vermutlich, so mein erster Eindruck, nur im Eilschritt erreicht werden kann. Rennende, laufende, oder zumindest schnell gehende Zeitgenossen, in allen Ecken und Winkeln der Betonburg.

„Weißt du eigentlich wer Zephanja war?“, frage ich Anna-Lena beiläufig. Ruckartig zieht sie ihre Hand aus der meinigen, sieht mich mit großen Augen an. „Oh man Papa, nun fang du auch noch damit an!“ Ich erspare mir eine Erwiderung. Mache mir meine Gedanken... Wenn ich jetzt mit dem Kind an meiner Seite spazieren gehe, und genau das liegt ja fest in meiner Absicht, erfülle ich ganz sicher seine momentane Erwartungshaltung an mich, gewisslich aber nicht die, die meine Glaubensbrüder bezüglich meines Handelns haben.

Aber das weiß ich tunlichst zu differenzieren, das vermag ich konkret zu trennen, damit kann ich recht gut leben.

„Für alles gibt es eine bestimmte Zeit, ja eine Zeit für jede Angelegenheit unter den Himmeln“, so steht es in Prediger 3:1 geschrieben und in der zweiten Hälfte des Vers 7 heißt es dann weiter, „eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.“ ... Ich denke, jetzt ist die Zeit in der meine Tochter niemanden zuhören muss - nicht mir und nicht den grauen, trompetenförmigen Trichtern der Lautsprecheranlage -, jetzt ist die Zeit der notwendigen Erholung, die Zeit des meditativen Spazierganges. Punkt.

Die Bemühungen, was die Maxime ethischer Lebensregeln betrifft, einem Kind das zu vermitteln was man selbst für unumstößlich richtig hält, gehen in die abenteuerlichsten, ja unterschiedlichsten Richtungen. Das gilt selbstverständlich auch für eine eventuelle religiöse

Basis. Auf dem Sektor, auf dem Felde das seit jeher Erziehung genannt wird, hat sich schon immer Beachtliches abgespielt. So manch ein neuer, grob zugeschnittener Grundsatz räkelte sich behaglich auf diesem Nährboden, gesellte sich, mit korpulenten Umfange, zu den alteingesessenen Parolen der überlieferten Erfahrungen, und vieles von dem was eifrig beklatscht wurde, hätte sicherlich besser beweint werden sollen. Selbst unter der Berücksichtigung, dass - was die Gestaltung der Jugendertüchtigung angeht - die breit gefächerten Kulturen unseres Erdenrunds ein großes Maß an Mitspracherecht einklagen, ist das „Strickmuster“ der religiös moralischen Norm stets von verblüffender Ähnlichkeit. Alles gegeneinander abgekürzt lautet das Ergebnis der Gleichung in etwa: „Der Ältere hat die Erfahrung. Ein Kind muss gehorchen, und zwar dem Älteren!“ Das ist vom Ansatz her richtig. Jeder weiß doch was gemeint ist. Man könnte die Sache zwar anders benennen, aber im Groben hat diese Aussage durchaus ihre standfeste Gültigkeit, ihre Daseinsberechtigung. In unseren Breitengraden liegen die Erziehungsnormen in ähnlicher Form gebündelt vor, und - den Blick jetzt wieder zwischen die Reihen der Jehovas Zeugen gerichtet - wirken zweifellos gleichermaßen bei uns, mit äußerster Sorgfalt angewandt, nachhaltig prägend. „Erzieh einen Knaben gemäß dem Weg für ihn, auch wenn er alt wird, wird er nicht davon abweichen“, schrieb cirka 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung Salomo, der Sohn Davids, in dem Bibelbuch der Sprüche (Sprüche 22:6). Wenige Abschnitte weiter, im Vers 15, schreibt er dann: „Torheit ist an das Herz eines Knaben geknüpft, die Rute der Zucht ist das, was sie von ihm entfernen wird.“ ...

Biblische Ratschläge, die seitens meiner Brüder oft und gerne zitiert werden... anbei, das zum Beispiel sind andere Benennungen, ja „Umschreibungen“ für die Gehorsams-Erwartung die der ein oder andere Erwachsene an unsere Heranwachsenden stellt. Keinen Einwand kann und will ich gegen die besagten Formulierungen vorbringen, keinen grundsätzlichen jedenfalls, denn auch bei den beiden Redewendungen des weisen Königs Salomo sollte jeder wissen wie sie zu interpretieren sind. Und auf letzteres „sollte“ bezieht sich meine kleine, aber nichtsdestoweniger gewichtige Einschränkung.

Ich behaupte an dieser Stelle, dass, würde es hinreichend bekannt sein was alles aus diesen – nennen wir es Fingerzeigen der Bibel entwachsen ist, eine beträchtliche Anzahl meiner christlichen Nächsten mehr als nur nachdenklich ins Grübeln kämen. Ich bin der festen Überzeugung, dass, würde es plötzlich im vollem Umfange, und für jeden meiner Brüder frei zugänglich, offen liegen für was alles in der Vergangenheit jene Ratschläge aus der Heiligen Schrift herhalten mussten, nicht Wenige von Ihnen Probleme hätten ihre Stunden der Nachtruhe für den eigentlichen Zwecke zu nutzen. Und das mit Recht, vermutlich hat keine Konstellation in der Geschichte der Menschheit so viele trostlose Misereen auf dem verwirrten, erstaunten Gewissen wie die gekonnte Verschmelzung von: „Irrig verstandenen Belehrungen der Bibel und dem daraus resultierenden Tatendrang“. Jene Paarung, die Verbindung zwischen solchem Verständnis und derartigem Eifer, ist nicht die seligste.

Der Bazillus des übertrieben missionarischen Verhaltens, der Bazillus der nicht wirklich verstandenen, dann eigenst zurechtgeschnittenen Grundsätze, der Bazillus, so denke ich, konnte zu oft Fuß fassen. Konnte allzu oft - in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst und auch in der reinen Gottesanbetung - seine grässlich morbiden Kränklichkeiten hervorrufen; konnte klar denkende Charaktere in kritiklose Nachäffer, starke Christen in unerschütterliche Sektierer umwandeln. Jawohl, wenn auch ansonsten – mit Blick auf die Menschenführung innerhalb unserer Kultur - nie etwas so richtig gelungen ist – das, das hat wirklich ausnahmslos immer geklappt. Aber was soll's, lassen wir das, zurück zum „sollte“. Ja, letztlich sollte jeder wissen wie die in der Bibel enthaltenen Ratschläge zu verstehen, wie sie anzuwenden sind - zur Verherrlichung unseres Gottes und zum Wohle der Menschen nämlich -, im Grunde sollten jene Glaubenssätze nicht mehr gar so falsch verstanden werden können. Eigentlich sollte ... oder etwa nicht?

Was genau sagte uns der Vorsitzführende des Tages, als er die erste Ansprache des Nachmittagsprogramms ansagte. Was genau gestattete er sich - uns abzuverlangen?

„Seien wir also während aller Programmpunkte aufmerksame Zuhörer! Achten wir auf unsere Kinder, halten wir auch sie zum bedachten Zuhören an! Bleibt nach Möglichkeit auf euren Plätzen! Vermeidet es während der Ansprachen hin - und her zu laufen, damit ihr eure Brüder nicht stört! Wir raten euch, passende Notizen zu machen!“, exakt das waren seine Worte, exakt so lautete sein Appell...

Der Aufruf galt, da kenne ich meine „Brüder über den Reihen“ nur zu gut, sowohl den siebzehnjährigen - als auch den siebenjährigen Besuchern des Kongresses. Bei einem kleinen Kind, kompromisslos auf das Absitzen der langgezogenen Vortragsreihen zu bestehen, und das womöglich noch selbstbewusst unter die goldumrandete Überschrift: „Ich erziehe einen Knaben gemäß dem Weg für ihn!“ zu stellen, das ist wirklich mehr als nur pädagogisch falsch; es ist, vom biblischen Standpunkt aus gesehen allemal, eindeutig uferlos engstirnig und deprimierend lieblos!

Wenn ein kleines Kind, nach längerem Still-Sitzen, unter den Bedingungen wie sie hier am Orte vorgefundenen werden, den Wunsch verspürt, sein Umfeld zu wechseln – ja den Drang verspürt es tun zu müssen -, so ist das ganz bestimmt nicht mit dem Spruch des Salomo, „Torheit ist an das Herz eines Knaben geknüpft“, in Verbindung zu bringen, nein, zweifellos nicht, sondern lediglich mit einem äußerst natürlichen, biologischen Vorgang, und zwar einem der sich schlicht wie ergreifend „Konzentrationsmangel“ nennt. Nach höchster geistiger Anspannung, wie auch immer hervorgerufen, tritt er bei gesunden Kindern natürlich wesentlich eher auf als bei erwachsenen Personen. Natürlich!

Sollte jener Effekt allerdings weitestgehend ausbleiben, und das gilt für Kinder und Erwachsene gleichermaßen, so sehe ich darin ein nicht zu übersehendes Indiz für eine bereits weit vorgeschrittene Erkrankung der empfindlichen Psyche des Menschen. Zuhören, weil angeordnet, egal wie lange - was auch immer gesprochen wird, funktioniert bei gesunden Menschen eher nicht! Ein Automat kann das verlässlich, ein Soldat muss das leider, ein denkender Mensch lässt es besser.

Wie lauten die Zeilen des vor kurzem verstorbenen älteren Bruders, die wenigen Worte, die er mir (mir?) hinterließ? Im Gedanken nehme ich mir den kleinen Zettel, auf dem er einige Anmerkungen über die Liebe machte aus meiner Mappe, und lese seine Aussagen...

„Pflicht ohne Liebe macht verdrießlich!“ „Ordnung ohne Liebe macht kleinlich!“ „Verantwortung ohne Liebe macht rücksichtslos!“ „Ehre ohne Liebe macht hochmütig!“ „Gerechtigkeit ohne Liebe macht hart!“ ... Seine Gedanken - meine Gedanken ... Ursache und Wirkung! ... Pflicht, Ordnung, Verantwortung, Ehre und Gerechtigkeit im Austausch gegen Verdrießlichkeit, Kleinlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Hochmut und Härte? Niemals! Nein, in keinem Falle, nicht heute und nicht hier, weder mit meinen Kindern noch mit mir!

Zu keiner Zeit! Liebe – ja, aber ganz bestimmt nicht im Austausch gegen unnachgiebige Dogmen, nicht im Handel gegen die handgeschnitzten Glaubenssätze einiger übereifrigen Vorprescher- Apostel der Neuzeit; es ziehe sich der den Schuh an, der meint, dass er ihm passen könnte...

„Für alles gibt es eine bestimmte Zeit, ja eine Zeit für jede Angelegenheit unter den Himmeln!“, ich zitiere wiederholt Salomo, den Schreiber des Bibelbuches Prediger. So, so und nicht anders verhält es sich unumstritten. Nicht den geringsten Zweifel hege ich daran, dass es eine Zeit gibt, in der wir dringend über Gott sprechen müssten, und dass es eine Zeit gibt, in der wir etwas über Gott hören sollten. Aus meiner Sicht spricht nicht das Geringste dagegen, dass genau das im Rahmen von regelmäßig einberufenen Zusammenkünften, in Versammlungsgebäuden wie in Kongresshallen, geschehen könnte. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, dass der Rat, den der Apostel Paulus in seinem Brief an die Hebräer gab - auch seine Ausführung findet an dieser Stelle eine Wiederholung-, „Und lasst uns aufeinander achten zur Anreizung zur Liebe und zu vortrefflichen Werken, indem wir unser Zusammenkommen nicht aufgeben, wie es bei einigen Brauch ist, sondern einander ermuntern, und das um so mehr, als ihr den Tag herannahen seht!“, in der Form der gerade genannten Möglichkeiten in die Tat umgesetzt werden dürfte.

Aber, so frage ich uns, erfüllen wir mit dem was wir seinem Rat entnehmen seine Vision, ist das, was wir heute diesbezüglich unternehmen, das was Paulus meinte den Christen dringlichst anraten zu müssen, war das seine Idee? Und genau hier setzen, mit traurigem Blick auf die zwischenmenschlichen Beziehungen meiner Brüder, meine nicht abzuschüttelnden Zweifel ein! Ich sehe da leider eine breite Kluft zwischen dem was Paulus meinte, und dem was daraus geschnitzt wurde. Man kann tatsächlich alles übertreiben, leider wurden wir Menschen in die Lage versetzt so zu agieren, wir sollten uns allerdings konsequent von dem Gedanken verabschieden, dass wir von daher gezwungen sind alles einer Übertreibung auszusetzen. Gezwungen werden wir nicht, auch nicht in etwa genötigt, nein, wir überreden uns allerdings ab und dann gegenseitig dazu es zu tun – es zumindest zu versuchen. Oder? Sei's drum, alles hat seine Zeit, vermutlich selbst der Irrtum. Und wiederum die Zeit wird es sein, die die Wahrheit aus der Summe der Irrtümer herauszufiltern vermag.

Meine Irrtümer - deine Irrtümer und die meiner Brüder über den Reihen werden sich irgendwann einmal neu ordnen, werden sich „zweckmäßig umzugestalten wissen“, oder? Doch, ja, unzweifelhaft, ich nähre diesbezüglich eine realistische, und dennoch positive Erwartungshaltung. In dem Zusammenhang ein letztes Zitat aus der Bibel, es beinhaltet fürwahr den Hauptgedanken der mich, bezüglich dem was ich Gott zu geben wirklich bestrebt bin, grundsätzlich anzuleiten vermag ...

„Der Abschluss der Sache, nachdem man alles gehört hat, ist: Fürchte den wahren Gott, und halte seine Gebote. Denn das ist des Menschen ganze Pflicht. Denn der wahre Gott selbst wird jederlei Werk ins Gericht über alles Verborgene bringen im Hinblick darauf, ob es gut ist oder böse! (Prediger 12:13-14.) ...

„Fürchte den wahren Gott, und halte seine Gebote“, schreibt der von Gott persönlich inspirierte Salomo in das Buch Prediger hinein, und die in dem Bibelbuch dargelegten Glaubenssätze kollidieren natürlich nicht mit den anderen Büchern der Heiligen Schrift.

„Denn das ist des Menschen ganze Pflicht.“ Das ist sie, die ganze (die ganze!) Pflicht. Sollte man sicherlich noch einmal gründlichst drüber nachdenken. Es könnte sich lohnen. Oder?

„Sag mir, an was du gerade denkst, Papa?“, fragt mich meine junge Begleiterin leise... „Alles hat seine Zeit, Anna-Lena, alles“, antworte ich ihr betont deutlicher und ergreife ihre kleine Hand, „alles und jedes hat seine Zeit.“

18:45 Uhr - ich sitze mit meiner Familie im Auto. Seit knapp einer Stunde befinden wir uns auf der Autobahn in Richtung Hamburg. Auf der Rückfahrt nach Hause fällt es uns nicht ganz so leicht, die charakteristischen Möglichkeiten, die selbst eine längere Fahrt mit dem Auto bietet, für die allgemeine Entspannung zu nutzen - wie heißt es so schön -, das liegt in der Natur der Sache.

Und doch, die Kinder haben es sich auf den gepolsterten Plätzen der Rückbank bequem gemacht - Hanna-Marie, weit zurückgelehnt und mit dem Kopf auf die Nackenstütze, ihre kleine Schwester den Oberkörper auf die mittlere Armlehne gebettet – und schlafen. Der Radiosender, für den sich beide nach langem Hin und Her – ein sehr beliebter Sport unter Jugendlichen jeglichen Alters - letztendlich gemeinschaftlich entscheiden konnten, liefert seine Angebote mehr im hinteren Teil des Fahrzeugs ab. Da die Lautstärke sehr der Situation angepasst ist, dürfte eher von einer musikalischen Untermalung die Rede sein. Den versprochenen Zwischenstop an der Tankstelle haben wir hinter uns - Anna-Lena brauchte mich an mein Versprechen nicht erinnern -, beide Töchter haben das angemeldete Eis am Stiel bekommen.

Hanna und ich, wir beiden geben uns spürbar Mühe die Ruhe zu genießen. Wir sind müde. Im Moment - im Wechsel unterhalten wir uns oder gewähren unseren Gedanken freien Auslauf –, im Moment schwebt ein angenehmes Schweigen im Raum. Regungslosigkeit...

Heute ist Freitag, der erste der drei Tage Bezirkskongress der Jehovas Zeugen liegt nun hinter uns... über was wollten - über was sollten wir noch sprechen? Was könnten wir noch breiter erörtern, was sei noch genauer zu definieren? Was sei zu vergessen? Woran lehnen sich unsere Erinnerungen, was speist unsere – was die meinigen Gedanken?

Die letzten der vergangenen Stunden fliegen an mir vorbei, die jüngst verstrichenen Minuten werden schnell noch einmal vorstellig, das soeben „Gewesene“ will sich kurz von mir verabschieden. Die letzten Augenblicke...

Auch sie waren nicht in der Lage den Knoten der Schnüre zu lockern, mittels derer meinem Kongressbesuch ein Fluidum aufgebunden wurde, das sich von mir nur schwer einatmen ließ. Wie zeigten sie sich mir, die letzten Momente, in welchem Gewand traten sie auf...

Der Spaziergang mit Anna-Lena zum Beispiel, es war uns immerhin möglich, und zwar ohne nennenswerte Unterbrechungen, auf dem genannten Trampelpfad das gesamte Stadion zu umrunden. Jawohl, vorbei an den offenen Spendenkästen der Gesellschaft, vorbei an den geschlossenen, mit blauen Plastikmüllsäcken abgedeckten, Abfallkörben der Stadionbetreiber... Das wiederholte Zurückkommen zu unserem schmalen Platz, die Wiederkehr auf die Bank ohne Rückenlehne, das wiederholte Aufsuchen der eingeeengten Tribünenreihe im Nordflügel... Der damit zwangsweise verbundene, stets vorangehende, Hürdenlauf über die abgestellten Tüten und Aktenkoffer, begleitet von den Blicken der doch meist recht freundlich schauenden, eifrig mitschreibenden Zuhörerschaft...

Das Starren auf die Tonverstärker, die entlang der Linie - die das Oval der Rasenanlage von der Aschenbahn trennt - in regelmäßigen Abständen positioniert waren... Die triste Aussicht auf ihre grauen, trompetenförmigen Trichter - jenen rekrutierten Lieferanten der permanenten Reizüberflutung -, denen es gestattet war, dass sie immer ein wenig bedrohlich wirkten... Das streng eingehaltene Vortragsangebot, durchgehend abgespult bis 16:50 Uhr und nur unterbrochen von dem Gesang des Liedes mit der Nummer 42 - „Dies ist der Weg“ und den nachfolgenden Bekanntmachungen von wenigen Minuten...

Die Brüder vom Ordnungsdienst, jene allerorts bereitstehenden Helfer, die - während des Vortrags „Mit Jehovas Organisation Schritt halten“ beispielsweise - die weißen Schilder „Bitte Ruhe“ in die Höhe hielten... Die letzten der vergangenen Stunden, die jüngst verstrichenen Minuten und Sekunden, wo sind sie existent, was blieb von ihnen?

Das ausgedehnte, scheinbar nicht enden wollende Hocken zwischen den Reihen aus Beton und Plastik, zusammen mit äußerst akkurat gekleideten Menschen... Das Dasitzen, zusammen mit Personen die, mit handlichen Namensschildern im Visitenkartenformat ausgezeichnet und registriert, ohne Unterbrechung Notizen zu produzieren schienen... Persönlichkeiten die, mit auf den Knien abgestützten Ellenbogen, mit dem Fernglas die gegenüberliegenden Tribünen des Stadions erforschten... Die Mütter und Väter, deren Bemühungen, ihre Töchter und Söhne zum Stillsitzen überreden zu können, längst nicht immer vom Erfolg begleitet wurden... Die durch Resignation gekennzeichneten kleinen Kinder, die gelangweilt zwischen den Reihen hingen... Die Eltern, die sich bereitwilligst gegenseitig - ohne ein Wort aber dafür ernsten Blickes - reglementierten, sobald sich auch nur das kleinste ablenkende Geräusch zu den monotonen Stimmen der Wortführer gesellte... Die abschließenden Bemerkungen des Vorsitzführenden, mittels derer er, den ersten von drei Kongresstagen beendend, die Anwesenden ermuntern wollte. In denen er von den unendlichen Segnungen sprach, die ein solcher Kongress doch mit sich brächte... In denen er den mit „Geistiger Speise reich gedeckten Gabentisch“ ankündigte, der sowohl morgen, als auch übermorgen, dargeboten werden wird... Seine Vorschau auf das morgige Programm... Seine Ankündigung der zu erwartenden Vortragsreihe, die er als „Geistige Juwelen“ zu bezeichnen sich nicht zurückzuhalten vermochte... 17:00 Uhr - das Ende, der Aufbruch, die Massen. Menschen, überall wohin man sah... Der erste Stepp der Abreise-Odyssee... Frauen, Kinder und Männer. Mit Aktenkoffern, Kühltaschen, Sitzpolstern und Klappstühlen, mit Kinderwagen, Karren und Rollstühlen. Hier, dort und ringsumher...

Wankende, gehende, laufende - einzeln oder in Gruppen aller Größen sich bewegende - Menschen. Links und rechts, neben - vor und hinter mir... Die erfolglosen Versuche, wenigstens jetzt, nach dem Kongressprogramm, mit dem einen oder anderen Freund oder Bekannten ins Gespräch zu kommen... Die flüchtigen, von stetigen Unterbrechungen begleiteten Gesprächsansätze, inmitten der kalten Hallen und Gänge des Stadions... Der flächendeckende, schier wie selbstverständliche Verzicht auf den kreativkritischen

Gedankenaustausch, die allgegenwärtige Gewöhnung an die eingefrorene Persönlichkeit der individuellen Seele... Das einprogrammierte Lächeln, der zusammen - auseinander strebenden Menschen...

„Wo habt ihr heute gegessen?“ „Kommt ihr morgen rechtzeitig?“ „Wir sehen uns noch!“ „Werden euch Plätze besetzt?“ „Kommt ihr an allen Tagen?“ „Kommt gut nach Hause!“ „Fahrt ihr täglich zurück?“ „Übernachtet ihr in Bremen?“ „Wir müssen zum Bus!“ - zu Verabschiedungen degradierte Begrüßungen... So, oder annähernd so, formlos in jeder Form. Auf der breiten, steilen Steintreppe, durch die Ausgangsöffnung der Eisengitter-Elemente, hinunter zur schmalen Straße. Über die Straße hinweg. Auf dem staubigen Sandweg, an dem das riesige Parkplatz-Areal grenzt. Auf dem Parkplatz, vorbei an den gecharterten Sonderbussen. Vorbei an den Männern des Parkplatz-Lotsendienstes. Das vorbildlich organisierte Ausparken. Die Abfahrt in der Masse - reibungslos wie immer -, wie gewohnt ohne jegliche Probleme. Gelenkt, gelotst und abgewinkt von Signalkellen im Überfluss, vorbei an den reflektierenden, rot-weiß gestreiften Bauarbeiterwesten. Der Dank, aus dem langsam abrollenden Auto heraus, nach allen Seiten kopfnickend lächelnd, an die hilfreichen jungen Brüder jener Service-Organisation... Organisation, Abwicklung, Einteilung, An - und Einordnung... Ordnung! Die neue Ordnung? Die letzten Stunden, was blieb von ihnen, wo nähren sie noch wessen Erinnerungen und mit welchem Endergebnis?

„Die Kinder schlafen beide fest, Hanna“, ich blicke in den Rückspiegel und betrachte für den Bruchteil einer Sekunde unsere Mädchen auf der Rückbank. Hanna schaltet das Radio auf einen anderen Sender um und sieht mich an: „Ich bin auch müde. Ich wollte wir wären bereits in Hamburg.“ „19:00 Uhr - die Nachrichten“, kündigt das Radio an.

„Vermutlich sind wir in einer knappen halben Stunde schon im Hause“, tröste ich Hanna. „Was meinst du, Peter, wann fahren wir morgen früh los?“ „Wenn wir rechtzeitig zum Programmbeginn vor Ort sein wollen“, überlege ich laut, „dann sollten wir wieder so gegen Sieben-Uhr starten.“

„Und, wie gefiel dir das heutige Programm?“ Die Frage habe ich erwartet. Hanna und ich, wir unterhalten uns eigentlich immer auf den Rückfahrten von den Kongressen über die dargebotenen Ansprachen und Reden. Wir nutzen gerne diese Zeit, tauschen dann unsere beiderseitigen Eindrücke und Gedanken aus, sprechen über unsere Empfindungen, über erwägenswerte Eindrücke, die sich ganz zwangsweise mit jedem dieser Treffen einstellen. „Ich vermisse manchmal die Poesie“, bemerke ich leise, „die Poeten, das Poetische und die damit einhergehende Leichtigkeit des Seins vermisse ich so sehr... im Stadion.“